DIE WOCHE

BERLIN, 17. NOVEMBER 1937 · HEFT 46
Preis 40 Pf. · 60 Groschen Österreich

Erbgesund!

Wieder ein großer Tatsachenbericht
Wunder des Körpers

Aufnahme Heinz v. Perckhammer

Das sind gute wertvolle Bücher für Weihnachten

Von Anton Zischka
In Leinen M. 7,50
„Das Buch ist geeignet, weiten Kreisen eine Einführung in das engmaschige politische Spiel um das Mittelmeer zu geben. Das Material ist erstaunlich." (Königsberger Allgem. Zeitung)

Von Otto Graf
In Leinen M. 7,50
Der Leser gewinnt aus diesem mit überragender Kenntnis geschriebenen Buch ein tiefes Verständnis für die Eigenart des britischen Volkscharakters und das Werden des Weltreichs.

Von Paul Schmitz
In Leinen M. 7,50
Gewaltige Entscheidungen bereiten sich im islamischen Raum vor. Umfassend werden die Probleme und Ziele des Islam aufgezeigt! Ein wichtiges Werk zum Verständnis unserer Zeit.

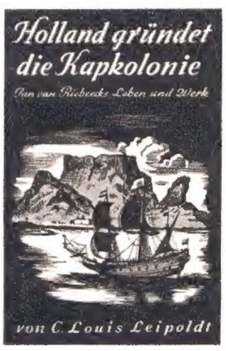
Von Anton Zischka
In Leinen M. 8,50
„Ein klarer und umfassender Einblick in die ostasiatische Frage... Mit dramatischer Wucht schildert Zischka, wie sich im Fernen Osten Explosivstoff stapelt." (Rheinische Landeszeitung)

Von Grover Clark
In Leinen M. 7,80
„Hier wurde ein Buch geschrieben, das, fesselnd und überzeugend, allen denen aufs wärmste empfohlen werden muß, die sich mit dem Problem China beschäftigen." (Westd. Beobachter)

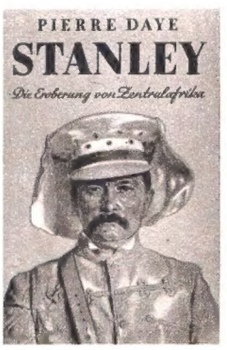
Von Walther Pahl
In Leinen M. 8,50
Ein weltpolitisches Buch von hoher Bedeutung. „Das sorgfältig geschriebene, in höchstem Maße anregende, ja spannende Werk kann eine große Aufgabe erfüllen." (Das Deutsche Wort)

Von Anton Zischka
In Leinen M. 6,80
„Ein vorzüglicher Kommentar zu den Maßnahmen der Regierung für die Durchführung des Vierjahresplanes." (Berliner Tageblatt) „Das Hausbuch des zeitbewußten Deutschen." (Reichssender Leipzig)

In Leinen M. 9,60
In Halbleder M. 13,50
Herausgegeben unter Mitarbeit der früheren deutschen Gouverneure. Vorwort von Dr. Heinr. Schnee. „Das Buch übertrifft weit die meisten anderen Bücher dieser Art." (Kölnische Zeitung)

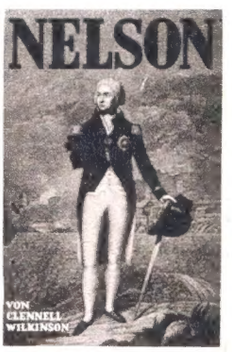


Von C. L. Leipoldt
In Leinen M. 6,80
Wir erleben das Auf und Ab eines abenteuerlichen Schicksals, das mit der Geschichte der europäischen Kolonisation in Afrika untrennbar verbunden ist, in einer packenden und umfassenden Darstellung.



Von Pierre Daye
In Leinen M. 7,50
Stanley ist die Verkörperung des großen Abenteurers in des Wortes wahrster Bedeutung. Daye versteht es, seinem Leben in diesem Werk eine oft neuartige und überraschende Darstellung zu geben.

Von Piers Compton
In Leinen M. 7,50
Sohn eines deutschen Böttchers — Marschall von Frankreich — Fürst von der Moskwa — als Hochverräter 1815 in Paris erschossen. Sein Leben war eng verbunden mit Ruhm und Untergang Napoleons.



Von C. Wilkinson
In Leinen M. 7,50
Nelson ist nicht nur einer der Schöpfer britischer Weltgeltung, sondern eine der großen Führergestalten der Weltgeschichte. Sein Leben erfährt in diesem Werk eine glänzende Darstellung.

Von W. Schneefuß
Gebunden M. 2,85
Hier schildert ein berufener Sachkenner die Hintergründe und Ziele der Zerschlagung des alten Österreich-Ungarn. Das wichtige Buch schließt eine lang empfundene Lücke im deutschen Schrifttum.

Von Edmund Schopen
Gebunden M. 2,—
Der englisch-italienische Gegensatz im Mittelmeer steht im Mittelpunkt der weltpolitischen Diskussion. Schopen deckt die tieferen Antriebe britischer und italienischer Imperialpolitik auf.

Von Albert Gervais
In Leinen M. 6,50
Der Verfasser schrieb mit diesem Buch eines der erfolgreichsten und tiefgründigsten Werke über China. „Fast mit Ergriffenheit beschließt man die Lektüre des Werkes." (Hamburger Anzeiger)

Von Albert Gervais
In Leinen M. 6,80
Auch dieses neue Werk wurde ein großer Bucherfolg. „Die Darstellung hat den suggestiven Ton, der einen persönlich anspricht. Wir erleben China, sein Denken, Urteil und Empfinden." (Die Literatur)

Von Jos. M. Velter
In Leinen M. 4,80
Das Hamburger Fremdenblatt über Velter: „Ein Dichter, der zu einem Barden der Natur, der Jahreszeiten, der Jagdgefühle, des fremden Klimas wird. Seine Bücher ergreifen und belehren uns."

Von E. Thompson-Seton
In Leinen M. 4,50
Seit Jahren wurde ein neuer Band der herrlichen Tiergeschichten des Verfassers vermißt. Dieses Buch wird unter den zahllosen Freunden Thompson-Setons helle Freude auslösen.

Die Bücher sind in jeder guten Buchhandlung erhältlich und werden gern unverbindlich zur Ansicht vorgelegt

WILHELM GOLDMANN VERLAG LEIPZIG 05

Bitte verlangen Sie kostenlose Zusendung der Neuigkeitsprospekte

DIE WOCHE

HEFT 46 / JAHRGANG 39
BERLIN, 17. NOVEMBER
PREIS 40 PFENNIG
(FREI HAUS 45 PF.)

Den unvergeßlichen Toten

Die Frontkämpfer des Weltkrieges und die Jugend des neuen Reiches ehrten die Toten von Langemarck in einer Feierstunde im Berliner Sportpalast. Die Stirnseite des riesigen Raumes schmückte ein Adler *Aufn. Scherl*

Der Erinnerungsmarsch

Durch die Straßen des Sieges geht der Führer mit seinen Getreuen bis zum Königlichen Platz, wo Fanfarensignale den letzten Appell einleiten

Aufnahme Scherl

Der 9. November in München

Links

Appell an der Ewigen Wache

Vor dem Ehrentempel die Kranzträger, hinter ihnen die alten Kämpfer, im Hintergrund die Formationen

Aufnahme Presse-Illustrationen Hoffmann

Der Führer an den Sarkophagen der Unsterblichen

Die Feier am Königlichen Platz: Der Führer legt in den Ehrentempeln prächtige Kränze nieder *Aufn. Baurr-Mauritius*

Die Aufstellung der alten Kämpfer am Bürgerbräukeller

Der Frankenführer, Gauleiter Julius Streicher, begrüßt den Träger der Blutfahne vom 9. November

Ministerpräsident Generaloberst Göring und Reichsführer SS Himmler *Aufnahmen Mauritius-Bauer*

Die einzige Frau, die den Blutorden trägt

Schwester Pia gibt ihren Kameraden von 1923 Autogramme *Weltbild*

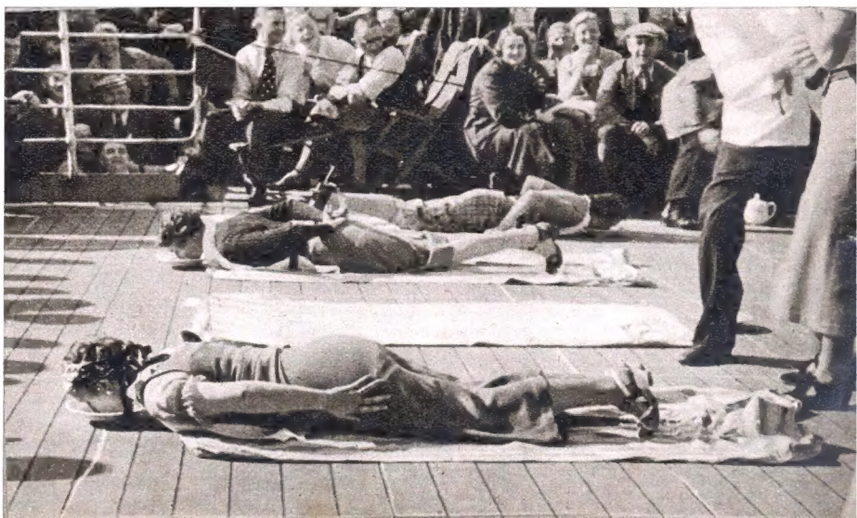
Der Führer begrüßt die Angehörigen der am 9. November gefallenen Helden *Aufnahme Scherl*

Deutsche Arbeiter fuhren nach Italien

Blick vom Castello Nuovo auf die im Hafen von Neapel liegende KdF-Flotte

Eines der schönsten Erlebnisse der ganzen Reise war für die KdF-Urlauber die Begegnung mit den im Mittelmeer stationierten deutschen Seestreitkräften. Zerstörer „Greif", dessen Besatzung in Paradeaufstellung an Deck angetreten ist, passiert die KdF-Flotte

Unten: Lustige Bordspiele erheitern die Urlauber auf der langen Seereise. Ohne die Hände irgendwie zu verwenden, muß ein auf dem Boden stehender Teller leergegessen werden *Aufnahmen Scherl*



Die Reichshubertusfeier auf einem sagenumwobenen Berg

Die deutsche Jägerschaft beging ihre Hubertusfeier auf dem Hainberg bei Braunschweig. Viele in- und ausländische Gäste standen auf der terrassenförmigen hohen Tribüne, während Reichsjägermeister Generaloberst Göring sprach. Die Sage vom Hainberg wurde in einem Festspiel lebendig *Aufnahme Scherl*

Ramsay MacDonald †

Der ehemalige Premierminister Englands ist auf einer Erholungsreise an Bord eines Dampfers plötzlich gestorben *Aufnahme Scherl-Bilderdienst*

Für Japan einen bedeutungsvollen Pakt unterzeichnet

Der japanische Botschafter in Rom, Hotta, der im Namen seiner Regierung das Protokoll unterzeichnete, nach dem Italien in den Antikominternpakt eintritt *Aufn. Scherl-Bilderdienst*

Rechts

Koloniales Gedenken in Hamburg

Die Feier des Kolonialbundes Hamburg galt der Erinnerung an die Schlacht bei Tanga im November 1914. Zugleich war sie eine koloniale Heldengedenkfeier für alle in der Verteidigung unseres überseeischen Besitzes gefallenen Söhne des Vaterlandes

Aufnahme Hermann Heubacher

Der Führer in der Berliner Jagdausstellung

Die einzigartige Schau am Kaiserdamm hatte das größte Interesse des Führers, der fast alle deutschen und ausländischen Abteilungen unter der Führung von Oberstjägermeister Scherping besichtigte

Aufn. Presse-Illustrationen Hoffmann

Hundertmal für Berlin Fußball gespielt

Hanne Sobeck ist jetzt noch, wo er sich aus dem aktiven Sportleben zurückzieht, der populärste Fußballer der Reichshauptstadt. Als Ehrung zu seinem hundertsten Spiel in der Berliner Stadtelf erhielt er von SS-Oberführer Breithaupt ein Führerbild überreicht *Scherl*

Vereidigung vor den Flugzeugen

Die Rekruten der Fliegerersatz-Abteilung in Schönwalde bei Spandau sind vor den Flugzeugen zur Vereidigung angetreten und heben die Hand zum Schwur *Aufnahme Scherl*

Sport und Vergnügen — aber auch die Armen nicht vergessen, für die das WHW sammelt!

Ein Jagdreitklub hatte auf dem Truppenübungsplatz Döberitz hinter den Hunden seine Hubertusjagd. Nachher steckte jeder gern seine Groschen in die Büchse des WHW *Aufn. Scherl*

Das Geld rollt

Nach alter fränkischer Bauernsitte muß das Brautpaar beim Verlassen der Kirche Geld unter die wartende Dorfjugend werfen. Der würdige Hochzeitszug kommt für einen Augenblick zum Stehen, während die Jugend sich um die Münzen balgt *Aufnahme Beer*

Der starke Verteidiger in der Mannschaft einer großen Berliner Brauerei

Kräftiger Leibesumfang ist kein Hinderungsgrund — die Freude am Spiel siegt *Scherl*

Grazie —

Links: Vor dem Tor immer etwas aufgeregt

Eine Szene vor dem Tor der Brandenburgerinnen, die im Handballspiel gegen die Charlottenburger Damen verloren

Aufnahme Schirner

Bolschewismus ohne Maske

700 Bilder und viele andere Dokumente sind für die große Antikomintern-Schau im Reichstag zusammengetragen worden. Sie reden eine erschütternde Sprache Die Vorgeschichte des Bolschewismus beginnt sichtbar mit der Pariser Kommune von 1871, als der Pöbel von einem zügellosen Blutrausch gepackt wurde. Die riesige Weltkugel, die im Vorraum der Ausstellung aufgerichtet ist und auf der überall da, wo der Bolschewismus sich regt, rote Lichter aufflammen, zeigt seine Brandfackel in unserer Zeit. Unzählige Menschen mußten sterben, wenn der Bolschewismus den Angriff gegen das Land ihres Volkes richtete. Als „Symbole zweier Welten" sind auf der Ausstellung einander gegenübergestellt: das Olympische Feuer, die friedliche Fackel, die Läufer vieler Länder von Olympia nach Berlin trugen, und die Brandfackeln über Spanien, die vom Bolschewismus entzündet wurden und an die Not eines vom Bolschewismus überfallenen Landes mahnen.

Rechts Der Feuerbrand über der Weltkugel

Im Reichtagsgebäude veranstaltet der Gau Berlin der NSDAP zur Zeit eine antibolschewistische Ausstellung „Bolschewismus ohne Maske". Gelegentlich einer großen Kundgebung vor dem Reichstagsgebäude sprach der Berliner Gaupropagandaleiter Wächter über Gedanken und Ziel dieser Schau, durch die nicht nur die deutsche, sondern die europäische Kultur zur Selbstbesinnung und Selbstbehauptung gegen den Bolschewismus aufgerufen wird

So urteilten Männer von Weltgeltung

Diese Photomontage in einem der Ausstellungsräume berichtet von dem Werturteil großer Europäer, die in dem Leben ihrer Nation verwurzelt waren und sind, über das Judentum, eine der größten Stützen des Weltbolschewismus *Aufn. Scherl-Bilderdienst u. Presse-Illustrationen Hoffmann*

Wissenschaft ohne Wissen

Erst der Geist, der sie erfüllt, adelt die Wissenschaft, hebt sie über nurmechanische Kenntnisse zu einem tiefen, natürlichen Wissen empor. Auch dem Kampf gegen den Mißbrauch der Wissenschaft widmet die Ausstellung Darstellungen

Wo sogar Bauern verhungern

Erschütternd sind vor allem die Bilddokumente vom Hunger in Rußland. Aus dem alten Rußland mit seinen reichen Feldern, aus einer der Kornkammern Europas, wurde das Land, in dem Millionen verhungerten, in dem sogar die Bauern zu ungezählten Tausenden an Hunger zugrunde gingen

Links

Handlanger des Elends

Die große Berliner Ausstellung „Bolschewismus ohne Maske" wird ergänzt durch die gleichzeitig stattfindende Münchener Schau „Der ewige Jude". Sie stellt die Auswirkungen des Judentums vor Augen.

Dokumente des Weltkampfes

Die Reichstagsschau legt Zeugnis von dem Selbstbehauptungskampf gegen den Weltbolschewismus ab. Sie ruft zur steten Selbstbesinnung auf unsere Art, auf unsere Kultur

Aufnahmen Scherl-Bilderdienst und Presse-Illustrationen Hoffmann

ARMIN O. HUBER

Weißer Mann und roter Mann

Roman aus der kanadischen Wildnis

Nachdruck verboten

Inhalt des bisher erschienenen Teils

In Kanada am Bärenfluß beim Kri-See ist dem Goldsucher Bill Green ein großer Fund geglückt, aber es ist ihm nicht beschieden, ihn auszunutzen. Denn als er unterwegs ist, um in der Stadt seine Ansprüche rechtskräftig anzumelden, beraubt ihn ein Unglücksfall seiner gesamten Ausrüstung, so daß er elend zugrunde geht, nachdem er mit letzter Kraft einen Bericht auf ein Stück Birkenrinde gekritzelt und den Finder zum Erben eingesetzt hat. Durch das lange Ausbleiben von Green neugierig gemacht, beschließt der Fallensteller Jack Morton, sich auf Greens Spur zu begeben, rüstet sich in Ile à la Crosse aus und nimmt seinen Weg in Richtung auf den Bärenfluß. Dort hausen die Kri-Indianer, im Winter völlig verstreut über die für die Pelzjagd ergiebigen Reviere. Ihr Häuptling Kaka bewohnt eine Winterhütte mit seinem heranwachsenden Sohn Masqua und seiner jungen hübschen Tochter Jugiska, einer Meisterin im Gerben und Sticken. Wenn Kaka und Masqua auf die Falleninspektion ziehen, ist Jugiska meist für mehrere Tage allein in der Blockhütte. An einem solchen Tage trifft Jack Morton ein. Jugiska hört schon von weitem das Herannahen eines Schlittens und vermutet, daß ihr Vetter Nama, der sie umwirbt, zu Besuch kommt. Erstaunt, jedoch nicht erschrocken, stellt sie fest, daß ein „Monias", ein Weißer, angekommen ist. Aus ihren naiven und vertrauensvollen Antworten erfaßt Jack Morton sogleich die Lage. Er bleibt, und es gelingt ihm rasch, das Naturkind ganz in seinen Bann zu ziehen. Kaka und Masqua sind nicht weiter verwundert, bei ihrer Rückkehr einen Fremden vorzufinden, und zeigen Morton bereitwillig die Stelle, an der Bill Green seine Eigentumsmarke hinterlassen hat. In der Tat befindet sich dort ein großes Goldvorkommen. Morton verwischt kurzerhand des Vorgängers Spur und pflanzt seine eigene Eigentumsmarke in den Boden. Nun gilt es, dem ursprünglichen Finder mit der Anmeldung zuvorzukommen. Morton ist entschlossen, Jugiska, die ein Kind von ihm bekommen wird, zu verlassen, nimmt sie aber doch mit auf die Reise, damit sie nichts von dem Goldfund verraten kann. In Prince Albert angelangt, ist es ihm ein leichtes, sich ihrer zu entledigen, indem er sie an einer Straßenecke stehenläßt und verschwindet. Bei einer Halbindianerin üblen Rufes findet die ahnungslose und der englischen Sprache unkundige Jugiska Aufnahme. Ihr Vetter Nama, den sie abgewiesen hatte, ist in den Busch gezogen, um zu vergessen. Dort haust ein Halbblut, das verbotenen Schnaps braut, und von diesem ungewohnten Trank kann Nama nicht genug bekommen. Jack Morton hat inzwischen seine Anrechte auf den Goldfund an Ort und Stelle an den Agenten einer Minengesellschaft verkauft. Der betrunkene Nama spürt ihn auf, es kommt zu einer Schlägerei, in der der Indianer unterliegt. Morton und der Agent bringen ihn gefesselt in die Stadt, wo Jack sein Geld verpraßt, während Nama, dem kein ehrlicher Dolmetscher zur Seite steht, unter völlig falschen Anschuldigungen vor Gericht gestellt wird.

VIERTE FORTSETZUNG

Nach drei Tagen ist Gerichtsverhandlung. Nama wird in einen kleinen Saal geführt. Auf der einen Seite gaffen viele Menschen, auf der anderen sitzt ein Monias hoch droben auf einem hölzernen Hügel und schaut den Indianer streng an.

Der Richter ist im Grunde ein gütiger Mensch. Er weiß das traurige Geschick aller Indianer zu würdigen und legt einen milden Maßstab bei der Beurteilung dieses Falles an.

Als Zeuge erschien Mister Davies. Jack Morton läßt sich wegen „Krankheit" (sprich: Trunkenheit) entschuldigen. Dolmetscher ist heute ein Halbindianer aus der Stadt, der sich bei der Übersetzung von Fragen und Antworten auch keine sonderliche Mühe gibt; er hat ja kein Interesse an der Person des Indianers, der ihm nicht einmal einen Dollar Schmiergeld zahlen kann.

Erschwerend fällt das Protokoll des dicken Polizeibeamten ins Gewicht, worin der Indianer Nama als unverbesserlicher Bösewicht und geborener Mörder dargestellt wird. Die seinerzeitigen Aussagen werden Wort für Wort wiedergegeben.

„Nama —", sagt der Polizeirichter, „du hast üble Dinge gesagt im Gefängnis — Dolmetscher, ich mache Sie auf Ihren Eid aufmerksam — jetzt sagen Sie ihm das!"

„Nama hat böse Dinge gesprochen im großen Haus!" wird übersetzt.

„Nama sagt die Wahrheit!" meint der Indianer stolz.

Der Dolmetscher gibt die Antwort auf englisch weiter.

„Nama, du willst den weißen Mann also doch töten, wenn du wieder frei bist?" fragt der Richter ernst.

„Nama will den Monias umbringen?" verdolmetscht das Halbblut.

„Nama ist sehr böse, weil der Monias Jugiska weggenommen hat!" entgegnet der rote Mann.

„Der Indianer sagt, daß er nicht sehr gut auf den weißen Mann zu sprechen sei, sie haben um ein Mädchen gestritten!" erklärt der Übersetzer.

„Mister Davies", wendet sich der Richter an den Zeugen, „war ein Mädchen dabei, als Jack Morton von diesem Indianer angefallen wurde?"

„Nein, nicht im geringsten, ich glaube auch nicht, daß da ein Mädchen mitspielte. Der Indianer war betrunken."

„Gut!" meint der Richter. „Dolmetscher, jetzt fragen Sie noch, ob er seine Tat bereut!"

Der sucht nach Worten, denn für „bereuen" gibt es keinen Ausdruck in der Kri-Sprache.

„Hat Nama Ruhe in seinem Herzen, daß er den weißen Mann nicht tötete?" fragt er endlich.

„Nama ist noch immer erzürnt!" antwortet der Indianer aufrichtig.

„Er bereut nicht!" erklärt der Dolmetscher.

Der Richter zieht eine ärgerliche Miene. Er kann sich nicht in das Gemüt des Halbwilden hineindenken, und das Gesetz schreibt ihm nur einen uniformen Maßstab für alle Verbrecher, ob rot, gelb, schwarz oder weiß, vor. Nachdenklich blättert er in einem dicken Buch.

„Well —", meint er schließlich, „ich finde den Indianer Nama schuldig des versuchten Totschlages und verurteile ihn im Namen des Gesetzes zu einer Gefängnisstrafe von neun Monaten — und dies ist das mindeste, das ich im Angesicht des Falles verordnen muß!"

Der Dolmetscher versucht dies Nama zu erklären.

„Er muß neun Monate in dem großen Haus wohnen als Gast des Monias!" sagt er zu dem Indianer.

Der sieht ihn groß an. Seine Augen haben etwas Flehendes. Es ist das Weinen des roten Mannes.

„Nama darf jagen und fischen?" fragt er erwartungsvoll.

Der Halbindianer lacht.

„Er soll es leicht nehmen — er lege sich auf die faule Haut und schlafe zehnmal zehn und zehnmal zehn und siebenmal zehn Tage!"

Nama läßt sich willig abführen.

Der Monias ist böse Medizin — er ist trügerisch wie das Wasser — er bricht los und zermalmt viele Dinge —!

13. Kapitel

Quivira — Goldgräberstadt

Am Bärenfluß ist eine Stadt im Entstehen begriffen. Ein findiger Kopf hat den Namen Quivira für sie gefunden und damit keine unpassende Bezeichnung entdeckt.

Dreitausend Männer sind in Flugzeugen, Kanus, Flachbooten und gar auf Flößen von Mac-Murray, Big River, von allen Grenzpunkten der Zivilisation nach dem Kri-See gekommen, um Reichtum und Glück zu ergattern. Sie wohnen überall an den See- und Flußufern verstreut in Zelten, Blockhütten, Bretterverschlägen und Unterständen. Sie durchwühlen die Erde, hauen den einsamen Urwald nieder, sprengen und zerreißen, hacken und schaufeln.

„Der Monias bricht los und zermalmt viele Dinge —!"

Die City of Quivira steckt noch in primitiven Anfängen. Sie probiert ihre Kinderschuhe, wählt aber sogleich große Nummern, damit sie ihnen nicht zu rasch entwächst. Im wilden Busch werden Straßen angelegt, Plätze benannt und abgesteckt.

Mühsam hat man ein primitives Sägewerk aufgestellt. Es pustet und kreischt, liefert Bretter für ein „Restaurant", das die Chinesen Wong Lee und Sing Ling betreiben wollen, für einen „General-Store", den Sam Shapira in einem riesigen Zelt provisorisch eröffnete, und für eine „Dancing-Hall".

Die Flugzeuge der „Canadian Airways" kommen und gehen. An der Einmündung des Bä-

renflusses in den See wurde eine sogenannte Airplane-Base eingerichtet, die für direkte Verbindung mit Edmonton und Winnipeg sorgt.

Quivira ist aber trotzdem nicht so lebhaft und zu wilden Ausschweifungen geneigt, wie man dies allgemein einer Goldgräberstadt andichtet. Die Männer haben längst den ersten Rausch überstanden, den der kühle Luftzug der nordischen Wildnis rasch ernüchterte. Es gibt keine Schießereien. Wein, Weib und Gesang fehlen fast vollständig, wenn man das Geheul einiger zurückgezogener Buschwölfe nicht zum Gesang rechnen will. Die vom schwachen Geschlecht erschienen noch nicht auf der Bildfläche. Den Ausschank von Spirituosen jeglicher Art verbot die Mounted Police, die sich durch Korporal James Flint und Konstabel Ed Ruxton vertreten läßt. Die beiden leben in einem geräumigen Zelt, über dem der „Union Jack", die britische Flagge, als Wahrzeichen im Winde flattert.

„Gar nicht wie ich mir die alten Goldgrübertage vorstellte!" seufzt der noch jugendliche Anfänger Ed Ruxton.

„Teufel noch einmal!" flucht der würdige Korporal, „in den alten Tagen war's auch nicht so schlimm, das hat man in den Geschichten übertrieben, die Schreiber haben sich dabei gegenseitig hinaufgeschraubt und die Zitrone tüchtig ausgequetscht, wenn sie auch noch so sauer war!"

„Denkst du?"

„Allerdings, Ed! Ich habe als Siebzehnjähriger den Klondike-Rausch mitgemacht. Dawson City war genau so wie das hier, nur keine Flugzeuge und etwas mehr Tingeltangel, und anstatt dreitausend Prospektoren vielleicht dreißigtausend. Man hatte auch den Alkohol nicht verboten, und Weiber waren vorhanden —"

„Siehst du, Jim! Das ist's, was hier fehlt — na, Gott sei Dank, da haben wir auch weniger Arbeit . . .!"

Der Korporal ist nachdenklich gestimmt.

„Übrigens Ed — ich denke gerade daran, weil du vom Trinken gesprochen hast — ich glaube, hier ist jemand, der Mondscheinfusel fabriziert, gestern abend habe ich einen Besoffenen gesehen."

„Aber man kann das Zeug ja eingeschmuggelt haben — die Flugzeuge, die täglich kommen und gehen."

„No — no! Ich hab' die Idee! Hüben oder drüben im Busch hat sich einer eine andere Art von Goldgrube abgesteckt. Es sollte mit dem Teufel zugehen, wenn wir hier als Nichtstuer und Kindermädchen umhersitzen können! Wenn der Fusel anfängt zu wirken, dann können wir schon manchen kleinen Tanz erleben — dann laufen die Kerle Amok — da oben am Kri-Fluß sitzen die Indianer mit ihren Weibern — die armen Kerle können mir wirklich leid tun! Sie ahnen noch kaum etwas von ihrem Glück!"

„Immer wieder deine armen Indianer, Jim! Das Gouvernement hat ja seine ‚Treaties' mit den Rotfellen — sie bekommen ihre Reservation, wenn das hier von Dauer ist, sie haben ihre Jahresgelder — sind pensioniert und —"

„— können langsam verrecken oder auswandern — Indianer wandern aber schwerlich aus — und dann sterben immer Dutzende —!"

Der Korporal bricht seine Worte ab und deutet nach dem Fluß, den ein schmales Indianerkanu heraufpaddelt.

„Gib mal das Glas her!"

Er schaut eine Weile nach dem Boot und seinen Insassen hin.

„Weißt du was, Ed? Das ist ein Indianer und kein anderer als Kaka — daß der sich so rasch in die Höhle des Löwen wagt, hätte ich auch nicht gedacht . . .!"

Dicht unterhalb des Polizeizeltes steuert der Indianer an Land, steigt aus und zieht sein Kanu auf das Ufer. Eine kurze Zeit bleibt er ruhig stehen und sieht sich gemächlich um. Seine Blicke schweifen über die Zelt- und Bretterbudenstadt. Dann geht er geradewegs auf die beiden Mounties los, die ihn mit einem kräftigen Händeschütteln begrüßen.

„Kaka kommt, um den Monias zu besuchen?" fragt der Korporal, der die Kri-Sprache am besten versteht.

„Kaka hat den Donner im Süden gehört, Kaka hat lange gewartet und ist jetzt gekommen, um zu sehen!" sagt der Indianer langsam.

„Er ist verwundert über den Zauber des weißen Mannes?"

Der Häuptling bleibt eine Minute still.

„Kaka ist erschrocken über die viele Medizin des Monias!" sagt er endlich.

„Warum ist er erschrocken?" fragt der Korporal ein wenig unlustig.

„Kaka sah die Karibus nordwärts fliehen, auch die Enten meiden den See und das Land um ihn herum, weil es immer donnert, weil immer große Raubvögel am Himmel auf und nieder wandern, weil die Büchse des Monias überall kracht."

James Flint malt mit einer Stiefelspitze Zeichen in den Sand, er weiß nicht, was er dem Indianer antworten soll.

„Du, Ed —" wendet er sich an seinen Kameraden, „er beschwert sich, daß man die Karibus und die Wildenten verjagt. Was soll ich ihm nur sagen?"

„Ach — mach ein großes Pauwau — sage ihm, er solle mit seinen Genossen weiter nordwärts jagen — das Land ist doch wirklich groß genug für ein paar lausige Indianerböcke und Squaws!"

„Vertraglich hat man ihnen eine Reservation am Bärenfluß zugesichert, und ausgerechnet da ist Gold entdeckt worden — wie so oft!"

„Das Gouvernement wird schon einen neuen Vertrag machen!"

Der Korporal spricht wieder zum Indianer.

„Wie ist die Jagd nördlich vom Kri-See?"

„Kaka kann dort nicht hinziehen, dort wohnen die Chipewyans, Kaka und seine Väter haben immer an diesem Wasser gefischt und gejagt!" entgegnet der Gefragte.

„Kaka will den Kri-See nicht verlassen?"

„Kaka wird hier leben und sterben wie sein Vater und der Vater seines Vaters und alle!"

„Was sollen die Rotröcke tun, sie können Kaka nicht helfen, denn es sind zu viele weiße Männer hier?"

Der Häuptling blinzelt einige Augenblicke in die Sonne. Er beschattet die Augen mit der flachen Hand und sieht sich gemächlich um. Mit einer stummen Gebärde wendet er sich wieder zu den beiden Rotröcken hin, die seine Bewegungen gespannt verfolgen.

Der Horizont ist mit einemmal dunstig geworden und die Sonne hat einen leichten Schleier bekommen.

„Was will Kaka sagen?" fragt der Korporal verwundert.

„Kaka ist gekommen, um zu dem Monias zu sprechen. Kakas Sprache ist zu klein und zu leise, aber der Wald spricht jetzt mit — sehen die Rotröcke nicht, daß er brennt?"

Die beiden Polizisten schauen sich erschrocken in die Augen.

„Donnerwetter — ein Buschfeuer!" stoßen sie fast gleichzeitig aus.

Kaka lächelt ein klein wenig, es ist ein undurchsichtiges, geheimnisvolles Lachen. Er hat den weißen Mann noch nie verachtet, er hat ihn auch nie bewundert, sondern ließ ihn unbekümmert abseitsstehen, weil er ihn nur in Gestalt des Pelzhändlers und flüchtig vorüberkommenden Jägers und Forschers kannte. Er hielt ihn stets für einen großen Medizinmann und Gaukler, der ihn manchmal in Schrecken versetzte. Aber nun hat Kaka den heimlichen Terror überwunden. Er erkennt nur schlechte Jäger, unvorsichtige Lagerer, eine große Masse von Wühlmäusen, die keine Selbstbeherrschung kennt.

„Das Feuer spricht!" sagt er langsam und laut, „es verzehrt die Heimat der Saka-Wininiwuk und das Lager des weißen Mannes. Der Monias muß rennen, sonst schmerzen ihn seine versengten Fußsohlen und sein kahlgebrannter Schädel. Der rote Mann kann sterben, während der Monias mit großem Geschrei flüchtet!"

Kaka dreht sich um und geht. Er steigt in sein Kanu und paddelt flußabwärts. Bald ist er den Blicken der Rotröcke entschwunden.

„Himmel und Hölle! Der nimmt's tragisch!" flucht der Konstabel, der etwas von der Rede verstand.

„Keine Zeit für Witze — der Wald brennt wirklich — der Wind ist auch nicht zahm heute, er treibt das Feuer näher! Wir müssen Alarm schlagen, das Lager muß sofort geräumt werden . . .!"

Aber andere haben inzwischen die Gefahr ebenfalls erkannt.

„Buschfeuer — jedermann heraus mit Schaufeln und Spaten . . .!" tönt es durch die Zeltstadt. In Quivira wird es lebendig. Die Menschen kriechen aus den Zelten, Hütten und Baracken. Sie schreien und lästern. Sie toben und schimpfen.

„Ein verdammtes Land — eine verfluchte Hölle . . .!"

Die Sonne verdüstert sich mehr und mehr. Graue Schleier jagen durch die Luft gleich Nebeln, die ein frischer Morgenwind aus ihren Tiefen hervorjagt. Wie eine rote Ampel glüht das Tagesgestirn hinter den Rauchschwaden. Es herrscht bald ein unheimliches Dämmerlicht, das die rennenden und gestikulierenden Menschengestalten nur undeutlich kennzeichnet. Ein dunkelroter Flammenschein legt sich über den Horizont. Manchmal glüht es gelb in ihm auf oder er verschwindet in besonders dichten Rauchwolken.

Zu allem Unglück wird der Wind stärker. Er rüttelt die Baumwipfel um die Stadt Quivira. Er faucht in den Ästen, pfeift in den dürren Stangen, wehklagt in den Fugen und Rissen der Blockhütten und Baracken. Zeltbahnen flattern wüst und geisterhaft im Luftzug, vollhängende Wäscheleinen führen mit ihrem Anhang tolle Tänze auf. Hosen und Hemden nehmen groteske Formen an, blähen sich und spielen einmal selbst Mensch, ahmen das wirre Durcheinanderrennen und -springen ihrer Herren nach, bis der Pfahl, an dem sie hängen, nachgibt und sie in fröhlicher Ausgelassenheit in einen Baum flattern, wo ihr Spiel vorläufig ein Ende nimmt.

Ein leises Knattern und Zischen mischt sich in den Tumult. Es hört sich an, als wenn ein Kind einen noch nicht ganz dürren Christbaum angezündet hat.

„Es ist Unsinn, das Feuer zu bekämpfen!" schreit jemand mit lauter, überschnappender Stimme.

„Feiger Hund!" brüllt ein anderer und sieht hinter dem Davonlaufenden her, um bald seinem Beispiel zu folgen.

Die beiden Polizisten versuchen sich der allgemeinen Flucht entgegenzustemmen.

„Der ganze verdammte Busch brennt sonst zusammen — der ganze Busch — — —!" schreien sie verzweifelt, „nehmt eure Äxte und Schaufeln und haut eine Bresche — dreitausend Männer können das Feuer eindämmen — Kerle, Schufte, Männer — — —!"

Die demoralisierten Scharen hören nicht, wollen und können nicht mehr stillstehen und Anordnungen Folge leisten. Es krabbelt in ihren Beinen, in ihren Köpfen, in ihren Händen. Die Natur führt einen Kleinkrieg gegen ihre Angreifer, und sie rennen — rennen in breitester Front auf und davon.

Einer bricht sich an einem selbstgeschlagenen Baumstumpf den Knöchel. Hunderte lassen ihn liegen, wie er ist, treten ihn noch, schlagen die nach ihren Beinen fassenden Hände des Verletzten.

„Das Feuer kommt — zum Kanu — auf den See — ins Wasser — Tod und Teufel . . .!“
Sie lästern noch immer und poltern über das „verdammte Geschick“.
Und es kommt näher und näher heran. Schon sieht man einzelne Flammen aus den Rauchschwaden emporschießen und -zischen. Große Bäume werden zu lächerlich kleinen Zündhölzern, die irgendein Riese spielerisch anstreicht und belustigt aufflackern läßt, um rasch das Spiel tausend-, hunderttausendfach zu wiederholen. Es sprüht und sengt und fliegt durch die Luft. Es glüht und brennt und lodert. Baumreihe für Baumreihe tritt in den pustenden Tanz.
Die beiden Polizisten bilden die Nachhut der fliehenden Goldgräberscharen. Sie lesen da und dort den wimmernden Schatten eines Mannes auf, tragen ihn einzeln nach dem Fluß und legen ihn ins Uferwasser. Beschämt helfen ihnen einige der im Wasser hockenden Flüchtlinge bei diesem wenig beneidenswerten Geschäft, denn schon hat das Buschfeuer die nördliche Grenze von Quivira erreicht. Zeltbahnen wirbeln brennend durch die Luft. Patronenvorräte knattern mit dem Nadelholz um die Wette. Sprengmaterial geht mit furchtbarem Getöse hoch. Benzinkannen und -tonnen explodieren. Die Luft bekommt einen erstickend heißen Atem. Nur mit nassen Decken um Kopf und Leib kann man es für einige Minuten im Kampf der Elemente aushalten, bis er ein Handgemenge zu werden droht, aus dem die Natur unweigerlich als Sieger hervorgeht.
Es dauert Stunden, bis das Feuer über die „Stadt“ hinweggezogen ist. Schwarz und grau dehnt sich das weite Land vor den Augen des Beschauers. Der Boden glimmt und raucht. Die verkohlten Stämme der Bäume ragen wie Skelettfinger aus der Asche empor. Da und dort zuckt noch ein Flämmchen, bis es in der dicken Luft erstickt. Aber nach vorn, gen Süden, wütet der alte Kampf fort. Er wird nicht innehalten für Meilen und Meilen ohne Ende. Millionen Bäume werden verbrennen, Millionen Hektar Waldes müssen sterben. Tausende von wilden Tieren fallen den wütenden Flammen zum Opfer. Indianer kommen um ihre weiten, Jahrhunderte alten Jagdgründe, um das Reich ihrer Väter . . .

*

Quivira hat seine Feuerprobe bestanden, und es entsteht neu wie der Vogel Phönix aus der eigenen Asche. Seine Anlage wird großzügiger, durchdachter und lebensfähiger. Eine neue Sägemühle verarbeitet das westlich vom Kri-See wachsende, vom Buschfeuer verschont gebliebene Nutzholz massenweis zu „lumber“ oder Baumaterial. Baracken reihen sich an Baracken. Und sie tragen stolz die Aufschriften: „North-Star Hotel“, „Sam Shapiras General Store“, „Wong Lees Lunch-Bar“, „Bank of Montreal“, „Canada Building“ usw. . . .
Die dreitausend ehemaligen Einwohner haben sich auf fünftausend erhöht. Die Syndikate haben ihr Schachern eröffnet. Von den fünftausend und mehr Minenanrechten erweisen sich elf als einträglich, als großes Los für ihre Besitzer. Die übrigen viertausendneunhundertneunundachtzig sind zumeist Nieten, die für billige Preise zu haben sind — für ein Frühstück, für eine kostenfreie Rückbeförderung „in die Zivilisation“ oder ähnliche Ansprüche verkrachter Existenzen. Viele versuchen ein wenig Geld mit der Jagd zu verdienen oder mit dem Fischfang. Allen Schongesetzen zum Hohn krachen Dynamitpatronen im Seewasser, daß die Fontänen haushoch emporschießen und nachher viele Dutzend Fische tot auf der Oberfläche treiben oder schwerverwundet zappeln, untergehen und das frische Wasser verpesten. Die wenigen Karibus, die das verbrannte, wüste Land noch nicht verlassen haben, werden mit automatischen Büchsen zur Strecke gebracht. Die zutrauliche Art des in freier, menschenleerer Waldöde aufgewachsenen Wildes wird ausgenutzt. Schonungslos knallen die raffinierten Schützen aus ihren Verstecken hervor. Was können zwei Rotröcke schon dagegen unternehmen, gegen Hunderte von losgelassenen Schießern, die nur auf die Jagd gehen, um „Fleisch abzuknallen“!
Viele der enttäuschten Glücksjäger bleiben als Minenarbeiter im Dienst der Bergbausyndikate an Ort und Stelle. Die Montrealer haben die Sache schlau eingefädelt. Unter anderen Umständen hätten sie sich die nötigen Arbeitskräfte nur gegen hohen Lohn verschaffen können; aber ein gestrandeter, abgebrannter und hungriger Goldsucher tat für wenige Silberlinge täglich manch harte Arbeit.
Noch im Laufe des Sommers wird der Grundstein zu einem großen Stampfwerk gelegt. Die Enthusiasten reden bereits von einer Eisenbahn, die vom Fort MacMurray nach dem Kri-See gebaut wird und das neue Land Ophir auch auf der Erde mit der großen Welt verbindet.
Ende Juli kommt die erste weiße Frau ins neue Nordland. Sie ist das brave Weib eines Goldgräbers, der sich in Quivira niederlassen will — ein einziges weibliches Wesen unter nahezu fünftausend halbwilden Männern ihrer Rasse. Aber wie scheu, wie wunderbar herzlich und ritterlich sich die rauhen Buschgesellen ihr gegenüber benehmen können! Das weiße Weib ist die Schutzheilige der sonderbaren Stadt im Urwald. Sie muß betreut, behütet und angebetet werden. Ein teures Nippfigürchen könnte man nicht vorsichtiger behandeln. Und wehe dem, der ihr auch nur ein

Zeichnung Violet

Haar krümmen würde! Ein böses Lynchgericht wäre das Ende des Übeltäters, den man teerte, federte, aufhängte, mit Kugeln durchlöcherte. Unter den Füßen eines racheschnaubenden und feuerspeienden Mobs müßte er sein Leben aushauchen.

„Wie gefällt es Ihnen, Missis MacGee?" fragt sie Korporal James Flint.

Sie sieht mit schwermütigen Augen ringsum über die verbrannten Waldflächen.

„Ich bin sehr, sehr einsam, wenn es nicht für meinen Mann wäre, würde ich am liebsten sterben . . .!" antwortete sie leise.

Der Polizist ist ein wenig verblüfft und kann nur einfältig lachen. Es klingt brutal in ihren Ohren — dieses ewige Lachen der Männer, die mit ihrer übertriebenen Ritterlichkeit zu Popanzen werden.

„Oh —", meint der Polizist, „Sie werden bald Gesellschaft haben — andere Goldgräberfrauen — hier wächst eine richtige Stadt —"

„— mit allen Schichten der Menschheit, mit einer Handelskammer, einer ewig mit den Bürgern zankenden Schulbehörde, mit Bridge-Klubs, Klatsch und Streit! Ich sehne mich so danach, um meine alte Unzufriedenheit in eine neue zu verwandeln, um Abwechslung zu haben, um jene Zeit wieder herbeiwünschen zu können, da ich die einzige weiße Frau am Kri-See gewesen bin!"

14. Kapitel

Das Hungergespenst

Der Winter naht kaum, und schon herrscht Nahrungsmangel im Lager der Saka-Wininiwuk am Nordende des Kri-Sees. Die jungen Männer gehen vergeblich auf die Karibu-Jagd. An manchem Morgen hängt kein einziger Fisch im Netz. Die Weiber haben keine Häute mehr zum Gerben, für die der Monias ehedem so gute Preise gab. Nur selten gelingt es, eine Ente in einer Schlingenfalle zu fangen.

Kaka und die alten Männer der Saka-Wininiwuk sitzen im Rat. Die Gesichter der Indianer sind ernster als je zuvor. Ihre Wangen zeigen tiefe Höhlungen und Furchen, die von vielen Fasttagen sprechen.

Sie haben beschlossen, im Lande der Väter auszuharren, komme, was da kommen mag.

★

Der Winter fällt mit großer Gewalt ein. Gestern kräuselten sich noch die Wellen auf dem See, aber über Nacht legt sie ein grimmiger Frost in Fesseln. Schwarz und blaugrau glänzt die Eisdecke, die sich langsam über dem Gewässer schließt. Hie und da brechen leichte Wogen noch große Stücke vom Panzer weg, aber neue Frostnächte bauen doppelt und dreifach auf, was ein in den letzten Zügen liegender Sommer mit matter Wärme und fächelnden Winden zerschmolz und zerbrach. Bald ist die Eisdecke mehrere Finger dick geworden. Das sich dehnende Eis zieht meilenlange, klaffende Spalten unter donnerndem Gepolter, das sich manchmal wie Kanonenschüsse anhört. Das dumpfe Getöse dauert wochenlang an, bis der Eispanzer kräftig genug geworden ist und die Frostgewalten in ihrer eigenen furchtbaren Kälte erstummen müssen.

Der Schnee läßt ziemlich lange auf sich warten. Endlich rieselt er staubfrei mit Billionen winziger Kristallsternchen herab. Niemals tanzt der Schnee mit lustigen Flocken auf die Erde. Er zerrinnt in der Hand wie feiner Zucker und läßt sich nicht zu Ballen formen.

Das Landschaftsbild hat jetzt etwas unsagbar Düsteres. Nur ganz vereinzelt hat das frühsommerliche Buschfeuer in sumpfigen Vertiefungen einige geringe Waldbestände verschont. Sonst stehen überall die kahlen, schwarz und grau angehauchten Stangen umher und bilden stumm Spalier. Viele sinken vornüber, um sich mit der Erde zu vereinigen, aus der sie einst wurden.

Es ist ein unendlich trauriges Bild des Todes, das sich hier halb unter dem Totenhemd der Natur verbirgt.

★

Von den mehreren tausend Goldsuchern in Quivira haben sich einige hundert zum Trapperberuf bequemt. Auch Jack Morton, der nach Verlust seines Verdienstes nach den Glücksfeldern des Kri-Sees zurückkehrte, ist unter die Fallensteller gegangen, da er sich nicht als Minenarbeiter verdingen mag. Im Norden des Sees hat er sich an irgendeinem kleinen, namenlosen Bach eine Trapperhütte aufgebaut.

Jack geht nachdrücklich an die Arbeit. Er besitzt ein ausgezeichnetes fünfköpfiges Hundegespann, hundert moderne Fallen, ausreichenden Proviant und eine ganze Menge Strychnin. Zwar ist der Pelztierfang mit Gift verboten, aber was kümmert das Jack Morton! Soll einer kommen und ihn bestrafen! Und außerdem: so machten es ja alle seine Trapperkollegen, die östlich, westlich, nördlich und südlich von ihm hausten.

„Der Teufel soll das Government mit seinen Jagdgesetzen holen!"

Die Fallenlinie des weißen Pelzjägers ist fast hundert Meilen lang. Sie zieht sich in einer mächtigen Schleife, deren Anfang und Ende die Jägerhütte bildet, durch die Winteröde. Jack bearbeitet diese „trap-line" in Etappen; in Abständen von etwa dreißig Meilen hat er Unterstände gebaut, die zum Übernachten gut genug sind.

Auch Kaka und seine Leute haben sich nördlich vom See, an den Kri-, Forellen- und Pfeifensteinflüssen zur Pelzjagd verteilt. Jeder indianische Jäger besitzt selten mehr als dreißig Fallen; und davon sind die meisten noch sehr einfache, selbst angefertigte Angelegenheiten. Über Gift verfügt er nie, denn es ist wirklich „schlechte Medizin" für ihn.

Eines Tages trifft Jack während eines Fallenganges den Indianer Kinabek. Der Weiße wird wütend, als er die Rothaut bemerkt.

„Was hat der Bock an der ‚trap-line' des Monias zu suchen?" schreit er den roten Mann an, der ihn ruhig erwartet hat.

„Kaka hat Kinabek diesen Jagdgrund zugeteilt — Kaka ist Häuptling der Saka-Wininiwuk, die der Monias Kri nennt. Kinabek hat immer hier gejagt!" sagt der Indianer vollkommen ruhig.

Jack lacht verächtlich auf.

„Der Monias, der vor Kinabek steht, war heuer zuerst da —" spricht er laut, „— der Jagdgrund gehört deshalb ihm. Das ungeschriebene Gesetz der Wildnis besagt, daß der den Jagdgrund besitzt, der zuerst seine Fallen aufstellt — — —!"

Kinabek macht jetzt beinahe einen demütigen Eindruck.

„An diesem Bach —" erwidert er langsam, „— hat Kinabek immer seine Fallen gelegt — seit viermal zehn Jahren — und vor ihm sein Vater —"

„Quatsch!" unterbricht ihn der weiße Trapper roh, „der Bock hat nichts hier zu suchen. Er bestiehlt die Fallen des Monias — er wird totgeschossen, wenn er noch einmal hier gesehen wird!"

„Kinabek fürchtet sich nicht vor dem Tod!" entgegnet der rote Mann voller Stolz.

„Der Monias hat gesehen, daß der Bock Pelztiere aus den Eisen des Monias genommen hat!" brüllt Jack, zu höchster Wut angestachelt.

Die Ruhe des anderen bringt ihn ganz aus dem Gleichgewicht.

„Kinabek ist kein Dieb!"

„Der Monias wird ihn zum Rotrock führen!"

„Der Rotrock ist ein gerechter Mann, der den Indianer liebt und ihm Geschenke macht!"

„Der Bock will also nicht verschwinden aus dem Jagdgrund des Monias?"

Der Indianer bleibt eine Weile stumm. Er starrt in den Schnee. Dann sieht er auf, an dem „weißen Bruder" vorbei in die Ferne und sagt: „Kinabek fürchtet die böse Medizin, die mit zwei Zungen redet. Er und seine Leute leiden Hunger. Der Jagdgrund ist zu eng geworden durch die vielen Bleichgesichter, die wie die Pilze aus dem Boden wachsen. Kinabek opfert den alten Jagdgrund, damit der Monias seine böse Medizin für sich behält. Kinabek und seine Leute opfern, wenn sie hungern."

Der Indianer läßt den weißen Mann stehen und verschwindet in einer Schlucht. Jack schaut ihm grinsend nach.

„Der Indianerbock ist schlau und weiß ganz genau, was gut für ihn ist!" ruft er dem Gehenden höhnisch nach, aber der hört das längst nicht mehr — will es nicht hören.

Ähnliche Vorfälle wiederholen sich zu Dutzenden an anderen Orten der großen Wildnis. Die weißen Männer glauben sich vollkommen im Recht.

„This is a white-man's country —" sagen sie, „dies ist ein Land für Weiße — Kanada, ein Land der Zukunft, das von uns aus seinem Märchenschlummer gerissen wird, das einer großen Welt dienen muß. Es ist unsere Heimat! Schon unsere Väter und Großväter kamen über den großen Teich, wir sind die Kinder dieses neuen Landes."

Und der Schwächere muß weichen. Die Rothaut gibt überall nach. Es sind keine streitbaren Geschlechter, die hier im Norden leben, sondern friedfertige, ruhige Leute des Waldes.

★

Kaka und sein Bruder Ahmisk sitzen beieinander in der neuen Trapperhütte des Häuptlings am Forellensee. Zwei alte Squaws und ein junges Mädchen sitzen still in einem Winkel. Die beiden Männer rauchen stumm. Der Wind heult draußen in den kahlen Stangen des verbrannten Waldes. Er wimmert in allen Fugen und Rissen. Es rauscht, pustet und singt im Ofenrohr. Es kratzt und scharrt unter den Balken.

Plötzlich wird die Tür aufgestoßen. Eine dichte Wolke Schneestaub wirbelt herein und bedeckt den erdenen Fußboden der Hütte streifenweis wie mit Streuzucker.

Masqua und ein anderer junger Indianer kommen herein. Sie machen eine stumme Gebärde, die „Nichts!" besagen soll, und hocken sich gegen eine Wand auf die Fersen.

Kaka und Ahmisk rauchen schweigsam fort. Die beiden Neukömmlinge entzünden sich am Ofen ebenfalls ihre Pfeifen, nachdem der Frost erst einmal aus ihren Händen und Wangen wich. Auch die beiden Squaws und das Mädchen greifen zu ihren abgebissenen Stummelpfeifen und qualmen bald tapfer drauflos.

Erst nach einer geraumen Weile öffnet einer den Mund, um zu reden.

Kaka spricht.

„Hat Masqua keine Fährten des Karibu gesehen?" fragt er seinen Sohn.

„Masqua hat keine gesehen!" entgegnet dieser.

„Hat Masqua Mong besucht?"

„Am-hä!"

„Und Ahdik?"

„Am-hä!"

„Und Kenoschi, Maingon, Ahawi?"

„Am-hä!"

„Und Kenabek?"

„Am-hä!"

„Sind alle satt?"

FORTSETZUNG FOLGT

Ein menschliches Sinnbild des uralten Tabakkultus macedonischen Bauerngeschlechtes.

Dr. Rolf Reißmann

Reise durch die Wunder des menschlichen Körpers

V. Teil des umfassenden Tatsachenberichts:
Was der Mensch vom Menschen weiß

Die ewige Kette bindet uns an unsere Vorfahren, und wir selber tragen sie weiter und werfen sie hinaus in die Zukunft: sie ist es, die weiterlebt, wenn wir längst dahin sind. Daß diese Kette besteht, haben wir Menschen immer gewußt: auf ihr beruht unsere soziale Gliederung, auf ihr beruhen Familie und Sippe, auf ihr beruht ein großer Teil unserer Rechtsauffassung von alters her. Aber wir haben nicht gewußt, in welcher Form, biologisch gesehen, die Kette sich knüpft, wann sie bedroht ist, ob sie sich zu Umwegen legt, ob es Gesetze gibt, nach denen sich die Ketten verknüpfen und lösen. Erst die letzten Jahrzehnte haben uns Klarheit darüber gebracht, und es hat sich gezeigt, daß gerade die Vorgänge der Vererbung sehr kompliziert sind; so kompliziert, daß immer noch viele Fragen offen bleiben. Wir haben in den letzten Nummern geschildert, wie der Körper gebaut ist, wie er funktioniert, wie er sich ernährt, wie seine Organe in wundervoller Harmonie miteinander arbeiten: wir haben jetzt die Aufgabe, zu zeigen, wie er, selber sterblich, dem Tode zu trotzen vermag. In den nächsten Heften werden wir den Körper in seinem Kampf gegen seine Feinde — Bakterien und Krankheiten — schildern.

Warum lebt der Mensch nicht ewig? Warum altert er, warum stirbt er? Lebte er ewig, so wäre er — tot. Der Stein lebt ewig und ist tot. Sinn des Lebens ist es, sich ewig zu verwandeln und neu zu verknüpfen. Lebten wir ewig, so wären wir — um ein Bild zu gebrauchen — wie nebeneinandergelegte Fäden, die in eintöniger Absonderung parallel zueinander durch die Zeit laufen. Aber wir sind nicht abgesondert. Wieder und wieder verknüpfen sich die Fäden. Sie geben ein Gewebe, sie geben einen Teppich. Im Reich des Lebendigen ist alles miteinander verwoben. Die Kette reißt nicht ab, der Faden geht weiter, aber er geht

Die Habsburgerlippe — ein Familienmerkmal

Noch heute weisen zahlreiche Mitglieder des früheren habsburgischen Herrscherhauses eine merkwürdige Eigenheit auf: die sogenannte „Habsburgerlippe": der Unterkiefer ist besonders hoch und vorgeschoben, die untere Zahnreihe ragt hervor, der Mund bleibt stets ein wenig geöffnet, die Unterlippe ist verdickt und hängt ein wenig herab. Im allgemeinen pflegen sich derartige Familienmerkmale im Laufe der Generationen zu verwischen; bei den Habsburgern sind sie erhaltengeblieben, weil die Mitglieder des Hauses immer wieder untereinander geheiratet haben. Unser Bild zeigt Kaiser Maximilian, der die Macht des Hauses Habsburg durch seine Heirat mit der Erbtochter Burgunds (rechts) begründete, seinen Sohn Philipp den Schönen, ferner unten in der Mitte den späteren Kaiser Karl V., bei dem die Lippe besonders ausgeprägt ist, und links unten dessen Bruder Ferdinand

Sämtl. Aufnahmen S. Balkin

Herzog Ernst von Steiermark

Kaiser Ferdinand I. von Österreich

König Karl II. von Spanien

durch viele Verknüpfungen hindurch, in immer neuer Verschmelzung, und seltsamerweise braucht der Weber als Gegenwort zu der „Kette" das Wort „Schuß" — der Schuß ist das Ende des Individuums, das Ende einer Phase; die Kette läuft weiter, das Individuum ist tot, das neue Individuum hat die Kette übernommen.

Denn die Kette ist ewig. Der Keim wird weitergetragen von Generation zu Generation. Wir wissen heute, wie er weitergetragen wird, und dieses Wissen hat uns vor vollkommen neue Aufgaben gestellt. Wir wissen, in welcher Weise Kette und Schuß miteinander- oder gegeneinanderarbeiten. Wir können eingreifen. Wir können nicht formen, aber verhindern, und wir formen, indem wir verhindern. Das neue Deutschland hat von diesem Wissen zum ersten Male staatspolitisch Gebrauch gemacht.

Der letzte, kleinste Baustein unseres Körpers ist die Zelle. Sie braucht nicht notwendig ein „Kämmerchen" zu sein mit festen Wänden. Die Wände sind das Unwesentlichste an ihr. Das Wechseltierchen, die Amöbe, das am einfachsten gebaute Tier, ist auch nur eine Zelle, ein Klümpchen, und zwar ein Klümpchen ohne Wände: es kann — wie sein Name schon sagt — seine Form beliebig wechseln. Und doch ist es schon organisiert. Es enthält Zellmasse — Protoplasma —, die aus feinen Fäden besteht und unter dem Mikroskop aussieht wie Schaum, und in der Mitte den Zellkern. Der Zellkern hat ein kleines gatterartiges Hohlgerüst, in dem zahlreiche winzige Körnchen liegen. Wenn die Zelle sich spalten will — und sie muß es, wenn der Mensch wachsen und sich erhalten soll — so wirft ein unbekannter Gott anscheinend ein böses Wort unter die Körnchen. Im Zellkern beginnt es zu wimmeln, beginnt es sich zu ballen, die bisherige Ruhe ist vorbei, es ist, als marschierten einzelne formierte Abteilungen durcheinander, man kann deutlich längliche, fadenförmige Gebilde unterscheiden: die Kernschleifen, die Chromosomen. Es ist, als hätte jede Kernschleife mit sich selber Unfrieden; sie teilt sich der Länge nach auf; zwar ist noch Waffenstillstand, zwar bleiben beide

Kaiser Leopold I. von Österreich

Bei allen Vertretern dieses Hauses zeigt sich das eigenartige Familienmerkmal

Links

Vererbung — komisch genommen

„Die Ähnlichkeit ist unverkennbar!" schrieb der Zeichner dieser Karikatur, Abel Faivre, vor hundert Jahren unter das Blatt. Daß es Familienähnlichkeiten gibt, ist von jeher bekannt gewesen, und „Ganz der Papa!" darf man als eine der ältesten Höflichkeitsformeln betrachten. Natürlich war die „Familienähnlichkeit" für den Karikaturisten immer ein ergiebiger Stoff

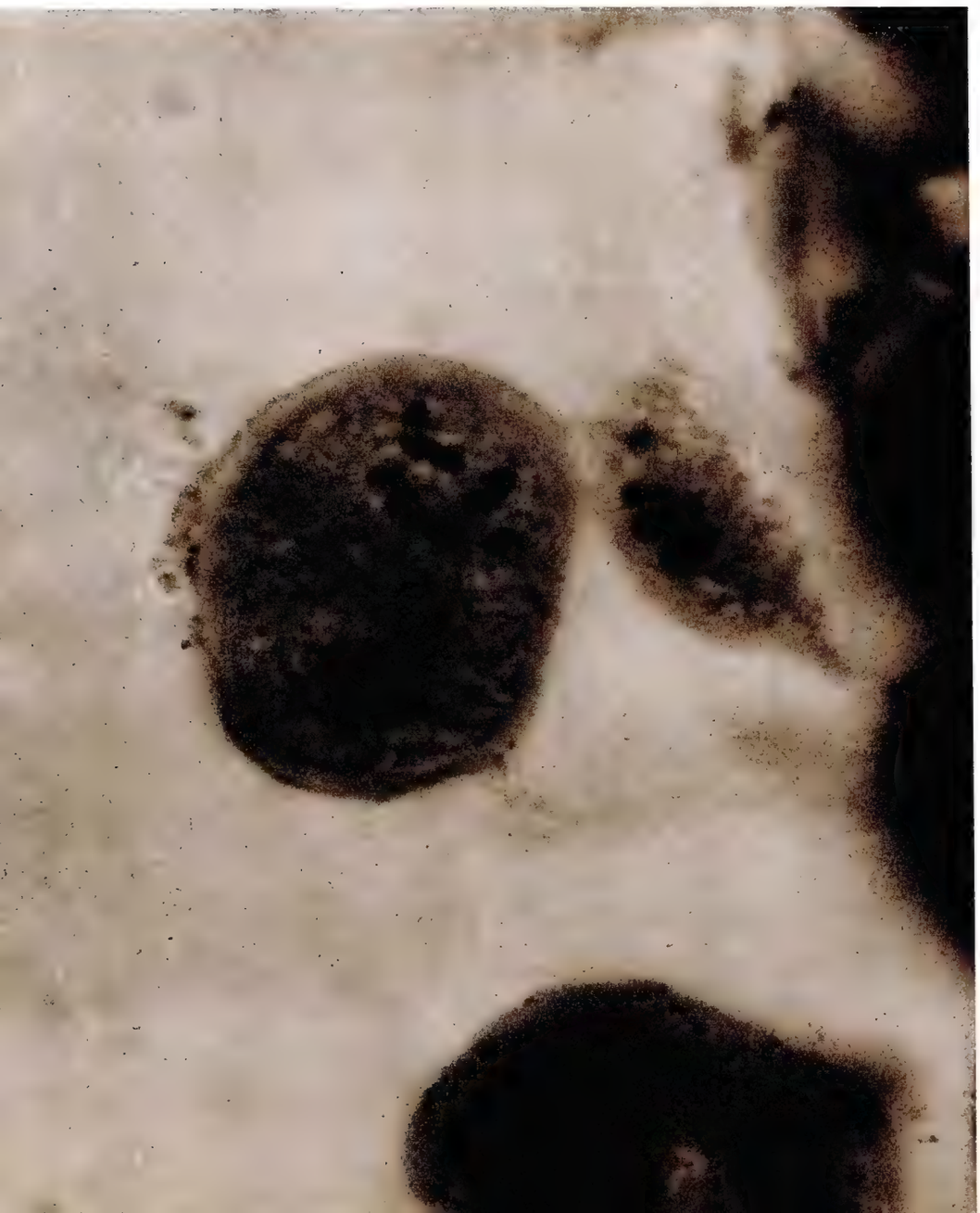
Links

Alfons XIII., Exkönig von Spanien

hat durch seine Mutter habsburgisches Blut: auch auf ihn ist das seltsame Kennzeichen der Familie übergegangen

So können Eigenschaften gezüchtet werden

Vom Rattengroßvater zum Rattenenkel: man hat aus dem gescheckten Fell allmählich die dunkle Farbe immer mehr zum Verschwinden gebracht. Das ist möglich, wenn man ungescheckte Tiere zur Verfügung hat, mit denen man die gescheckten kreuzen kann. Man kann allerdings selten voraussehen, ob die Enkel der Enkel diese neue Eigenschaft beibehalten, oder ob sie „zurückschlagen", denn die ursprünglichen Erbanlagen bleiben weitgehend erhalten



Zwillinge –

Die Zwillingsforschung hat der Erb- als die Umwelteinflüsse, denn zwei einander immer ähnlich. Es gibt allerunterscheiden können. Die Bilder zei-

Teile noch grollend beieinander; dann aber trennen sie sich, eilen nach verschiedenen Polen, und die Chromosomenteile stehen sich nun gegenüber wie feindliche Heere. Das Plasma aber tut das Klügste, was es tun kann: es schneidet durch eine Wand die beiden Heere voneinander ab. Aus einer Zelle sind zwei entstanden. Das Wichtige ist: jede dieser Zellen hat von jeder Chromosome die Hälfte abbekommen; die feindlichen Brüder — oder, besser gesagt, die feindlichen Söhne — sind nun je zur Hälfte in eine neue Zelle gesperrt; und diese Tatsache ist eine der wichtigsten der ganzen Biologie: mag der Mensch oder irgendein Lebewesen aus Billionen

Träger des Lebens

Das Mikroskop hat uns die Wunder des Vererbungsvorgangs erschlossen: die kleinen, punktartigen Körperchen, die wir im Inneren einer Geschlechtszelle — hier einer Zelle des „Löwenmäulchens" — sehen, sind die hauptsächlichen Träger der Erbanlagen. Ihre Zahl ist bei jeder Art immer dieselbe: bei der Erbse beträgt sie vierzehn paarig angeordnete „Chromosomen", bei der Weinbergschnecke vierundzwanzig, beim Menschen (und bei gewissen Affen) achtundvierzig. Bei der Befruchtung verschmelzen die Chromosomen der weiblichen und der männlichen Zelle miteinander, und zwar so, daß die zueinandergehörigen sich finden. Sind sie vereint, so ist das neue Lebewesen geschaffen, und nun beginnen die vereinten Chromosomen sich der Länge nach zu spalten; die Zelle teilt sich, aus der Urzelle werden mehrere und viele, in jede aber sind vollzählige „Nachkommen" des ursprünglichen Chromosomensatzes eingegangen. Das heißt: jede einzelne Zelle, aus der sich nun der neu erwachsende Organismus aufbaut, enthält Chromosomen, die sich von dem zuerst vereinten Chromosomenpaar herleiten — enthält also zu gleichen Teilen Erbmasse von Vater und Mutter. Wie weit auch der Zellkörper an der Vererbung von Eigenschaften beteiligt ist, weiß man noch nicht

amtlich vermessen

lehre wichtige Dienste geleistet: zeigt sie doch, daß die Erbmasse stärker ist erbgleiche Zwillinge bleiben in ihrer äußeren Erscheinung und in ihrem Charakter dings auch erbungleiche, „zweieiige" Zwillinge, die sich stark voneinander gen ein „eineiiges" Zwillingspaar, nach den amtlichen Vorschriften aufgenommen

von Zellen bestehen, so enthält jede Zelle von den ursprünglichen Chromosomen, aus denen der Mensch hervorging, unweigerlich und mit mathematischer Sicherheit eine vollkommene abgespaltene Kollektion: in jeder menschlichen Zelle finden sich achtundvierzig Chromosomen, die freilich nicht immer nachweisbar sind, aber bei jeder neuen Zellteilung sozusagen wieder vollzählig unter Gewehr treten. Sie sind das Strukturprinzip.

Die Zahl 48 ist durch zwölf teilbar. Es gibt zu denken, warum bei der Mehrzahl der alten Völker nach dem Zwölfersystem gerechnet worden ist, wo sich doch die Zwölfzahl, zum Beispiel an den Fingern, nirgendwo ohne weiteres abzählen läßt. Wir haben zwölf Monate (die nicht mit dem Lauf des Mondes genau übereinstimmen), wir haben die Zwölfstundenrechnung, wir haben in vielen Mythen die Tafelrunde der Zwölf. Es ist gelegentlich der Gedanke geäußert worden, daß hier ein intuitives Erkennen der eigenen heimlichen Struktur vorliegt. Wir wissen nichts darüber und werden nie

Die Fliege — das klassische Versuchstier

Die berühmte „Drosophila", die Taufliege, dient seit Jahrzehnten der Erforschung der Erbgesetze, denn sie vermehrt sich sehr schnell, und man braucht nicht lange auf eine neue Generation zu warten. In jeder dieser Flaschen können fünfhundert neue Exemplare gezüchtet werden

Die Treppe der Augen

Sind sie gleich? Sind sie ungleich? In den Instituten, die sich mit Erbkunde befassen, wird das Auge mit der Raumbildkamera aufgenommen: die Netzzeichnung der Regenbogenhaut ist bei Erbgleichen sehr ähnlich — hier ist sie sehr verschieden: die Träger dieser Augen dürften kaum miteinander eng verwandt sein

Die echten siamesischen Zwillinge

Chang und Eng, 1811 in Siam geboren, Kinder eines chinesischen Vaters und einer siamesischen Mutter, wurden 63 Jahre alt; als der eine an Lungenentzündung starb, mußte ihm der andere wenige Stunden später folgen. Jeder von ihnen war verheiratet und erzeugte neun gesunde Kinder

Siamesische Zwillinge von heute

Die Sisters Hilton, die durch einen armstarken Strang aus Bindegewebe aneinander gebunden sind. Man hat sie bis heute nicht voneinander zu trennen gewagt, weil ähnliche Operationen an siamesischen Zwillingen meist unglücklich verlaufen sind: da ein gemeinsamer Blutkreislauf vorliegt, ist der einzelne Körper nicht gewöhnt, auf sich allein angewiesen zu sein: die Hormone ergänzen sich

„Diese wunderbarlich Kindsgepurt —

mit zweyn leiblin unter einem Haupt / mit vier ermelein und beynlein / und mit zweyen hertzlein / ist zu Löwen im Niderlandt / geporen / Diss Kind hat vier stund gelebt / und hat dasselbig Weyb / zuvor geboren zween Kinder leyb / die Bäuch zusammengewachsen / sonst alle Gliedmassen ledig und frey / solches ist beweysslich zu Löwen"

etwas darüber wissen; immerhin sei der Gedanke gerade darum am Rande angemerkt, weil die Genauigkeit, mit der die Menschenzellen ihre menschliche Zahl innehalten, imponierend genug ist.

Auch die Eizellen und die Samenzellen, aus denen ein neuer Mensch hervorgeht, sind ähnlich gebaut wie die gewöhnlichen Zellen. Aber — und das ist wohl einer der typischen Unterschiede zwischen Mann und Frau: die weibliche Eizelle, von vornherein auf das Hegen und Bewahren eingerichtet, besitzt einen umfänglichen und, man darf so sagen, nahrhaften Plasmaleib; sie ist dazu bestimmt, aufzunehmen und zu nähren. Die männliche Samenzelle ist nicht ruhend, sondern beweglich: sie kann sich, mit einer kleinen Geißel versehen, fortbewegen; im Augenblick, in dem sie die weibliche Zelle erreicht hat, verliert sie ihr Fortbewegungswerkzeug; die Geißel ist nun nicht mehr nötig, sie bleibt zurück. Und im gleichen Augenblick hat die Eizelle sich mit einem feinen Häutchen gegen die Außenwelt abgeschlossen; sie bedarf der Außenwelt nicht mehr, sie ist befruchtet, und alle weiteren Bewerber werden abgewiesen. Man kann die vollendete Zweckmäßigkeit dieses Vorgangs nur bewundern: ehe die Vereinigung stattgefunden hat, liegt die Eizelle nach außen offen und ist die Samenzelle beweglich; haben sie sich gefunden, so schließt sich die Eizelle ab, und die Samenzelle verliert ihren nun nutzlos gewordenen Bewegungsapparat. Das neue Leben ist entstanden.

Die Natur treibt hierbei ungeheure Verschwendung. Diejenige Samenzelle, die das Ei wirklich erreicht, läßt nicht weniger als — im Durchschnitt — zweihundert Millionen von Bewerbern hinter sich; sie ist die schnellste und erfolgreichste. Zweihundert Millionen, damit eine einzige ihr Ziel erreicht! Und welche Aufgabe hat nun diese eine?

Die Geschlechtszellen, die männliche wie die weibliche, enthalten nicht achtundvierzig, sondern nur vierundzwanzig Chromosomen, und vielleicht ist das der Grund, warum sie sich suchen: sie möchten sich zu einer neuen Zelle von achtundvierzig Chromosomen vereinen. Und das erste, was sie tun, ist in der Tat: sie packen voreinander ihre Schätze aus. Sie machen eine Ausstellung ihrer je vierundzwanzig winzigen Häkchen und Pünktchen. Und es zeigt sich, daß zu jedem Häkchen der einen Partei ein Chromosom von der anderen Partei paßt; mit Ausnahme eines einzigen, das beim Mann etwas verschieden geartet ist als bei der Frau, und in dem offenbar die Geschlechtsbestimmung liegt. Auch diese Ausstellung ist nicht wahllos arrangiert, sondern ein geschickter Dekorateur hat sie ästhetisch hübsch wie um eine Spindel herum angelegt — oder als wären die Tanzpaare zu einer Quadrille angetreten. Und nun gruppieren sich die zueinandergehörigen zueinander: und damit ist das werdende Wesen festgelegt.

Auf geheimnisvolle Weise scheinen in diesen Stäbchen zahllose Erb-

FORTSETZUNG AUF SEITE 38

Haben sie die Eigenschaften des Vaters?

Sie haben — in einem Institut — einen Turm gebaut. Fast reicht er schon bis zur Decke. Da wirft der experimentierende Arzt einen Ball gegen das Bauwerk: der Turm stürzt zusammen. Den Kindern ist im Augenblick des Schnappschusses das Unglück noch nicht zum Bewußtsein gekommen. Werden sie jähzornig werden? Traurig? Werden sie schimpfen? Werden sie von neuem beginnen? Die Charakterprobe hinsichtlich der Erbmasse wird aufschlußreich sein

Sie gedeihen prächtig —

die Vierlinge des Schreinermeisters Zimmerlein in Küps, auch wenn für sie kein besonderes Sanatorium erbaut worden ist wie für die Fünflinge in Ontario und sie noch nicht im Besitze eines Millionenvermögens sind. An Silvester dieses Jahres werden sie zwei Jahre alt. Bei der letzten Volkszählung ergab sich, daß in Deutschland 463 Menschen leben, die Drillinge sind, 12 Vierlinge und 3 Fünflinge. Fünflingsgeburten sind 27mal in der Fachliteratur beschrieben, Sechslinge sind fünfmal beglaubigt, zuletzt 1888 in der Schweiz

Rechts

Sind die Farben der Augen gleich?

Mit einer Farbtafel vergleicht der untersuchende Forscher die Augenfarbe eines Zwillingspaares. Auf achtzig Normalgeburten kommt in Deutschland eine Zwillingsgeburt, und ein großer Teil von ihnen wird wissenschaftlich untersucht. Hier handelt es sich um erbgleiche Zwillinge: aus unbekannter Ursache hat sich die Eizelle der Mutter nach der Befruchtung in zwei Teile geteilt; aus derselben „Masse" sind also zwei Individuen entstanden: beide tragen dasselbe Erbgut

Die „Woche" erzählt von Belgien

Der Alte Fritz in Flandern

Aufnahmen unserer Sonderberichterstatterin B. du Vinage

Unten: Staf Brüggen kommt!

Staf Brüggen ist nicht nur einer der ersten Schauspieler Belgiens – er ist auch einer der leidenschaftlichsten Vorkämpfer für die flämische Kultur. Haben die Brüsseler Theater ihre Spielzeit beendet, so macht sich Staf Brüggen mit einem Kreis junger Schauspieler auf zu Fahrten durch Flanderns Dörfer. Im Garten des Bürgermeisterhauses, oder wo es sonst geht, wird die Szene aufgeschlagen

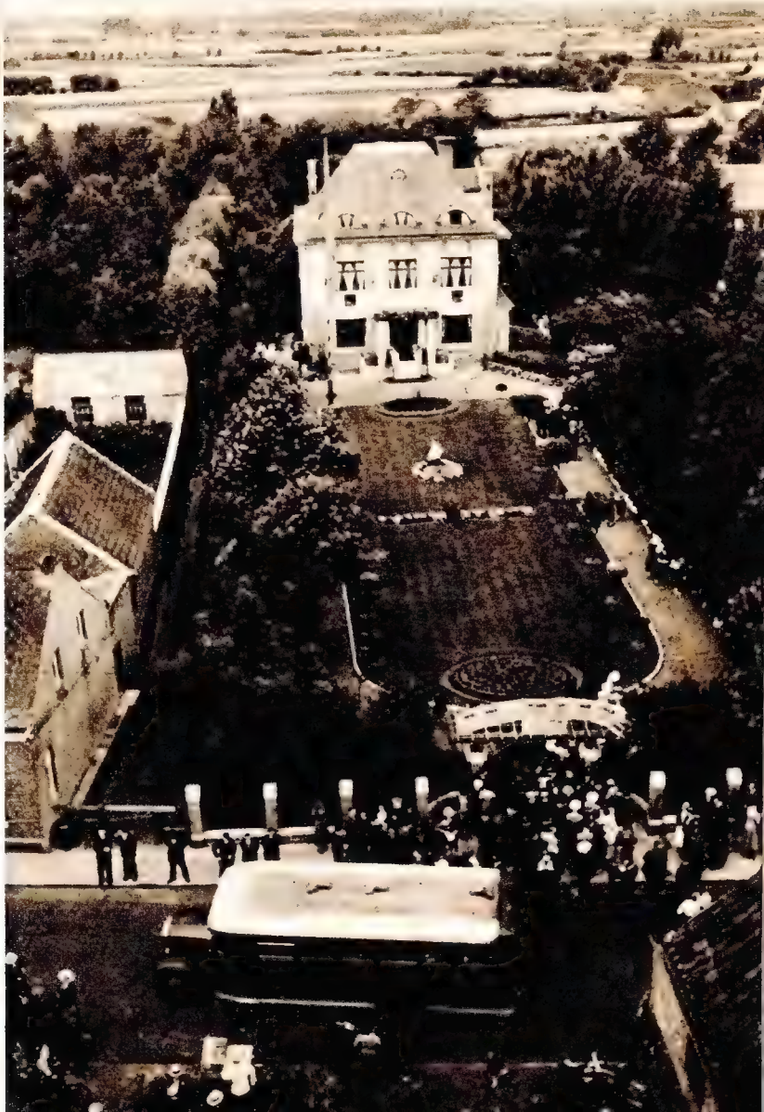
Der Treueid des flämischen Volkes

„Für Altar und Herd" heißt das Stück, das hier gespielt wird. Es stellt den Abwehrkampf flämischer Bauern gegen Armee und Behörden der Französischen Revolution dar, die ihnen Glauben und Volkstum rauben wollen

Im Jahre 1821 wanderte der junge Gelehrte Hoffmann von Fallersleben — der spätere Dichter des Deutschlandliedes — zu Fuß von Marburg nach Leiden, um in der Bibliothek der alten niederländischen Universität sich mittelalterliche Handschriften abzuschreiben. Was er entdeckte, ging weit über seine Erwartungen hinaus, er fand — wie jener Jüngling, der ausgezogen war, seines Vaters Eselinnen zu suchen — ein Königreich: das Königreich der alten flämischen Volksdichtung — des „Reineke Fuchs", der Lieder und Legendenspiele — eine strotzende, blühende Welt der Dichtung, die aus dem Innersten eines fein entwickelten Volkslebens entsprossen war. Und mit seiner Entdeckung begann zugleich die Wiedergeburt dieses Lebens: die flämische Sprache, die unter der Herrschaft des Französischen in unzählige Dialekte geborsten und zu einer Sprache des „niederen Volkes" verkümmert war, wurde wieder gepflegt.

Links: Um die Einheit des Flamentums

Jede Vorstellung von Staf Brüggens Wandertheater ist zugleich eine Kundgebung zugunsten der Amnestierung der flämischen Aktivisten



Links

„Die Mühle von Sanssouci"

Staf Brüggens Wandertruppe hat einen reichhaltigen Spielplan, abgestuft nach dem Fassungsvermögen der Zuschauer. Gelegentlich werden auch kleine historische Szenen eingestreut, wie die Geschichte vom Müller von Sanssouci — und Staf Brüggen selbst zeigt sich, humorvoll und überlegen, als „Alter Fritz". Immer aber geht es, ob ernst oder heiter, pathetisch oder übermütig, um die Selbstbehauptung bäuerlichen Sinnes gegen jeden Druck von oben

In den hundert Jahren, die seitdem verstrichen sind, ist die flämische Sprache wieder aufgestiegen in den Kreis der europäischen Kultursprachen. Eine reiche, kräftige Dichtung — wir nennen nur die Namen Gezelle, Timmermans, Stijn Streuvels — ein weitverzweigtes wissenschaftliches und allgemeinbildendes Schrifttum, die Aufnahme des Flämischen in Schule und Hochschule und dann auch als Umgangssprache der gebildeten Schichten, und schließlich, als vorläufige Krönung aller Bemühungen: die Anerkennung als Amtssprache neben dem Französischen. Doch ist der Prozeß der Wiedergeburt damit noch nicht vollendet. Immer noch behaupten die weit auseinandergehenden örtlichen Dialekte (das „Gantois" um Gent, das „Brugeois" um Brügge, das „Bruxellois" um Brüssel usw.) ihr Dasein und hemmen, wie die Einheit des flämischen Sprachlebens so auch die Einheit des flämischen Volksbewußtseins. Darum muß die Arbeit weitergehen — und es ist für die Art des flämischen Volkes kennzeichnend, daß die wirksamste Propaganda hier nicht durch Schule und Rede, sondern durchs Spiel erfolgt — durch derbes und handfestes Theaterspiel, dem es aber an Verantwortungssinn gegenüber der Kunst so wenig gebricht wie am Bewußtsein der Verpflichtung gegenüber dem Volksganzen.

Garderobe und Auditorium

Es muß nicht des Bürgermeisters Park sein – auch ein Wirtshausgarten tuts, oder eine Wiese, oder irgend ein freier Platz mit Bäumen; die Truppe hat Erfahrung – schnell ist die Bühne aufgeschlagen und ein Verschlag hergerichtet, wo die Spieler sich kostümieren und Maske machen können. Der szenischen Künste bedarf es nicht – das Wort vor allem soll gehört werden

Bei Timmermans ist Kindergesellschaft!

Und natürlich ist Vater Timmermans dabei. Er hat sich heiß gespielt, und nun schmeckt ihm das Eis ebenso köstlich wie den kleinen Geladenen. Wer wollte sich wundern, daß der Dichter des „Jesuskindes in Flandern" mit den Kindern Liers gut Freund ist? Aber nicht nur mit den Kindern — auch mit den Perlentaschenarbeitern, den alten Weiblein im Spital, und gewiß auch mit den Pfarrern und Honoratioren. Wohl reist Timmermans jeden Winter einmal außer Landes; aber es zieht ihn doch immer wieder zurück in das Flamenland. Hier lebt er, denn hier liebt er

Spazierstock, Pfeife und Federhalter

Der flämische Dichter Timmermans

Lier, die Stadt der Perlentaschen, die kleine flämische Stadt mit den stillen Kanälchen und dem Kopfsteinpflaster, das die Menschen zu sicherem, bedachtsamem Schritt erzieht, die Stadt des geruhsamen, wohlbehüteten Lebens — sie beherbergt auch den flämischen Dichter, den wir alle kennen: Felix Timmermans. Vor fünfzig und mehr Jahren wurde er in Lier geboren und noch heute wohnt er dort. Ihm ist diese Welt nicht Historie; er sieht überall noch lebendige Gestalten. Heilige gehen mit leichten Füßen über den gesegneten Boden Flanderns, und arme Sünder gehen — wie eh und je — dem Teufel ins Garn. Doch es ist nicht so schlimm — der Barmherzige reicht allen seine Gnadenhand. Nirgendwo vielleicht ist das Geistliche so weltlich gewesen wie in Flandern;

Links
Im traulichen Beginenhof hat sich Timmermans ein Arbeitszimmer eingerichtet; hier, vor der „lauten Welt" geborgen, kann er sich ganz seinen Gedichten hingeben

Rechts
Der tägliche Gang des Dichters: vom Wohnhause, das das muntere Treiben der Kinder erfüllt, in die klösterliche Abgeschiedenheit seines Arbeitsraumes

nirgendwo darum auch das Weltliche so geistlich. Kindliche Unschuld in Trunkenbolden und Stromern — wer hat sie uns je so herzhaft nahegebracht wie Felix Timmermans? Diese Unbefangenheit, an der der Zorn des Pharisäers zerschellt, diese Strolche und Tagediebe, die wie die Lilien auf dem Felde dahinleben und denen — gerade darum — die guten Mächte so hold sind — der Dichter zaubert sie herauf. Er sieht sie vom Fenster seines Arbeitszimmerchens, das er sich in dem stillsten Winkel dieser stillen Stadt eingerichtet hat: im alten Beginenhof — dieser gelinden Stätte gemeinsam-fröhlicher Einsamkeit.

Das Antlitz der flämischen Erde

In der stillen Stube in Lier entstehen nicht nur die wundersamen Erzählungen; oftmals vertauscht Timmermans die Feder mit dem Bleistift oder Pinsel. Auch so bannt er das ewige Bild flämischen Daseins — auch hier reichen sich, wie in seiner Dichtung, Unbefangenheit und Weisheit die Hände zu frommem Werke

Kennzeichen: „Postkutsche"

Mit der Postkutsche kam Friedrich August Mouson, der Gründer des Hauses Mouson anno 1798 in das alte Frankfurt am Main. Mit der Postkutschen-Marke als Wahrzeichen für die gute, alte Mouson-Tradition verlassen die bekannten *Lavendel*-Erzeugnisse heute das Welt-Haus Mouson. Alle, die Sinn und Geschmack für feinen, erfrischenden Duft haben, lieben dieses *Mouson* Alt Englisch *Lavendel* „Mit der Postkutsche". Es bringt die Frische und das Leben des blühenden *Englisch Lavendel* ins Heim, es belebt auf ermüdenden Reisen, es erfrischt beim Sport, es kühlt beim Tanz, es stärkt bei der Arbeit und labt, wenn wir uns nicht wohl fühlen.

Mouson Alt Englisch Lavendel-Wasser ist herbfrisch und würzig. RM 1.– bis 12.50

Mouson Alt Englisch Lavendel-Seife ist ein Meisterstück deutscher Seifensiedekunst. Stück –.45, –.90, 1.50

Mouson Alt Englisch Lavendel-Rasierseifen kühlend, barterweichend, sparsam im Verbrauch. Stange . . . RM –.90 Holznapf . RM 2.75

Mouson Alt Englisch Lavendel-Badepulver etwas ganz Neues, veredelt das Badewasser. Tonkrug RM 7.50

RUBIK 5038

Das sieht ja ganz gefährlich aus!

Aber dieses raketenförmige Gebilde ist nur die Vergrößerung der unscheinbaren Tintenzunge eines Soennecken-Füllhalters. 3 haarfeine Tintenkanäle leiten die Tinte zur Feder. 20 winzige Tintenkammern und 2 Ausgleichskammern sorgen dafür, daß in geregeltem Fluß immer nur die zum Schreiben nötige Tinte abgegeben wird. Dank dieser sorgfältigen Klein- und Feinarbeit schreibt der Soennecken-Füllhalter so sauber und zuverlässig.

SOENNECKEN
Füllhalter

Soennecken-Füllhalter zum Preise von RM 7.50 bis 35.– gibt es in Schreibwarengeschäften. Nachweis auf Wunsch durch F. Soennecken

läßt Sie die Sorgen des Alltags vergessen. Eine schöne Melodie entführt Sie dem hastenden Lärm der Welt . . .

Die perlenden Töne des „kleinen" Steinway weisen Ihnen den Weg in ein Traumland der Sorglosigkeit. Wünschen Sie sich nicht auch solch einen Feierabend, der Ihnen nach den Mühen des Tages wahre Erholung und Entspannung bringt?

Der „kleine" Steinway-Stutzflügel fügt sich auch in kleinere Räume harmonisch ein, er ist nur 155 cm lang und besitzt trotzdem alle Vorzüge der Steinway-Konstruktion.

Sein Preis beträgt RM 2450,—; Steinway-Piano Modell V 125 RM 1480,—

Prospekte mit farbigen Abbildungen durch Steinway & Sons, Hamburg 6.

Der kleine STEINWAY

Waldemar Augustiny

Das Wrack der „DEI GRATIA"

Am Fenster des Gasthauses „Zum Morgenstern" standen zwei Menschen, ein kräftig gebauter Mann mit noch jungenhaftem, aber entschlossenem Gesicht und eine zarte Frau, die fast noch ein Kind war, ein Kind mit weit aufgeschlagenem erschrockenem Blick. Sie schauten zu dem Wrack der alten Bark herüber, das weit draußen auf den Watten wie das Gerippe eines großen Tieres lag.

Der Kellner brachte den Gästen ein lang ausgezogenes Fernrohr. Die Frau hob es zuerst und schauderte, während sie hindurchsah. Der einzige Mast, der noch stand, schlug mit flatternden Tauen auf und ab, der Rumpf hob sich hohl, daß man hineinschauen konnte wie in eine Schale, das Heck lag tief in den Schlick gesunken bis zu dem vergoldeten Puttenkopf und dem Namensschild — wie Hohn leuchteten die weißen Buchstaben „Dei Gratia" herüber.

Der Finger des Kellners pickte an die Scheibe, denn jetzt war auch mit bloßem Auge zu erkennen, wie dunkle Punkte über das Schanzkleid sprangen; zwei, drei Gestalten bewegten sich ameisenhaft dem Land zu. Der Kellner wollte etwas sagen, aber da reichte ihm der Mann, ohne den Kopf zu drehen, das Glas zurück, und er zog sich auf Zehenspitzen zurück.

Die Leute, die über den Schlick marschierten, waren jetzt durch die Deichkrone dem Blick entzogen. Eine Zeitlang sah man wieder nur Möven, quirlende Wolken und das Gerippe der Bark. Da stieg Rauch auf, ein Knall, dumpf, von weit herkommend, erschütterte die Luft, die Rauchwolke zerriß in lauter kleine Fetzen; vom Wrack war nichts mehr zu sehen.

Die Frau drehte zuerst den Kopf vom Fenster. Die beiden Menschen schauten sich an, und als habe sie die Zerstörung des Wracks von etwas Furchtbarem befreit, sanken sie sich in die Arme. Im Hintergrund stand der Kellner und polierte wie wild auf der Nickelplatte herum.

Die Bark „Dei Gratia" hatte lange im alten Hafen abseits vom Verkehr gelegen; niemand schien sich um sie zu kümmern mit Ausnahme der anwohnenden Jugend, die hier alles für abenteuerliche Spiele fand, dunkle Räume und sogar eine Schiffslampe, die sie stets mit Petroleum gefüllt hielt. Einmal waren Leute gekommen und hatten abmontiert, was einigen Wert hatte, Kompaß, Ruder, Hilfsmotor und dergleichen, und das war für die Jugend Anlaß gewesen, ihrerseits abzumontieren, was mitzunehmen war, sogar an den Haltetauen hatte sie sich versucht.

In einer Nacht, als der Mond in den Rahen der „Dei Gratia" hing, kamen zwei junge Leute, eingehakt, mit Luftballon und Teddybär geschmückt, dahergeschlendert, ihr Lachen füllte den totenstillen Kai mit unwahrscheinlichem, fast gespenstischem Leben. Sie blieben vor dem Bauch der „Dei Gratia" stehen und sahen, daß das Heck vom Ebbstrom erfaßt war; das Laufbrett, das sonst vom Kai zum Schiff nur eine kleine Spanne zu überbrücken hatte, hing jetzt über einem breiten, schwarz gähnenden Abgrund.

„Wenn du Mut hast —", sagte Hortense.

Ihr Begleiter, der junge Sägereibesitzer Frerichs, hörte auf zu lachen. Er hatte es ja hübsch gefunden, mit Hortense durch die Mondnacht zu spazieren, und seinetwegen mochte sie ihn aufziehen, daß er zu rundlich und im Grunde gar kein rechter Mann sei. Aber, daß sie ihn stachelte, Proben seines Mutes zu geben . . .

„Gut!" sagte er, obwohl ihm das Lied vom Matrosen einfiel, der im Rausch gerade neben dem Laufbrett ins Wasser gestürzt war. „Wenn du es willst, ich trage dich hinüber und wieder zurück."

Hortense lächelte, denn es machte ihr Spaß, diesen etwas schwerfälligen Jungen zu reizen, und ließ sich auf den Arm nehmen. Hannes Frerichs trat zuerst sichernd auf das Brett, dann ging er ruhig, als sei alles gar nichts, mit Mädchen, Teddybär und Luftballon über die schwarze Tiefe.

Masten, Rahen und Taue, Steuerhaus und Treppen troffen von Mondlicht, da gähnte eine Luke, dort fiel es schwarz ins Bodenlose hinab — wie nah beieinander waren Schrecken und süßer Zauber! Hand in Hand wanderten sie über das Deck, stiegen ins Steuerhaus, sahen die Lichter der Stadt entrückt durch blinde Scheiben, kletterten, obwohl ihnen das Herz klopfte, hinab in den dunklen, dumpf dröhnenden Schiffsleib. Angst? Hannes Frerichs durfte keine Angst haben, denn er war ja ein Mann, obwohl es eben noch jemand bezweifelt hatte, und Hortense war das forscheste Mädel der Stadt; es war nicht anzunehmen, daß es Furcht war, wenn sie sich in den Arm des Mannes drückte.

Ein Streichholz flammte auf — eine Kajüte! Dort Kojen, ohne Bettbezug natürlich, ein Tisch, ein Sofa ohne Bezug, aber ein Sofa, und unter der Decke eine Petroleumlampe. Der Behälter noch voll? Hannes zündete den Docht an, er qualmte, das Taschenmesser half ein bißchen nach, die Lampe brannte.

In der Kajüte mit Hannes allein — dachte Hortense etwas spitz, denn sie war der Meinung, daß alle Jungen, die sie kannte, nicht für sie taugten. Hannes war insofern eine Ausnahme, als er nicht aus der Stadt, sondern von jenseits des Ufers kam und den Geruch von Wald und Harz mit sich brachte. Wenn einer sie heute nach dem Ball in den Arm nehmen durfte, war es vielleicht Hannes.

Einen Abend mit Hortense — das war etwas für Hannes, der zu einsam in seinen Wäldern hauste, weil er früh die Sägerei des Vaters hatte übernehmen müssen. Sie war nicht die Richtige für ihn, nein, zu hochfahrend, etwas zu ausgefallen war sie, keine Frau nach seinem Herzen, aber hübsch und einen Abend lang — wie schlug ihm das Herz, als er sich zu ihr beugte und sie küßte!

War es auffallend, daß die Lampe zu schwanken begann? Wenn schon — was konnte es der Seligkeit dieses Abends ausmachen! Da aber rollte es unter den Schiffsleib hinweg, schwer hob sich die ganze Bark und fiel; das Gebälk krachte. Hatten sie Angst? Doch wohl nicht, aber sie gingen rasch zur Treppe, stiegen hinauf zur Brücke und sahen: die Stadt war weit und das jenseitige Ufer — es war ja alles schwarz, wo sonst die freundlichen Lichter der Dörfer blinkten. Die Bark trieb! Sie trieb der See zu.

Da war es aus mit Hortenses Tapferkeit. Hatte sie nicht die Rolle des forschesten Mädels der Stadt gespielt? Ach, es zeigte sich, daß es nur eine Rolle gewesen war. Sie stand schlotternd, ein Bündel Angst, ein Nichts; der Luftballon war lange entflogen, der Teddybär lag irgendwo auf der Treppe.

Hannes merkte nicht einmal, wie es um sie stand. Er rief durch die hohlen Hände, er schrie — nein, er gab seine Sache durchaus nicht verloren. Keine Antwort rings aus dem Dunkel? Hinauf ins Steuerhaus! Ein Ruder war nicht mehr da, mithin trieb die Bark steuerlos. Gut! Hannes war ein Mann, er dachte nach. „Augenblick mal", sagte er und rannte zum Bug; Hortense trippelte hinterher. „Der Anker", flüsterte er. Aber kein Anker, nicht einmal Ketten waren zu sehen. Was konnten Schiffbrüchige noch tun? Signale geben! Hinunter in die Kajüte, die Lampe geholt, mit der brennenden Lampe Kreise beschrieben — aber aus! Beim ersten Kreis erlosch die Flamme. Dunkelheit, Rauschen und Rollen schwerer Dünung ringsum. „Nichts mehr zu machen", sagte er, aber da sah er Hortenses von Schreck verzerrtes Gesicht. „Ruhig", sagte er, „man wird uns finden, setz dich zu mir, so!"

Höhnisch blitzten die Lichter der Feuerschiffe, gefühllos glitten die Topplaternen eines Dampfers vorbei, kalt, mit gefrorenem Lächeln, segelte der Mond dahin. Die Bark neigte sich, schlug jäh zurück, drehte sich, es brauste in den Masten. Aber Hannes blieb ruhig. Er hatte um Hortenses Schultern seinen Mantel gelegt, so saßen sie nebeneinander an der Wand des Steuerhauses.

Sie hielten sich bei den Händen, Hortense hatte ihren Kopf an seine Brust gelegt. Sie war nicht mehr das forsche Dinge, nein, aber auch die Angst hatte sie ein wenig überwunden, als ströme seine Ruhe in sie ein. Sie saßen wie gute Kameraden nebeneinander. Nichts mehr von „zu rundlich", von „zu wenig Mann", nichts von „zu ausgefallen" — zwei Menschen drängten sich in gemeinsamer Gefahr aneinander und warteten.

Das Wasser dröhnte, der Wind brauste, die Bark taumelte, das Mondlicht war blaß geworden und die Dunkelheit vollkommen. Warteten sie noch?

Die Zeit flog, Ewigkeiten kamen und gingen, sie warteten nicht mehr. Sie hielten sich umfaßt.

Es mußte jeden Augenblick geschehen, aber noch lebten sie, noch atmete einer des anderen Atem. Sie küßten sich. Ihr Kuß löschte alles aus, Gefahr, Tod, das Leben fast.

Sie konnten es nicht glauben, daß ein Blitzstrahl in ihr Steuerhaus fand. Sie hörten Männerstimmen, Ruf einer Sirene — was ging das alles sie an? Sie wurden mit Tauen umwickelt, schaukelten in einem Boot — ach, was mochte alles geschehen sein bis zu dem Augenblick, da jeder von ihnen in einem fremden Gasthauszimmer unter einem Gebirge von Decken erwachte!

Gegen Mittag trafen sie bei einem richtigen Frühstückstisch zusammen und wurden zu Kaffee, Butter und Schinken geladen. Sie hatten sich zaghaft begrüßt, sie aßen schweigend, sie gingen in großer Scheu nebeneinander zum Bahnhof.

Gehörten sie nicht zusammen jetzt? Aber Hannes war doch immer noch der zu rundliche, zu weiche Mann, und sie . . . war es Wahnsinn, was sie zusammen erlebt hatten?

Sie nahmen mit wenigen, behutsamen Worten Abschied, als sie angelangt waren. Erst nach Tagen trafen sie sich wieder, als bekanntwurde, daß das Wrack der „Dei Gratia" aufgelaufen sei und gesprengt werden sollte. Sie standen nebeneinander am Fenster des Gasthofes „Zum Morgenstern" und sahen, wie das Wrack in die Luft flog.

Und da erkannte sie; sein Gesicht war kühn, männlich entschlossen geworden seit jener Nacht, es war nicht einmal mehr rundlich. Er sah ein erschrockenes, demütiges, kleines Mädchen, nicht mehr die Hortense, die hochfahrend und stolz gewesen war. Sie sank ihm entgegen, er zog sie an sich.

Älter werden ohne zu altern

Eine große Kunst, die sich lohnt . . .

Die interessanteste Persönlichkeit in dem großen Wintersport-Hotel war ein alter Herr, der Ski läuft wie ein Jüngling. Nach einer von strahlender Sonne begünstigten, im übrigen aber anstrengenden Tour bot eine halbe Flasche „Kupferberg Gold", im Rucksack mitgenommen und im Schnee gekühlt, dem alten Herrn und seinem Begleiter — Christian Kupferberg — eine willkommene Erfrischung. „Fabelhaft ist das einfach", sagte letzterer, „wie Sie mit Ihren 67 Jahren noch Ski laufen, Herr Geheimrat. Sie verstehen offenbar die große Kunst, älter zu werden ohne zu altern?" „Ich wundere mich manchmal selbst", antwortete der alte Herr, „denn ich bin durchaus kein Kostverächter. Ich rauche gern meine Zigarre, und ich trinke mit Begeisterung ein gutes Glas Wein oder Sekt. Ihr ‚Kupferberg Gold' ist mir schon seit Jahrzehnten ein lieber Gesellschafter. Übrigens", fragte er, „wie alt darf eigentlich Sekt werden? Sie können mir doch sicher darüber eine authentische Auskunft geben?"

Der Befragte schilderte zunächst, daß ein guter Sekt auf ganz natürlichem Wege entsteht. Durch eine zweite Feingärung in der Flasche nämlich, die ihm die Eigenschaft des Perlens und Schäumens verleiht. „So sind die Sektgeister im Innern der Flasche gebannt", fuhr er fort, „die natürliche Kohlensäure ist aufs innigste mit dem Wein verbunden. Infolgedessen hängt das Alter des Sekts zunächst davon ab, daß ihm die Kohlensäure erhalten bleibt, was nur möglich ist, wenn der Kork einwandfrei schließt." „Jetzt wird mir klar", sagte der Geheimrat, „warum Sekt immer liegen muß; sicher, damit die Korken feucht und elastisch bleiben?" „Gewiß", antwortete Christian Kupferberg. „Steht die Flasche, so würde der Kork rasch austrocknen. Wenn es also gelingt, durch richtige Lagerung im kühlen, trockenen Raum den Verschluß einwandfrei zu erhalten, dann kann eine Flasche Sekt unbedenklich 10, 15, ja 20 Jahre und noch älter werden. So wird sich ‚Kupferberg Gold' stets auch dann seine Jugenfrische bewahren, wenn er an Alter und an Reife zunimmt. Das ‚Leben' in seinem Innern hält ihn jung!"

„Also ist das gerade wie bei den Menschen", sagte der Geheimrat, „die es verstehen, jung und elastisch zu bleiben. Ich meine, dafür gibt es vor allem ein Rezept: Lebensfreude. Sie können mit ihrem prächtigen ‚Kupferberg Gold' viel dazu beitragen. Wenn ich mal so recht müde und abgespannt bin oder ein wenig ärgerlich, dann wirkt ein Glas von Ihrem Sekt Wunder. In mancher trüben Stunde ist er ein Born des Frohsinns, er lockt die Kobolde des Humors heraus, mit einem Wort — er ist die gute Laune selbst!"

KUPFERBERG GOLD

-die gute Laune selbst!

Ladenpreise: „Kupferberg Gold" 1/1 Fl. **4.50** 1/2 Fl. **2.75**, „Kupferberg Riesling" (der herbe, rassige Herren-Sekt) 1/1 Fl. **5.50**, 1/2 Fl. **3.25**

Fr. Jenssen

Nicht mit Gewalt, sondern mit dem Kopf gelöst

III. Der tote Mandarin

Im Rahmen unserer Veröffentlichung interessanter Kriminalfälle, die nur durch unermüdliche Gedankenarbeit geklärt werden konnten, bringen wir einen weiteren bemerkenswerten Fall zur Darstellung.

In der Hauptstadt eines östlichen Randstaates kam es zu einem der merkwürdigsten Kriminalfälle, der ganz besonders hohe Anforderungen an die Geisteskräfte des untersuchenden Kriminalkommissars stellte.

Der Makler Tulberg, ein Mann von achtundfünfzig Jahren, lebte in einer anscheinend glücklichen Ehe mit einer sehr hübschen, eleganten jungen Frau, die früher als Tänzerin in sämtlichen großen Varietés des Kontinents bekannt war. Wenn sie sich auch von dem mondänen Leben vollkommen zurückgezogen hatte, so liebte sie doch eine gewisse Geselligkeit, so daß der Makler Tulberg sehr oft gesellschaftliche Einladungen hinausgehen ließ. Er tat es nicht nur seiner Frau zuliebe, vielleicht war es auch ein klein wenig Eitelkeit, daß er mit einer so schönen Frau prunken wollte, aber in der Hauptsache lag ihm wohl mehr daran, den Kreis seiner geschäftlichen Beziehungen zu erweitern.

In der Faschingszeit hatte der Makler Tulberg für einen Abend ein Kostümfest angesetzt. Die Gäste gehörten durchweg der begüterten Schicht an und entstammten vor allen Dingen dem Kreis seiner Geschäftsfreunde. Nach dem Essen winkte der Makler seine junge Frau beiseite und sagte ihr leise, daß er ein wichtiges Ferngespräch erwarte und sich so lange in sein Arbeitszimmer zurückziehen müsse. Bis das Gespräch einlaufe, wolle er noch einige Geschäftspapiere ordnen.

Nach ungefähr zwei Stunden fiel der jungen Frau plötzlich zu ihrem Erschrecken ein, daß sie ihren Mann überhaupt nicht mehr gesehen hatte. Man hatte sehr viel getrunken und getanzt. Die Zimmer waren dekoriert, die Beleuchtung auf farbige Effekte abgestimmt worden, und die meisten Räume waren etwas dunkel, so daß ihr in der ausgelassenen Stimmung das Fehlen ihres Mannes nicht aufgefallen war.

Zu dem Kreis ihrer Bewunderer gehörte ein jüngerer Mann namens Verden. Er stand, wie man im Kreis der Geschäftsfreunde mit einem bedeutungsvollen Schmunzeln manchmal bemerkte, in der Gunst von Frau Tulberg. An diesem Abend wandte sie sich auch an ihn und bat ihn, in das Arbeitszimmer ihres Mannes zu gehen und diesen zu fragen, wann er sich wieder seinen Gästen widmen wolle.

Die Gäste hörten nach einiger Zeit plötzlich einen gellenden Schrei. Als sich nach wenigen Sekunden die Erstarrung löste, liefen ein paar der Männer in Richtung des Arbeitszimmers, von dem der Schrei ertönt war, und drangen in das Zimmer ein.

★

Als der Kriminalkommissar Sumland mit seinen Beamten die Villa des Maklers Tulberg betrat, blieb er, der doch an manches gewöhnt war, einen Augenblick vollkommen verdutzt stehen. Es war ihm durchgesagt worden, daß ein Mord passiert sei. Aber er hatte nicht erwartet, einer Reihe von blassen Gästen gegenüberzustehen, die als Piraten, Pierrots, Harlekins und Ritter verkleidet waren, während die Frauen in auffallend spärlichen Kostümen eingeschüchtert in der Ecke saßen. Der Anblick dieser verängstigten Faschingsgesellschaft war so merkwürdig, daß der Kommissar sich trotz der Schwere des Augenblicks kaum der Komik der Situation entziehen konnte.

Als er das Arbeitszimmer des Maklers Tulberg betrat, sah er am Schreibtisch einen Mandarin sitzen, der in ein weites gelbes Gewand gehüllt und gelblich geschminkt war sowie einen aufgeklebten, melancholisch nach unten hängenden Bart im Gesicht hatte, der in groteskem Gegensatz zu der Starre und Blässe des Todes stand. Der Körper war nach vorn über den Schreibtisch gebeugt, der Kopf fast auf die Platte des Tisches gesunken. Auf dem Rücken des Toten breitete sich in der Mitte des gelben Gewandes ein riesiger dunkelbrauner Fleck aus. Das erste, was dem Kommissar bei näherer Prüfung der Umstände auffiel, war, daß die eine Hand des toten Maklers auf der polierten Tischplatte lag und sich zwischen den Fingern ein Häufchen Asche befand. Zwischen Mittelfinger und Zeigefinger war die Haut verbrannt. Es war dem Kommissar sofort klar, daß, wenn der Kaufmann Tulberg noch bei Bewußtsein oder am Leben gewesen wäre, er niemals von der brennenden Zigarette verbrannt worden wäre noch die Hand mitten auf der Asche und auf den Resten hätte haben können.

Auf diesen augenfälligen Punkt kam er in vorsichtiger Weise auch sofort bei den Verhören der Gäste zu sprechen. Zunächst vernahm er den jungen Verden, der die Polizei alarmiert und als erster den Mord entdeckt hatte. Nachdem ihn der Kommissar über alle Einzelheiten ausgeforscht hatte, fragte er ihn so wie nebenbei, ob ihm denn nichts an der rechten Hand des Toten aufgefallen wäre. Daraufhin gab Verden sofort zur Antwort, daß es ihn am meisten erschreckt hätte, daß der Ermordete eine noch brennende Zigarette zwischen den Fingern gehalten habe, so daß er im ersten Moment geglaubt habe, jener wäre mitten im Rauchen eingeschlafen. Das bestätigten auch zwei der Gäste, die auf Verdens Schrei in das Zimmer eingedrungen waren.

Der Kommissar stellte bei den Einzelverhören fest, daß die Zigarette zu dem Zeitpunkt, da die Leiche aufgefunden wurde, knapp zur Hälfte abgebrannt war. Diese drei voneinander unabhängigen Aussagen gaben ihm sofort eine Beschränkung des Zeitraums, in dem der Mord geschehen sein konnte. Der Mord war begrenzt von dem ersten Zuge an der angebrannten Zigarette bis zum ungefähren Ende des Abbrennens.

★

An Hand von Vergleichszigaretten stellte der Kommissar fest, daß die Höchstgrenze für das Abrauchen einer halben Zigarette drei Minuten, die Mindestgrenze zwei Minuten sein mußte. Dadurch war der Mord fixiert auf die Zeit zwischen elf Uhr drei und elf Uhr sechs Minuten. Bei der Feststellung dieser Tatsache konnte sich der Kommissar eines unbehaglichen Gefühls nicht erwehren, denn Verden hatte ihm ganz präzise angegeben, daß nach der Uhr, die auf dem Schreibtisch stand, er die Leiche um elf Uhr sechs Minuten aufgefunden hatte.

Diese Kaltblütigkeit, sich die Zeit genau einzuprägen und einer solchen winzigen Einzelheit so genaue Beachtung zu schenken, erschien ihm ungewöhnlich. Mußte denn nicht ein so junger Mensch wie dieser Verden beim Anblick einer solchen Bluttat kopflos werden? Statt dessen hatte er, als die anderen Gäste in das Zimmer hereinstürzen wollten, angeordnet, daß nur zwei der älteren Herren das Zimmer betraten, die anderen sich draußen aufhielten, daß nichts berührt, kein Arzt zugezogen und die Polizei sofort alarmiert werden sollte, vor allem aber, daß niemand die Zigarette aus den Händen etwa entfernen sollte. Man hatte sie ruhig abbrennen lassen, selbst auf die Gefahr hin, daß die Zigarette dem Toten ins Fleisch brennen würde. Es war dem Kommissar zwar sehr angenehm, daß mit einer solchen Präzision all das angeordnet worden war, was er sich für eine ordnungsgemäße Untersuchung hätte wünschen können. Ja, er mußte zugeben, daß es genau dieselben Anordnungen waren, die er sofort getroffen hätte, wenn er in diesem Augenblick das Zimmer betreten hätte. Und doch machte ihn die Ruhe Verdens mißtrauisch.

Die genauen Feststellungen und Anordnungen ermöglichten es ihm, den Kreis der mutmaßlichen Täter zu beschränken. Da die Fenster im ganzen Hause geschlossen waren, auch niemand wegen des Dienstpersonals, vor allen Dingen aber wegen des Dieners, der sich während der ganzen Zeit an der Haustür aufgehalten hatte, das Haus unbemerkt verlassen konnte, so mußte der Täter zwischen elf Uhr drei und elf Uhr sechs Minuten sich im Hause aufgehalten haben. Der Kreis der Verdächtigen war damit festgelegt. Es hatte auch bis zum Eintreffen der Polizei niemand mehr das Haus verlassen können, denn dieser junge Mann mit den merkwürdigen Nerven hatte sogar durch den Diener das Haus abschließen lassen, so daß aus dem Kreis der Verdächtigen nicht ein einziger hätte aus dem Hause gehen können.

Nach sorgfältiger Überprüfung schied für die mutmaßliche Täterschaft das gesamte Hauspersonal aus. Aber genau so über jeden Verdacht erhaben schien nach der Prüfung der Gäste jeder einzelne der Geladenen. Ja, wenn ein einziger darunter verdächtig war, so war es Verden allein. Über ihn gingen die Aussagen der vernommenen Gäste in der Zeitbestimmung auseinander. Einige wollten ihn schon längere Zeit vor dem Aufschreien nicht mehr bemerkt haben, andere wiederum pflichteten der Ehefrau Tulberg bei, daß er nur kurze Zeit vorher die große Halle verlassen hätte. Aber keiner hatte nach der Uhr gesehen. So blieb für die Beurteilung der fraglichen Zeitspanne ein vollgültiges Alibi für Verden nicht übrig. Belastend kam hinzu, daß einige der Geschäftsfreunde, vor allen Dingen der älteren Geschäftsfreunde Tulbergs, sich in ihren Aussagen über Verden zwar verschlossen zeigten, aber durch ein gewisses Mienenspiel andeuteten, als ob in diesem Falle eigentlich mehr zu sagen wäre, als man vor einer Untersuchungsbehörde verantworten könnte. Sie waren sich zwar alle darüber einig, daß er ein solider, aufrichtiger und tüchtiger junger Kaufmann war. Wenn sie aber über die persönlichen Verhältnisse befragt wurden, vor allen Dingen über das Verhältnis des jungen Verden zu Tulberg und seiner

Frau, so gaben die meisten durch ein gewisses Augenzwinkern zu verstehen, daß er eigentlich recht oft das Haus des Maklers Tulberg aufgesucht hatte, mehr als es vielleicht die Geschäfte erforderten, und daß ihn wohl ein anderer Pol angezogen hatte als die Möglichkeit, mit dem Makler Geld zu verdienen.

Dem Kommissar war es ziemlich klar, daß die gesamte Gesellschaft vermutete, daß der junge Verden mit Frau Tulberg ein Liebesverhältnis eingegangen oder auf dem besten Wege war, es anzuknüpfen. Bestärkend für dieses Moment war, daß Frau Tulberg mehrmals sehr leidenschaftlich beteuerte, daß jeder von den Gästen wohl in Frage kommen könne, nur der junge Verden nicht, für dessen Charakter und Sauberkeit sie unbedingt Bürgschaft übernehmen würde.

Die genaue Untersuchung der Mordwaffe ergab überhaupt keine Anhaltspunkte. Es war ein grotesker Zufall, daß ein chinesischer Dolch, von denen der Kaufmann zwei Stück gekreuzt über seinem Schreibtisch hängen hatte, die Mordwaffe war. Die Dolche stammten, wie man feststellte, aus der Zeit des Boxeraufstandes und waren vor vielen Jahren schon durch einen Matrosen, der diese Beutestücke in einer Hafenbar verschleudert hatte, auf Umwegen in den Besitz des Maklers gelangt. An der Waffe selbst waren weder Fingerabdrücke festzustellen noch irgendwelche Spuren oder Überreste, die nur den geringsten Anhaltspunkt hätten ergeben können.

Entlastend für Verden war, daß der Täter sich bei dem Führen des Dolches unbedingt mit Blut besudelt haben mußte. Eine Untersuchung der Hände und der Kleider Verdens blieb jedoch ergebnislos, wenn auch festgestellt werden konnte, daß der Mörder sich in dem angrenzenden Badezimmer die Hände gewaschen hatte.

Ein Motiv für den Mord war nicht ersichtlich. Daß der junge Verden, um vielleicht die Hand Frau Tulbergs zu erringen oder weil eventuell der Makler hinter die Liebschaft gekommen sein könnte, ihn beseitigt hätte, war durch nichts zu beweisen. Die Verdachtsmomente gegen ihn waren zwar belastend, aber doch dürftig. Merkwürdig blieb noch, daß nach der Auskunft des Fernsprechamtes von Tulbergs Apparat ein Auslandsgespräch in der Zeit von elf bis elf Uhr vier Minuten geführt worden war. Und dieses Gespräch engte die Mordzeit ein auf elf Uhr vier bis elf Uhr sechs Minuten.

Die gesamte ausführliche Untersuchung, die mit einem besonderen Eifer betrieben worden war, versickerte nach einigen Wochen vollends. Es gab nichts, was eindeutig auf einen der Gäste als Täter hingewiesen hätte. Ein gewisser Verdacht gegen Verden stand als einziges Moment, aber dieser Verdacht reichte nicht aus, um ihn der Täterschaft anzuklagen.

Nach ungefähr anderthalb Jahren las der Kriminalkommissar in der Zeitung die Vermählungsanzeige von Verden und der Witwe Tulberg. Und da ihn dieser ungelöste Mordfall immer noch quälte, beauftragte er einen Beamten mit weiteren Recherchen über diese Heirat und stellte dabei auch fest, daß der junge Verden das Geschäft des Maklers Tulberg in der Zwischenzeit im Auftrage der Frau Tulberg geführt und jetzt ganz übernommen hatte. Der Kommissar fragte sich im stillen nach dem Eindruck, den er von diesem jungen Mann gewonnen hatte, ob es möglich wäre, daß dieser so gewissenlos den Makler beseitigt hätte und mit derselben Kaltblütigkeit, mit der er damals seine Anordnungen angesichts des Toten getroffen hatte, sich der Witwe und damit des Geschäftes bemächtigt haben könnte. Die Vorstellung, daß Verden vielleicht doch der Mörder sein könne, plagte ihn angesichts dieser Tatsache so sehr, daß er von neuem Zeit darauf verwandte, das junge Paar zu beobachten. Er hatte erfahren, daß beide in einer Bar zu verkehren pflegten, die den Treffpunkt der guten Gesellschaft darstellte. Wie von ungefähr kam er an einem Abend in diese Bar, und als er dort Verden mit seiner jungen Frau erblickte, steuerte er einfach auf den Tisch zu und begrüßte beide. So wie er den Charakter Verdens beurteilte, verlief auch der Erfolg dieser Begrüßung. Verden forderte ihn mit großer Liebenswürdigkeit auf, doch am Tische Platz zu nehmen und mit ihnen zu trinken. Auch brachte er sofort das Gespräch auf den Mord und sagte, allerdings ohne eine scherzhafte Wendung zu gebrauchen, daß er es nicht verstünde, wieso es der Polizei nicht gelungen wäre, diesen Mord aufzuklären. Sie sprachen alle Möglichkeiten durch, die man hätte ins Auge fassen müssen, und während des Gesprächs bat die Frau ihren Mann, er möge ihr eine Zigarette geben. Verden griff in sein Etui, nahm die Zigarette heraus, steckte sie sich in den Mund, zündete sie an und steckte sie dann seiner Frau mit einer liebenswürdigen Geste in den Mund. Zugleich aber sah er lächelnd zu dem Kommissar herüber, aber im selben Moment sahen sich beide Männer wie erstarrt an. Verden wurde leichenblaß. Der Kommissar behielt sich aber in der Gewalt. Er versuchte, ein ganz unbefangenes Gesicht zu machen, während ein ungeheuerlicher Gedanke ihm durch den Kopf zuckte. Hatte sich Verden nicht in diesem Moment verraten? Denn eines stand für den Kommissar jetzt fest. Die Untersuchung, die so genaue Resultate gezeitigt und bei der wie in einem Idealfalle die genaue Mordzeit festgestanden hatte,

hatte bei dem wichtigsten Moment eines außer acht gelassen: Es war ja durch nichts bewiesen, daß der Tote sich selbst die Zigarette angezündet und sie selbst bis zur Hälfte geraucht hatte.
Die kleine, spielerische Geste Verdens hatte sofort bei dem Kommissar den Gedanken ausgelöst: Diese brennende Zigarette konnte ebensogut von dem Mörder zur Verschleierung des ganzen Tatbestandes dem Toten zwischen die Finger gesteckt worden sein.

★

Als am nächsten Mittag der Kommissar Verden und seiner Frau einen Besuch abstatten wollte, hörte er von dem Hausmeister, daß beide am Morgen abgefahren wären. Der Kommissar sagte dem Diener, daß er sich noch einmal das Mordzimmer ansehen wolle, und er erfuhr dabei zu seiner Überraschung, daß dieses Zimmer seit jener Bluttat abgeschlossen war und daß es niemand mehr hatte betreten dürfen. Ja, der Diener sagte etwas vertraulich dazu, daß die Herrschaften stets eine Abneigung gezeigt hätten, wenn von einer Neugestaltung des Zimmers einmal die Rede gewesen wäre. Diese Abneigung und die Flucht waren für den Kommissar schwere Verdachtsmomente. Zugleich war er aber auch sehr erleichtert, als er hörte, daß dieses Zimmer sich noch genau in demselben Zustand befand wie damals. Er ließ es aufschließen, setzte sich auf den Schreibtischstuhl, auf dem der Ermordete gesessen hatte, und versuchte, sich den ganzen Tatbestand noch einmal zu rekonstruieren, und überdachte dabei angestrengt alle möglichen Zusammenhänge, die vorhanden sein konnten. War dem Toten tatsächlich die Zigarette in die Hand gesteckt worden, so brachte ihn das auch nicht weiter, wenn er sich nicht erklären konnte, was damit eigentlich beabsichtigt war. Sollte vielleicht durch eine bestimmte Marke der Verdacht auf eine bestimmte Person gelenkt werden, oder was für Gründe waren dahinter? Und vor allen Dingen: Wann war der Mord passiert? Und warum hatte der Täter vielleicht beabsichtigt, den Zeitpunkt des Mordes zu verschleiern? Während der Kommissar dies überdachte und vor sich hinstarrte, erblickte er plötzlich auf dem Schreibtisch, dort, wo die Hand des Toten gelegen hatte, einen merkwürdigen Fleck, der sich deswegen hervorhob, weil der Schreibtisch mit einer dicken Schicht von Staub bedeckt war, während der Staub sich auf diesem Fleck konzentrierte. Mit einem Blatt Papier und einer Lupe fing er an zu arbeiten. Sorgfältig hob er mit dem Papier Staub für Staub ab, bis er an die polierte Fläche kam. Hier konnte er mit der Lupe Ätzstellen bemerken. Ätzstellen, dachte er, warum denn keine Brandstellen?
Nach zwei Tagen hatte er das Ergebnis der chemischen Untersuchung in Händen. An Hand der Aschenreste und der Ätzstellen am Schreibtisch konnten Rückstände einer magnesiumhaltigen Zusammensetzung festgestellt werden. Sumland fiel es wie Schuppen von den Augen. Er erinnerte sich aus seiner Kindheit, als er noch die ersten Zigaretten heimlich rauchte, daß einer seiner Mitschüler eine bröcklige Masse mitbrachte, ein etwas körniges Stückchen davon an der Spitze der Zigarette in den Tabak drückte und ein abgebranntes Streichholz mit Speichel benetzte, um durch eine Berührung dieser Masse mit Feuchtigkeit die Zigarette zum Brennen zu bringen.
Ihm war klargeworden, daß dem Täter daran gelegen hatte, Zeit zu gewinnen. Von den bisher überprüften Personen, die zur Zeit der Auffindung der Leiche am Tatort waren, kam keiner als Mörder in Frage. Es mußte eine Person sein, die vorher das Haus verlassen hatte.
Sumland kam schnell vorwärts. Schon am nächsten Tage hatte er in der Person eines Waffenschiebers namens Roschkewicz einen Feind des ermordeten Maklers festgestellt. Roschkewicz war aus der Erbmasse Tulbergs ein namhafter Betrag an Hand von präsentierten Wechseln gezahlt worden. Roschkewicz wurde festgenommen.
Unkomplizierter, als man es überhaupt vermutet hatte, gestand Roschkewicz, den Makler Tulberg umgebracht zu haben. Als Gast hatte er an dem Mordabend die Villa aufgesucht und auch vorzeitig verlassen. Heimlich war er zurückgekehrt, war in das Zimmer Tulbergs gelangt, um hier aus dem Schreibtisch ihm bereits bezahlte Wechsel herauszunehmen. Tulberg fand er in dem Sessel eingenickt auf. Trotzdem wollte er sein Vorhaben nicht aufgeben, suchte in der ihm bekannten Schublade nach, fand die Wechsel und nahm sie an sich. Darüber war Tulberg erwacht. Um nicht verraten zu werden, riß Roschkewicz einen Dolch von der Wand und stieß ihn dem Makler in den Rücken. Weil er Zeit gewinnen und den Verdacht von sich ablenken wollte, steckte er Tulberg eine präparierte Zigarette, die er als Faschingsscherz bei sich trug, in die Hand, goß wie unabsichtlich aus einer Vase einige Tropfen so auf die Schreibtischplatte, daß der Getötete bei dem Zusammensacken die Zigarette mit einem dieser Tropfen in Berührung bringen mußte. Roschkewicz hatte damit gerechnet, daß die Zigarette sicherlich einen Brand verursachen würde und durch die Aufregungen und den Brand alle möglichen Spuren verwischt werden konnten. Er war in Geldschwierigkeiten geraten und wußte, daß die Erben bei Vorlage die Wechsel, die aus einem unlauteren Waffengeschäft stammten, ohne weiteres einlösen würden. Unbemerkt hatte er sich dann wieder aus der Villa entfernt. Tatsächlich hatte der Diener von fünf Minuten vor elf Uhr bis zum Eintreffen der Mordkommission seinen Posten an der Tür nicht verlassen, so daß es auch hierdurch zu einem Fehl- und Trugschluß kommen mußte. Jetzt mußte auch noch das letzte geklärt werden. Wie kam es, daß der Tod vor elf Uhr eingetreten war und trotzdem von elf bis elf Uhr vier Minuten ein Ferngespräch aus dem Arbeitszimmer des Maklers geführt wurde?
Der verdächtigte Verden kehrte mit seiner Frau nach ein paar Tagen zurück. Er hatte eine Geschäftsreise gemacht und seine Frau mitgenommen. Der Kommissar suchte ihn auf und erzählte ihm ganz ruhig, während er das Gesicht Verdens scharf beobachtete, wie sich der Mord aufgeklärt hatte. Und nun kam Verden ganz von selbst mit einem sichtlichen Gefühl der Erleichterung darauf zu sprechen, daß er derjenige gewesen war, der dieses Gespräch abgenommen und geführt hatte. Es habe sich um ein Waffengeschäft gehandelt, und er habe, um die damalige Frau Tulberg nicht in diese obskuren Dinge zu verwickeln, verschwiegen, daß er selbst telephoniert habe, um nicht über den Inhalt des Gesprächs befragt zu werden. Auch hatte er befürchtet, daß womöglich der Verdacht sich auf ihn hätte lenken können. Er hatte das Zimmer betreten, der Apparat klingelte, und gerade als er nach dem Hörer faßte, bemerkte er, daß Tulberg ermordet worden war. Er hatte erst geglaubt, Tulberg schliefe. Als er aber nach dem Telephon faßte, hatte er ihn angestoßen, und sofort war ihm die merkwürdige Starre aufgefallen. Es hätte seiner ganzen Fassung bedurft, um das Gespräch in der Rolle Tulbergs zu führen. Am meisten habe ihn aber entsetzt, als er plötzlich in das Gespräch hinein ein Zischen gehört hätte und nach Beendigung des Gesprächs bemerkte, daß Tulberg eine brennende Zigarette in der Hand hielt, wobei er hätte schwören können, daß im Moment, als er merkte, daß Tulberg tot war, er nichts von dem Brennen der Zigarette gesehen habe. Doch habe er sich dabei beruhigt, daß er es vielleicht in seiner Aufregung übersehen hätte. Er müsse aber zugeben, daß gerade dieses Problem ihn die ganze Zeit hindurch gequält habe. Zugleich fügte er hinzu, daß er an dem Abend, als er den Kommissar in der Bar getroffen hatte und er seiner Frau die brennende Zigarette in den Mund steckte, an dem Gesicht des Kommissars abgelesen habe, daß ihm eine unerhörte Gefahr drohe, denn Verden erriet, und, wie sich jetzt herausstellte, mit Recht, daß dem Kommissar der Gedanke gekommen war, der Mörder könne dem Toten ja die Zigarette auch später in die Hand gesteckt haben. Das würde aber bedeutet haben, daß der Verdacht sich von neuem stärker auf Verden konzentriert haben würde, insbesondere wenn dabei herausgekommen wäre, daß ja nicht der tote Makler Tulberg, sondern Verden selbst das Telephongespräch geführt hatte.
Der Kommissar begriff zwar, welche Gefühle Verden die ganze Zeit empfunden haben mußte, aber er stellte ihm ganz nüchtern und klar vor Augen, wie töricht sein sogenanntes überlegtes Handeln gewesen war. Was Verden alles verschwiegen hatte, hätte nur dem Täter genützt, und es hätte einzig und allein dazu führen können, daß Verden leicht seinen Kopf für die Mordtat hätte hinhalten müssen, wenn es dem Kommissar nicht gelungen wäre, dieses Verbrechen restlos zu klären.

(Ein weiterer Fall folgt)

Neue Versicherungszweige: Haarwuchs und Liebe

In England, dem Heimatland des modernen Versicherungswesens, das dort eine ungewöhnliche Entwicklung genommen hat, haben letzthin zwei neue Arten des Versicherungsschutzes Aufsehen erregt. Eine bekannte Gesellschaft hat angekündigt, daß sie als neuen Geschäftszweig einen Versicherungsschutz vor der Glatze einführen würde. Es wird eine Entschädigung gezahlt, wenn einem Kunden durch den Verlust seiner Haupthaare nachweisbar berufliche Nachteile entstehen. Um allen Kreisen der Bevölkerung die Vorteile eines solchen Schutzes zu ermöglichen, sind die Prämien sehr niedrig gehalten. Allerdings verpflichtet die Police den Versicherten, alle drei Monate auf eigene Kosten einen ärztlichen Haarspezialisten zu konsultieren und dessen Verordnungen zu befolgen.
Wenn nunmehr in England neben vielen anderen merkwürdigen Versicherungsmöglichkeiten auch die Glatze unter Schutz gestellt ist, so hat doch ein noch sonderbareres Geschäft bisher noch nicht untergebracht werden können. Sally Gray, eine bekannte und beliebte Filmschauspielerin, möchte sich gegen die Gefahren der Liebe versichern. All ihr Interesse, erklärt sie, gehöre ihrer Kunst, und sie befürchte, daß ihre künstlerische Arbeit (und damit vielleicht auch ihre Gage) beeinträchtigt werden könnte, wenn sie sich eines Tages leidenschaftlich verlieben würde. Warum, so meint sie, sollte man sich dagegen nicht durch ein klares Geschäft versichern können? Sie hat der weltbekannten Gesellschaft Lloyds das Angebot gemacht, jährlich eine Prämie von tausend Pfund zu zahlen unter der Bedingung, daß sie einen Versicherungsschutz in Höhe von zwanzigtausend Pfund vor etwaigen Kapriolen ihres Herzens genieße. Doch Lloyds haben abgelehnt. Sie erklärten, Sally Gray sei eine zu auffallend schöne Frau, der die Verehrer nur so zuflögen, und damit sei das Risiko, daß sie einen von ihnen eines Tages erhören könne, zu groß. Die schöne Filmschauspielerin hat sich nun an andere Gesellschaften mit ihrem Angebot gewandt, und es besteht kein Zweifel, daß eine von ihnen auch den Schutz vor Liebe übernehmen wird.

Schweiger und Schwätzer

Schon im Altertum wußte man, daß mit Schweigen genau soviel, ja manchmal sogar mehr gesagt werden konnte als mit Reden; dies lehrte auch Isokrates von Athen in seiner berühmten Rednerschule. Eines Tages kam Kreon, ein auf dem Markt als Schwätzer bekannter Mann, zu ihm. „Du mußt doppelt zahlen für den Unterricht!" empfing ihn Isokrates. „Warum soll ich mehr zahlen als die anderen?" brauste Kreon auf. „Ja", lächelte der Lehrer, „weil ich dir zwei Künste beibringen muß: einmal Reden, und dann — Schweigen!"

Der griechische Weise Archelaos war mit seinem alten Barbier unzufrieden und hatte einen neuen beauftragt, ihn zu bedienen. „Wie befiehlst du, großer Mann, geschabt zu werden?" Der Weise sagte: „Schweigend."

Abgesandte von Avignon unterbreiteten dem Papst Urban V. ein Gesuch, über welches der Führer der Abordnung länger als eine Stunde redete. Als er aufhörte, lehnte der Papst, durch Langeweile übelgelaunt, das Gesuch trocken ab. „Wirklich?" rief bestürzt der Sprecher. „Gewiß waren meine Ausführungen lückenhaft — darf ich sie wiederholen?" Schnell unterbrach ihn der Papst: „Um des Himmels willen! Lieber erfülle ich eure Bitte!"

Der Literaturforscher Gervinus ging einmal mit seinem Freunde, dem Geschichtsforscher Georg Weber, vor den Toren Heidelbergs spazieren; er war noch schweigsamer als Weber. Nach einer halben Stunde öffnete er aber doch den Mund und tat den Ausspruch: „Ja, ja, Weber, so geht's!" Weber nickte tiefsinnig. Als der berühmte Kliniker Pfeufer davon hörte, kündigte er eine theatralische Abendunterhaltung in seinem Hause an, deren Mittelpunkt das Stück bilde: „Die Beredsamkeit der Bergstraße oder Ja, ja, Weber, so geht's!"

Friedrich Wilhelm III. von Preußen war sehr wortkarg und bediente sich, wenn er reden mußte, meist einzelner Worte. Einst weilte er in Teplitz, wo er hörte, daß ein anderer Kurgast, ein Ungar, sich derselben Redeweise bediene, und befahl: „Kennenlernen!" Bei der nächsten Brunnenpromenade wurde ihm der Kollege der Lapidarzunge vorgestellt, und es entspann sich folgendes kurzes Zwiegespräch: „Baden?" — „Trinken!" — „Militär?" — „Magnat!" — „So!" — „Polizei?" — „König!" — „Gratuliere!" — „Danke!" Aus!

Der österreichische Staatsmann Fürst Metternich verstand sich sehr wohl auf die Redekunst, sagte jedoch kaum etwas Überflüssiges, und alle leeren Schwätzer waren ihm in der Seele zuwider. Während des Wiener Kongresses redete einmal ein fremder Gesandter mit ungeheurem Wortschwall auf ihn ein und begleitete seine Reden mit äußerst lebhaften Gesten. Nach einer geraumen Weile bemerkte Metternich, höchst unwillig, kühl: „Ihre Hände langweilen mich!" Der andere stockte einen Augenblick und meinte dann: „Das tut mir sehr leid, aber die Atmosphäre hier macht so unruhig, daß ich nicht weiß, wohin ich meine Hände legen soll." Der Fürst erwiderte: „Wohin? Auf den Mund!"

Als der Maler Arnold Böcklin in Zürich den Dichter Gottfried Keller kennenlernte, mußte er sich dreimal vorstellen, ehe der in die Zeitung Vertiefte ihn überhaupt gewahrte. Sie verstanden sich aber bald ausgezeichnet. Zur Begrüßung genügte ein stummer Händedruck. Eine gute Zigarre und ein guter Schluck ab und zu ersetzten die Unterhaltung; nach etlichen Stunden stand Keller auf, drückte dem Freunde kräftig die Hand und sagte zum Abschied: „So gut habe ich mich schon lange nicht mehr unterhalten!" Eines Abends brachte Böcklin seinen Sohn Carlo mit, der, um das stete Schweigen zu unterbrechen, nach anderthalb Stunden meinte: „Der Wein, hm, nicht schlecht!" Wieder saß man wortlos zusammen, noch zwei Stunden. Auf dem Nachhauseweg nahm Keller den Malerfreund beiseite und flüsterte ihm zu: „Du, den Schwätzer bringst mir aber nicht mehr mit!"

Bei einer Abendgesellschaft saß die Künstlerin Josephine Gallmeier neben dem Maler Hans Makart, der im Schweigen so groß war wie sein Zeitgenosse, der Feldmarschall von Moltke. Mehrere Gänge waren bereits vorüber, aber noch hatte Makart kein Sterbenswörtlein an seine Tischnachbarin gerichtet. Diese sah darin grobe Rücksichtslosigkeit und beschloß, ihm einen Denkzettel zu geben. Freundlich lächelnd wandte sie sich ihm zu mit den Worten: „So, lieber Herr Nachbar, wollen wir nun mal von etwas anderem — schweigen?" Der Maler sah sie dankbar an und nickte zustimmend.

Der amerikanische Flugpionier Wilbour Wright schlief stets in der Werkstatt und arbeitete in einer blauen Bluse wie seine Arbeiter, so daß man ihn kaum herausfinden konnte; noch schwerer hielt es, ihn zum Reden zu bringen. Mußte er jedoch einmal das Wort ergreifen, dann geschah dies in der kürzesten, dafür aber treffsicheren Form, wie einst bei einem ihm zu Ehren gegebenen Frühstück. Notgedrungen erhob er sich und sagte: „Meine Herren, man sagt, ich sähe aus wie ein Papagei (damit spielte er auf seine markante Hakennase an), aber ich spreche nicht!"

Eau de Cologne Scherk

ein herzerfreuender Duft, frisch und froh. Ganz neues Rezept nach den letzten Erfahrungen. Flaschen zu 0.80, 1.30, 2.20 und größer.

Wenn Sie gewöhnt sind

die rasierte Haut nach der Tarr-Behandlung zu pudern, nehmen Sie Mystikum Talkum Puder, dessen Hauptbestandteil ausgesucht weicher, steirischer Talk ist. Dose 1.35.

Und Moos-Seife!

in Seife und Parfum höchste Klasse. Den Vorrat legen Sie in den Schrank, dann duftet die ganze Wäsche. Stück 0.90.

Baumeister und Bewahrer des britischen Weltreiches

Deutschen Betrachtern des 19. Jahrhunderts (selbst so überragenden wie Heinrich v. Treitschke) ist die englische Monarchie immer als ein „Scheinkönigtum" vorgekommen; sie sahen Parlament und Kabinett den politischen Willen der Nation bestimmen, und das Königtum schien ihnen bei alledem zu einer Schattenexistenz erniedrigt. Wie wenig diese Vorstellung zutraf, haben wir inzwischen einsehen gelernt; es ist uns geläufig geworden, das Königtum als Grundpfeiler des britischen Weltreichs anzusehen, und wir wissen auch die Bedeutung der letzten Könige zu würdigen. Mehr und mehr ist die Rolle der Königin Viktoria ins Licht getreten — mehr und mehr auch die Rolle des Mannes, der, über seinen Tod hinaus, ihrem Wirken den Stempel aufgedrückt hat: des Prinzgemahls Albert. Trotzdem bringt die Ausgabe seiner Briefe und Aufzeichnungen, die jetzt **Dr. Kurt Jagow** vorlegt (**„Prinzgemahl Albert"**, Ein Leben am Throne. Verlag Karl Siegismund, Berlin 1937, 477 S., 17 Abb., Ln. 9,50 RM), noch viele neue Aufschlüsse. Nicht nur, daß man Schritt für Schritt verfolgen kann, wie der Koburger Prinz, seine Gemahlin leitend, das englische Königtum aus schwieriger Lage in die überlegene und ausgleichende Stellung über den Parteien führt — man erhält auch vielseitige Einblicke in seine Grundgesinnungen, vor allem in sein bewußtes und bis zum Tode festgehaltenes Deutschtum. Man erkennt: es ist deutsche Fürstentradition, was er seiner Gemahlin einpflanzt und was über ihn hinaus im englischen Königtum nachwirkt.

Stellung über den Parteien, Ausgleich der Gegensätze — das hatte auch sein Enkel Georg V. als die Aufgabe des Monarchen erfaßt. Er war sich seiner geistigen Abkunft aus deutscher Tradition vielleicht kaum bewußt, aber er hatte einen tiefen ererbten Sinn dafür, daß Königtum Dienst am Ganzen ist. So wurde er, obwohl (oder vielleicht gerade weil) ihm glänzende Gaben versagt waren, in den 25 Jahren seiner Regierung der feste Pol des Reichs, dem seine letzte Frage im Sterben galt. Der „fairste Schiedsrichter auf dem politischen Fußballfeld" wurde er einmal genannt; daß dieses Wort seinen guten, englischen Sinn hatte, zeigt **Walter Görlitz** in seinem Buch über ihn (**„Georg V."**, 25 Jahre englischer Politik. Verlag von Quelle & Meyer, Leipzig 1937, 430 S., 13 Abb.). Görlitz hat sich nicht begnügt, nach Hofhistoriographenart das private Leben des Königs zu schildern — er zeigt ihn in den großen Entscheidungen der britischen Politik als klugen, überlegenen Vermittler, als Bewahrer des Reichs. Daß er auch dessen „Mehrer" wurde, geschah fast ohne sein Zutun; denn hier erweist sich (das macht Görlitz deutlich) die Schranke des englischen Königtums: bei den gewichtigsten aller Entscheidungen (wie sie die Jahre 1914—1919 brachten) hat der Wille des Monarchen kein Gewicht. Führen kann das englische Königtum nicht.

In die kritischste Zeit dieser Regierung, die Zeit des unbeschränkten U-Bootkrieges, führen die Erinnerungen **Lord Jellicoes**, deren 2. Band jetzt deutsch vorliegt (**„Zwischen Skagerrak und Scapa Flow"**. Übersetzt von Kapitänleutn. a. D. Joh. Spieß. Vorhut-Verlag Otto Schlegel, Berlin 1927, 247 S., 14 Abb., 4 Karten, kart. 6.— RM). Der Admiral der „Grand Fleet" in der Skagerrak-Schlacht und spätere Erste Seelord berichtet hier über die Abwehrmaßnahmen gegen den deutschen U-Boot-Krieg. Es ist ein nüchterner, ungeschminkter Bericht; es wird kein Hehl gemacht aus der kritischen Lage, in die England 1917 geraten war, aus der Behelfsmäßigkeit der Abwehrmittel, aus dem Angewiesensein auf amerikanische Hilfe. Das Dramatische der Vorgänge tritt hinter dem Technischen und Organisatorischen zurück; aber auch dies ist erhellend genug. Es spricht ja ein Fachmann ersten Ranges — und daß er (bis auf gelegentliche Vorbehalte) der deutschen U-Boot-Waffe hohe Anerkennung zollt, wird ihm auch der deutsche Leser danken.

Über alle Einzelfragen hinaus aber fesselt immer wieder das Phänomen des britischen Weltreichs im Ganzen. Wie ist es entstanden? Wie hält es zusammen? Was wird seine Zukunft sein? Das sind Fragen, denen man nicht müde wird nachzusinnen. **Otto Graf** betrachtet sie im Zusammenhang (**„Imperium Britannicum"**. Vom Inselstaat zum Weltreich. Wilhelm Goldmann Verlag, Leipzig 1937, 325 S., Ln. 7,50 RM). Er betrachtet sie sehr subjektiv und eigenwillig, die düsteren Züge sehr scharf betonend, mehr anklagend eigentlich als darstellend. Eine so temperament- und schwungvolle Schrift wird auch den anregen, der auf jeder Seite Einwände machen möchte. Nur eins wird er nicht recht verstehen: warum in einem Buch, das solchen Titel führt, nicht ein Wort über die Entwicklung der Empire-Verfassung gesagt wird — denn daran denkt man doch wohl zunächst, wenn von „Imperium Britannicum" die Rede ist.

DR. ERNST LEWALTER

Das Leben mit Humor gesehen

Minna Falk: „Tut wächst ins Leben". Scherl-Verlag, Berlin, 179 S., Ln. 3,— RM. — Es ist die Geschichte eines jungen Mädchens vom dritten bis zum zwanzigsten Jahr, die Minna Falk hier erzählt. Die Umgebung, in der dieses nachgeborene Kind aufwächst, ist die gutbürgerliche, justizrätliche Familie in einer deutschen Kleinstadt mit ihren Ausläufern — auf der einen Seite nach dem tüchtigen und soliden Handwerk — auf der anderen Seite nach dem eingesessenen, norddeutschen Bauerntum. Der Reiz und die Spannung des Buches entstehen aus der gemütvollen, von unaufdringlichem Humor durchsetzten Wiedergabe der einzelnen Menschen, ihrer Lebensformen, der sie begleitenden Tiere und jedes einzelnen, auch des kleinsten Gegenstandes. — Es ist Minna Falk gelungen, diese Umwelt so lebendig werden zu lassen, die Glieder dieser Familie so eng und warm mit dem Schicksal ihrer kleinen Heldin zu verknüpfen, daß daraus ein Buch entstanden ist, das sich gerade durch seine Stille und Schlichtheit empfiehlt.

Lisa Schultze-Kunstmann: „Konrad reist mit sieben Frauen". Scherl-Verlag, Berlin, 270 S., Ln. 3,80 RM. — Im Gegensatz dazu ist dieses zweite Frauenbuch ganz auf einen hübschen und vielversprechenden Einfall gestellt worden: sieben Frauen aus den verschiedensten Gesellschafts- und Berufsschichten machen eine gemeinsame Erholungsreise an den Bodensee und werden dabei von der Gesellschaft, die solche Reisen organisiert, einem jungen, aber trotzdem erfahrenen und sympathischen Mann als Reiseleiter anvertraut. Wie sich in diesen Ferienwochen die privaten Schicksale der einzelnen Teilnehmerinnen enthüllen, mit anderen, von außen hereinbrechenden Ereignissen verwickeln, sich ineinander verwirren und sich schließlich wieder lösen — doch alle fast unmerklich gelenkt von der festen und überlegenen Hand ihres „Reiseleiters" — das wird von Lisa Schultze-Kunstmann in einer frischen, farbigen Weise erzählt, so daß wohl jeder Leser auf seine Kosten kommen wird.

Walter Bloem: „Faust und Gretchen auf dem Römerberg". Scherl-Verlag, Berlin, 293 S., Ln. 4,50 RM. — Schon aus dem Titel kann man die Grundzüge der Handlung erraten: sie drehen sich um eine „Faust"-Aufführung vor dem Römer in der alten Goethestadt Frankfurt am Main. Intendanten, Regisseure, Schauspieler, Kapellmeister, Inspizienten und Arbeitslose als Komparsen — kurz Theaterleute aller Schattierungen sind ihre Träger. In diese bunte Welt einer sommerlichen Freilichtbühne wird ein junges Mädel zwangsläufig hineingezogen, das Kind einer alten Frankfurter Bürger-

Rote und rauhe Hände werden zart und glatt – durch:

KALODERMA-GELEE DAS SPEZIALMITTEL ZUR PFLEGE DER HÄNDE

IN TUBEN ZU RM -.30, -.50 u. 1.-

W 9105

familie, dem es in der Wiege ganz anders bestimmt gewesen war, nämlich die in der ganzen Welt wohlbekannten Frankfurter Würstchen zu verkaufen. — Sie wird wirklich zur Schauspielerin und spielt auch zum Schluß mit durchschlagendem Erfolg das Gretchen auf dem Römerberg. Wie sie das wird über alle Widerstände und Gefahren hinweg, das berichtet Bloem mit einer Menge netter Einfälle und treffender Beobachtungen — Einzelheiten, die beweisen, daß der Autor aus persönlicher Erfahrung heraus gestaltet, daß er mit dieser Welt der Freilichtbühne, für die er unsere Anteilnahme gewinnt, persönlich sehr gut vertraut ist.

Hans Christoph Kaergel: „In Rothenberg geht's um". Verlag Otto Janke, Leipzig, 320 S., Ln. 4 RM. — Im Volk der schlesischen Berge steckt eine Fülle von seltsamen Märchen und Sagen — und von primitivem Aberglauben. Man weiß davon aus dem Werk der Schlesier Gerhart Hauptmann und Hermann Stehr. Auf diesem Hintergrund, in dieser Atmosphäre einer kleinen Stadt der schlesischen Berge (der Name Rothenberg ist eine Erfindung des Autors) spielt eine amüsante menschliche Tragikomödie, in die schließlich sämtliche Einwohner, von der Aufwartefrau bis zum Bürgermeister, verwickelt werden und die in der behutsamen und originellen Darstellungsweise Kaergels auch den Leser immer mehr gefangennimmt. Den Inhalt dieser Komödie hier kurz nachzuzeichnen, hieße das Beste vorwegnehmen. Man soll das Abenteuer dieser kleinen schlesischen Stadt selbst miterleben, namentlich, da ein wesentliches Element nicht fehlt: ein überlegener, gütiger, trefffsicherer Humor!

R. A. Stemmle: „Der Meisterdetektiv". Scherl-Verlag, Berlin, 245 S., Ln. 3,50 RM. — Auch in Stemmles Buch herrscht der Humor vor, jedoch ein ganz anders gearteter Humor. Ihn näher zu bezeichnen, ist nicht nötig, denn er ist bekannt aus dem Film: „Der Mann, der Sherlock Holmes war", der nach diesem Buch gedreht wurde und in dem Hans Albers und Heinz Rühmann die Hauptrollen gespielt haben. — Ich habe zuerst den Film gesehen und dann erst das Buch gelesen . . . beides mit großem Vergnügen! Und ich bin überzeugt, daß es sehr vielen ebenso ergehen wird!

FRIEDRICH EISENLOHR

Meister Mathis, genannt Grünewald

Dunkel wie sein Schicksal ist unser Wissen um Grünewalds Werk. Von seinem äußeren Leben ist wenig bekannt, da er viel unterwegs war und seine Aufenthalte in Abteien und Städten nie von längerer Dauer waren. Er soll aus dem Würzburgischen stammen, betätigte sich als Bauleiter und Wasserkunstmacher, war der Pflegevater eines Tischlerlehrlings und malte fast nebenher seine Heiligen, Einsiedler, seine Madonnen und vor allem den Isenheimer Altar, Werke von einer unerreichten äußeren und inneren Leuchtkraft. Von all diesem erzählt **Adalbert Alexander Zinn** in seinem Buch **„Meister Mathis, genannt Grünewald"** (G. Grote, Berlin 1937, 8 Bildtafeln und 264 S., Ln. 6,50 RM). Er nennt es „Ein Leben unter Gott" und deutet damit auf die unsichtbare Macht hin, die den Meister befähigte, mit Pinsel und Palette unerhörte Farbwunder auf die Tafeln zu zaubern. Immer wieder hebt er Mathis' religiöse Erregungen vor jedem neuen Werke hervor, die dem Unstäten erster und letzter Antrieb sind; er sieht in ihm den großen spätmittelalterlichen Meister, dem es gelingt, Übersinnliches durch Sinnliches greifbar darzustellen, und zwar nicht mit abstrakten Linien, sondern durch das sinnenfrohe Element der Kunst, die Farbe. — Zinns Buch dürfte vielen einen Einblick in das Leben und Wirken des großen, immer noch zu wenig gekannten Deutschen gewähren und manchen zu dessen unsterblichem Werk hinführen.

HANS STURM

Eine Insel und ein Land

In der Schriftenreihe „Deutschlands Nordseebäder" hat **Hartmuth Merleker** eine reizende Studie **„Helgoland"** veröffentlicht, die, mit vielen Photographien ausgestattet, bei Otto Meißner, Hamburg, erschienen ist (36 S., 1,80 RM). Merleker plaudert nicht mit der stocksteifen Wichtigkeit des „Kenners", sondern im anmutigen Amateurstil, und doch wird alles Wissenswerte erzählt von den großen ineinander geschriebenen Dramen der Natur und Geschichte, die das Schicksal der Inselbewohner bis auf den heutigen Tag bestimmen. Für die naherückende 50-Jahr-Feier der Eingliederung Helgolands ins Deutsche Reich kann die Schrift gute Vorbereitungsarbeit leisten, indem sie das Verständnis unserer schönsten und schicksalreichsten Nordseeinsel verbreiten hilft.

J. GÜNTHER

Fotografila Türkiye. Die Türkei im Bild. Herausgegeben von der Generaldirektion der Presse, Ankara. — Das Album ist in sechs Abschnitte eingeteilt: Ankara, Istanbul, Städte und Landschaft, Archäologie und Kunst, Wirtschaft und Aufbau, Kultur und Mensch. In den Bilddokumenten über die Türkei sieht man gelegentlich noch ältere Aufnahmen der Zeit vom Ende des Reichs. So werden noch fälschliche Vorstellungen wachgehalten. Dieses Album gibt mit einer Reihe wirksamer Photos eine Würdigung der materiellen und moralischen Leistungen der kemalistischen Republik und damit ein Zeugnis für den aufbauenden Willen des neuen Staates, der Fortschritt und Vervollkommnung als Parole ausgegeben hat. Es wird mit besonderer Freude bemerkt, daß ein solches Buch in dieser Ausstattung in Deutschland gedruckt wurde.

STIEBING

Bis in die Ecken strahlend hell

ist das Mattscheibenbild der Spiegelreflexcamera IKOFLEX 6×6 von Zeiss Ikon. Es ist deshalb so hell, weil die IKOFLEX als ungewöhnliche Mattscheibe eine plankonvexe Sammellinse hat, die auf der Unterseite mattiert ist. Bis zum Moment der Aufnahme kann der Bildausschnitt kontrolliert und die Schärfe nachgestellt werden. Eine eingebaute Sucherlupe erleichtert außerdem die Feineinstellung kleinster Einzelheiten. Lichtstarke Objektive, ein Zeiss Triotar oder Tessar mit der Lichtstärke 1:3,5 erlauben noch Aufnahmen bei ungünstiger Beleuchtung. Für Sportaufnahmen hat die IKOFLEX die 1/500 Sek. und einen eingebauten Sportrahmensucher. Der handliche Einstellhebel trägt eine Schärfentiefenskala, die automatische Filmzähluhr zeigt jederzeit an, wieviel Bilder schon belichtet wurden und die nach unten aufklappbare Camera-Rückwand erleichtert das Filmeinlegen. Ausführliche Druckschriften erhalten Sie von Ihrem Photohändler oder von der Zeiss Ikon AG. Dresden. 71

IKOFLEX 6×6 mit Zeiss Triotar 1:3,5 in Compur 00 RM 125.—
IKOFLEX 6×6 mit Zeiss Tessar 1:3,5 in Compur 00R RM 165.—

Meisteraufnahmen durch diese drei:
Zeiss Ikon Camera. Zeiss Objektiv. Zeiss Ikon Film!

Ein
erfolgreiches
Geschenk

Von der FILIA kann man in zweierlei Hinsicht behaupten, daß sie ein erfolgreiches Geschenk ist. Sie bereitet Freude - ein Erfolg für den Schenkenden. Sie hilft vorwärts - und wirkt damit erfolgreich für den Beschenkten. Mit der FILIA stellen Sie also nicht irgendein feinmechanisches Erzeugnis auf den Weihnachtstisch, sondern ein Stück Vorwärtskommen. – Wem wollen Sie Erfolg schenken? Vielleicht sich selbst? Verlangen Sie auf alle Fälle einmal die Prospekte OLYMPIA F und OLYMPIA T; letzterer erklärt das bequeme Teilzahlungssystem.

FILIA Olympia

Die Schreibmaschine für Jedermann

119.50 RM

OLYMPIA BÜROMASCHINENWERKE A.G. · ERFURT

An die Olympia Büromaschinenwerke A.G. · Erfurt/W
Senden Sie mir kostenlos und unverbindlich Ihre ausführlichen Prospekte Olympia F und Olympia T (Betr. Teilzahlung)

Name: ..... Stand: .....

Ort: ..... Adresse: .....

Dr. F. Béjean

Der Auto-Tunnel unter dem Simplon

Das Projekt einer Autostraße unter dem Simplon ist nicht neu. Es wird schon seit einer Reihe von Jahren erwogen. Aber nunmehr scheinen die Pläne in allen Einzelheiten fertiggestellt worden zu sein, so daß der Ausführung des Projekts — das als eines der interessantesten des Jahrhunderts bezeichnet werden muß — nichts mehr im Wege steht.

Von November bis April lahmgelegt

Es handelt sich im Sinne des Simplon-Projekts — was aus einer früheren Notiz in diesen Blättern bekannt sein dürfte — nicht darum, eine neue Autostraße durch den Simplon hindurch anzulegen, sondern um den Ausbau eines der beiden Eisenbahntunnels, die bereits vorhanden sind, zu einem Autotunnel, und zwar zu dem größten der Welt.

Es hat sich die Notwendigkeit ergeben, solche Pläne früher oder später ins Auge zu fassen, da die augenblicklichen Zustände, wie sie für den Autoverkehr über den Simplon herrschen, einfach unhaltbar sind. Wenn die Paßhöhen durch Eis- und Schneemassen blockiert sind — und dies ist durchschnittlich von November bis April der Fall —, dann ist praktisch ein Kraftwagenverkehr auf dieser Strecke überhaupt unmöglich. Den Kraftwagenbesitzern, die trotz der Unbill des Wetters auf diese kürzeste und rascheste Verbindung zwischen Italien und Frankreich und besonders auch Paris nicht verzichten wollten, blieb daher unter den obwaltenden Umständen nichts anderes übrig, als auf der Strecke zwischen Domodossola und Brig, oder umgekehrt, zum Transport ihrer Wagen die Bahn in Anspruch zu nehmen.

Umständlich und teuer

Aber diese Lösung der bestehenden Schwierigkeiten kann in keiner Beziehung als ideal bezeichnet werden. Schon deshalb nicht, weil sie teuer und umständlich ist. So wird z. B. für ein gewöhnliches Auto allein auf der kurzen Strecke zwischen Iselle—Brig eine Gebühr von über 20,— RM bei Beförderung durch die Bahn berechnet. Bei besonders großen Wagen erhöht sich diese Gebühr sogar auf 30—35 RM, ausschließlich des Gepäcks.

Nicht zu unterschätzen ist auch der Nachteil, daß an Güterzügen, mit denen diese Wagen allein befördert werden können, täglich nur zwei auf der Strecke durch den Simplontunnel verkehren. Außerdem besteht von seiten der Bahnverwaltung die Vorschrift, daß solche Transporte mindestens vier Stunden vor Abgang der Züge angemeldet werden müssen. Zu bestimmten Stunden des Tages herrscht daher zuweilen ein mehr als ungemütlicher Andrang von seiten der Fahrer, die ihre Wagen unbedingt noch abfertigen lassen wollen.

20 Millionen Lire Kapital

Hier könnte nur eine eigene Autostraße Abhilfe schaffen, eine Autostraße natürlich, die das ganze Jahr über in Betrieb ist.

Durchschnittlich überqueren gegenwärtig in jenen Monaten des Jahres, in denen die Paßstraße befahrbar ist, an 1000 Wagen den Simplon. Es wäre jedoch nach zuverlässigen Schätzungen der Sachverständigen ein leichtes, diese Zahl zu vervielfältigen und sogar auf einen Durchschnitt von 10 000 Wagen im Jahr zu kommen, wenn die Autostraße durch den Simplon erst einmal Wirklichkeit geworden ist.

So könnte beispielsweise auch der gesamte Lastwagenverkehr von Genua — dem größten italienischen Hafen — über Mailand in die Schweiz und noch weiter nach dem Norden über die zukünftige Simplon-Autostraße geleitet werden, was allein einen jährlichen Zusatzverkehr von 7- bis 800 schweren Wagen bedeuten würde.

Selbstverständlich würde auch in Zukunft von den Kraftwagen — gleichgültig, ob es sich um Personenwagen oder Lastwagen handelt — eine Gebühr bei Benutzung des Simplon-Autotunnels erhoben werden. Aber diese könnte sich in durchaus bescheidenem Rahmen halten, da weder die Verzinsung noch die Amortisation des Projekts, für dessen Ausführung

ein Kapital von nur 20 Millionen Lire veranschlagt wurde, viel Geld erfordern.

Interessante Vergleiche

Der Simplon-Eisenbahntunnel, der 19 Kilometer lang ist, wurde im Jahre 1906 fertiggestellt. Er war nur für eingleisigen Verkehr eingerichtet. Der zweite Tunnel — der nun zu einem Autotunnel unter dem Simplon umgebaut werden soll — ist erst im Jahre 1922 in Betrieb genommen worden. Inzwischen hatte man Zeit genug, Erfahrungen zu sammeln. Jedenfalls hat sich herausgestellt, daß sich der Verkehr seitdem — obgleich er nun also zweigleisig erfolgte — kaum gehoben hat, so daß man den zweiten Eisenbahntunnel ohne Schaden für den Verkehr ohne weiteres wieder auflassen könnte. Auf der ganzen Strecke von Gallarate bis Lausanne ist die Simplon-Tunnelstrecke sowieso die einzige gewesen, die bisher zweigleisig befahren wurde.

Dieser zweite Tunnel, der nun zu einer Autostraße umgebaut werden soll, weist eine Breite von 4,40 Meter auf, könnte demnach als Einbahn von Wagen aller Größen benutzt werden. Diesbezüglich hat man interessante außereuropäische Vorbilder, die einen Vergleich ermöglichen. So z. B. den Tunnel von Alameda, der unter der Bai von San Franzisko hindurchführt und eine Länge von 1353 Meter aufweist. Dieser Tunnel ist allerdings 6,90 Meter breit, wird jedoch gleichzeitig in beiden Richtungen befahren. Das andere Vorbild ist der Tunnel für Wagen und Fußgänger zwischen Detroit und Windsor, der 1782 Meter lang ist, dafür aber etwas schmäler, nämlich nur 6,70 Meter.

Ein Reparatur-Eildienst wird eingerichtet

Der Umbau des jetzt noch bestehenden Schienenstrangs in dem zweiten Simplontunnel in eine Autostraße könnte auf denkbar einfache Weise erfolgen. Man denkt dabei an eine gewöhnliche Asphaltdecke genau in der Höhe der Schienen, so daß man umgekehrt — wenn sich das Projekt eines Simplon-Autotunnels aus irgendwelchen Gründen später doch als ein Fehlschlag erweisen sollte — durch Beseitigung des auffüllenden Materials leicht wieder die Bahnlinie herstellen könnte.

Im übrigen würde sich der Autoverkehr unter dem Simplon folgendermaßen abspielen. Einbahnverkehr zwischen Iselle und Brig, und zwar in der einen Richtung zu allen geraden Stunden, in der andern Richtung zu allen ungeraden Stunden. Den Wagen, die durch den Tunnel durch wollen, würde außerdem eine bestimmte Durchschnittsgeschwindigkeit vorgeschrieben werden, die zwischen 35 und 40 Kilometer liegt, damit unter Tag keine Stauungen eintreten könnten. Überall würden Zeichen und Signale den Fahrern die Orientierung erleichtern. Auch die Möglichkeit von Pannen oder Unglücksfällen ist vorgesehen. Zu diesem Zweck sollen in regelmäßigen Abständen in die Tunnelwände „Remisen" eingebaut werden, in die die Wagen, die den Verkehr zum Stocken bringen, abgeschleppt werden können. Spätestens nach 10 Minuten würden an den Ausgangsstationen besondere photoelektrische Zellen melden, wenn ein Wagen überfällig ist. Alsdann soll der Hilfsdienst, bestehend aus Reparatur-Sonderwagen, in Tätigkeit treten. Durch alle diese Sicherungsmaßnahmen würde, nach menschlichem Ermessen jedenfalls, ein reibungsloser Verkehr auf dieser längsten unterirdischen Autostraße der Welt gewährleistet werden in demselben Moment, wo nebenan, in dem nur wenige Meter entfernten Paralleltunnel, die Expreßzüge durch die Nacht donnern.

500 Kubikmeter Frischluft in der Sekunde

Die größte Schwierigkeit in technischer Beziehung würde zweifellos die Frage der Lüftung bedeuten. Für genügende Lüftung müßte unbedingt gesorgt werden, denn die Gase, die im Tunnel entstehen, sind erfahrungsgemäß für den menschlichen Organismus nicht nur schädlich, sondern — soweit sie giftig sind — auch lebensgefährlich.

Man hat daher diesem Problem besondere Sorgfalt angedeihen lassen und sich schließlich darauf geeinigt, in den rund 200 Verbindungsschächten zwischen den beiden Tunnels riesige Ventilatoren zur Aufstellung zu bringen, mittels welcher in der Sekunde 500 Kubikmeter frische Luft in diese unterirdische Autostraße gepumpt werden könnten.

Auch die richtige Beleuchtung spielt hier selbstverständlich eine wichtige Rolle. Man hat sich für Streulicht entschieden, weil dadurch eine möglichst gleichmäßige Helligkeit unter Tag erzeugt würde, die den Augen angenehm ist und die Fahrer nicht unnötig übermüden würde. Auch das wäre natürlich von unberechenbarem Vorteil, denn die Autofahrt auf der größten unterirdischen Autostraße der Welt soll ja keine Strapaze, sondern ein Vergnügen und und ein Erlebnis sein.

Dies Zeichen an der Uhr

sagt Ihnen:

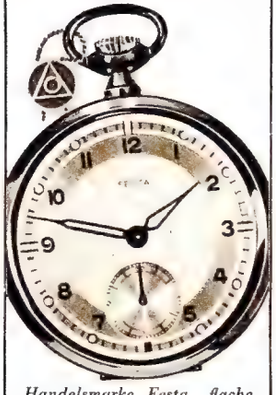
Diese Uhr bietet in ihrer Preisklasse den größtmöglichen Gegenwert. Uhren mit der roten Plombe werden nach besonderen, von der Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft für die einzelnen Güteklassen aufgestellten Forderungen angefertigt und unter den Fabrikmarken *Alpina★ Gilde* und den Handelsmarken *Festa★ Zweistern* verkauft. Sie sind nur in den Mitgliedsgeschäften der Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft erhältlich.

Am Schaufenster des Uhren-Fachgeschäftes bedeutet es:

Dieses Uhren-Fachgeschäft ist der Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft angeschlossen. Nur dort erhalten Sie die Uhren mit der roten Plombe, und dort berät Sie ein Fachmann, der für die Pflege der verkauften Uhr voll einsteht. Lohnt das nicht die kleine Mühe, auf das Zeichen „Kreis im Dreieck" am Fachgeschäft zu achten?

Fabrikmarke Alpina-Präzisionsuhr, Edelstahlgehäuse, festes Lederband RM. 68.—

Fabrikmarke Gilde, elegante, zierliche, zuverlässige Damenarmbanduhr RM. 42.—



Handelsmarke Festa, flache Form, Chromgehäuse, Leuchtausstattung. . . . . RM. 24.—

Qualität Zweistern, Damenarmbanduhr, Gehäuse und Band Golddoublé RM. 44.—

Stabile Herrenuhr, Gehäuse verchromt, breites Lederband RM. 20.—

★

Außer den hier gezeigten Uhren gibt es in den Mitgliedsgeschäften der Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft auch noch viele Modelle in höherer und niedrigerer Preislage.

„Kreis im Dreieck" das Kennzeichen der
Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft
ihrer Mitgliedsgeschäfte und der von ihr vertriebenen Uhren

Aufeinander abgestimmt –

die fließenden Linien der winterlichen Mode und die aparten Formen der neuesten GOLD PFEIL-Handtaschen. Dieser modische Zusammenklang zwischen Kleidung und Handtasche sollte für jede Dame das erste Gebot eines guten Geschmacks sein! Die überreiche GOLD PFEIL-Auswahl erleichtert Ihnen die Verwirklichung dieses Ziels, auch wenn Sie nicht allzu viel dafür aufwenden wollen. Alle am GOLD PFEIL-Markenzeichen kenntlichen Fachgeschäfte beraten Sie gern.

GOLD PFEIL

LUDWIG KRUMM A.G. GEBR. LANGHARDT
VEREINIGTE LEDERWARENFABRIKEN OFFENBACH A. M.

HUMOR

„Aber pfui, Kleiner, schäm dich, du darfst doch noch nicht rauchen!"
Zeichnung von E. G. Heise

Professor an der landwirtschaftlichen Hochschule: „Meine Herren, täuschen wir uns nicht, trotz der hervorragenden und täglich wachsenden Bedeutung künstlicher Düngestoffe muß nach wie vor im landwirtschaftlichen Betriebe der natürliche Mist die erste Violine spielen!"

★

Ein Amerikaner, der sich in den Tropen aufhält, bittet einen Eingeborenen, ihm eine Stelle am Ufer zu zeigen, wo man ohne Gefahr vor Krokodilen baden könne. Der Eingeborene führt ihn an eine solche Stelle, und der Amerikaner nimmt unbehelligt sein Bad.

„Wie kommt es denn?" fragt er später seinen Führer, „daß es hier keine Krokodile gibt?"

„Ja, wissen Sie", sagt der Eingeborene, „die trauen sich nicht her wegen der vielen Haifische!"

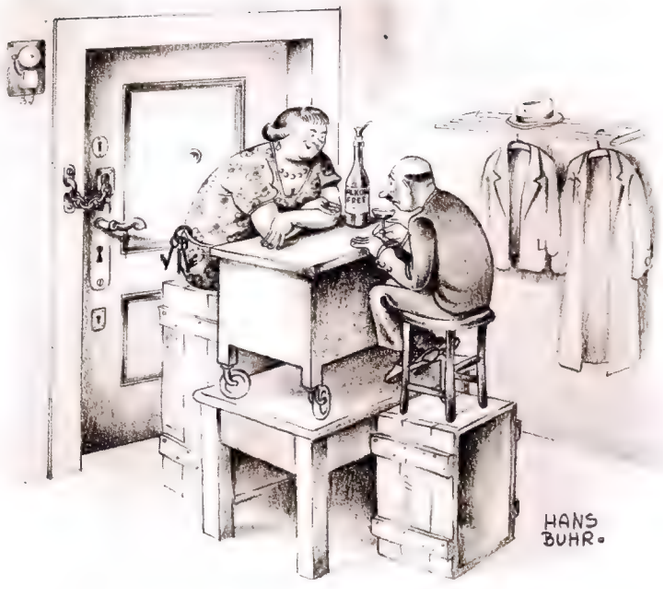
★

Lehrer: „Also das Sprichwort sagt: Wenn zwei sich streiten, freut sich der Dritte. Warum wohl, Hiasl?"

Hiasl: „Weil er mitrauf'n kann!"

★

Rechts: **Der rechte Mann hat immer Glück** *Will-Halle*



Die Hausbar des Pantoffelhelden *Zeichnung v. Hans Buhr*

Im Zoo war das Lama krank. „Dieses gelbe Pulver", sagte der Arzt zum Volontär, „müssen Sie dem Lama mittels einer Glasröhre in den Schlund blasen." Als der Doktor am nächsten Morgen wiederkam, lag der Volontär im Bett und das Lama machte muntere Sprünge. „Was ist hier los?" „Ach, Herr Doktor, das Lama hat zuerst geblasen!"

„Kinder, was habt ihr da gemacht?"
„Gar nichts, Mutti, wir baden uns mit Vatis Rasierseife!"
Zeichnung v. H. Thiele

Die siamesischen Zwillinge auf Besuch
„Gnädige Frau müssen meinen Bruder für heute abend entschuldigen, er hat die Grippe!" *Zeichnung Kawa*

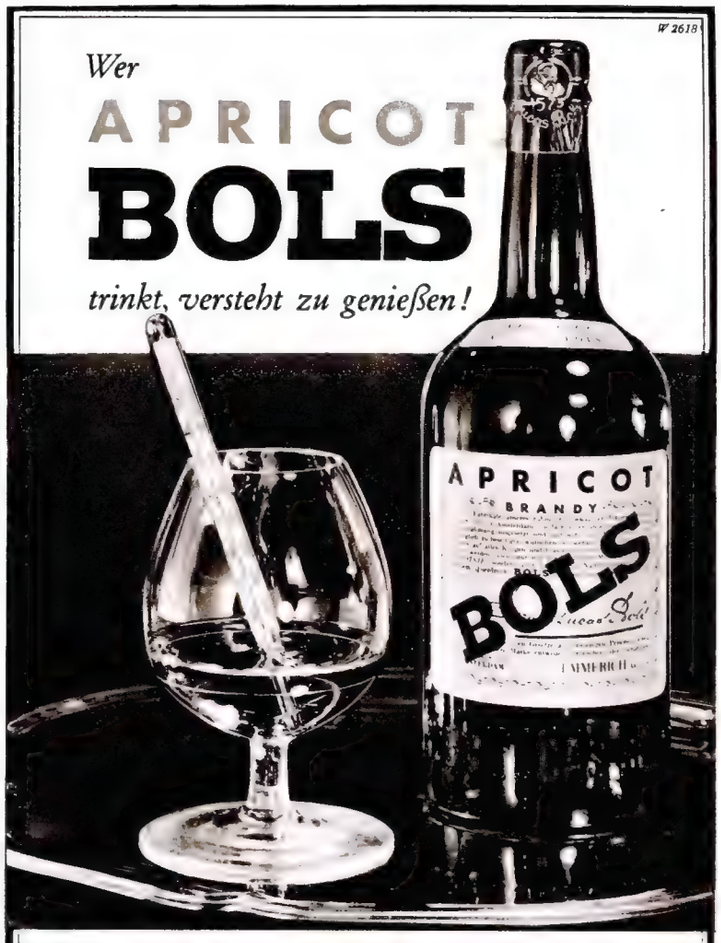
W 2618

Wer

APRICOT

BOLS

trinkt, versteht zu genießen!



Wieviel Grad?

Je edler ein Wein oder Likör, desto empfindlicher ist er gegen Temperaturunterschiede. Diese hochgezogenen Produkte sind feinnervig und diffizil. Trinken Sie Ihren APRICOT BOLS deshalb nie „wie es gerade kommt", sondern gut im Eisschrank oder unter der laufenden Wasserleitung vorgekühlt. Lassen Sie sich die kleine Mühe des Kaltstellens nicht verdrießen. Es lohnt sich. Und — langsam — über die Zunge gleiten lassen. Erst so kommt dieser wirklich große Likör ganz zu seinem Recht. Zum achtlosen „Herunterkippen" ist APRICOT BOLS zu schade.

NB *APRICOT BOLS wird in Deutschland von der Firma Erven Lucas Bols nach dem Originalrezept und den altüberlieferten Methoden des Amsterdamer Stammhauses — in Emmerich am Rhein — destilliert. Daher keine Verteuerung durch Einfuhrzoll. APRICOT BOLS ist in Deutschland zum gleichen Preise erhältlich wie in seinem Ursprungsland. 1/1 Flasche RM. 7.20.*

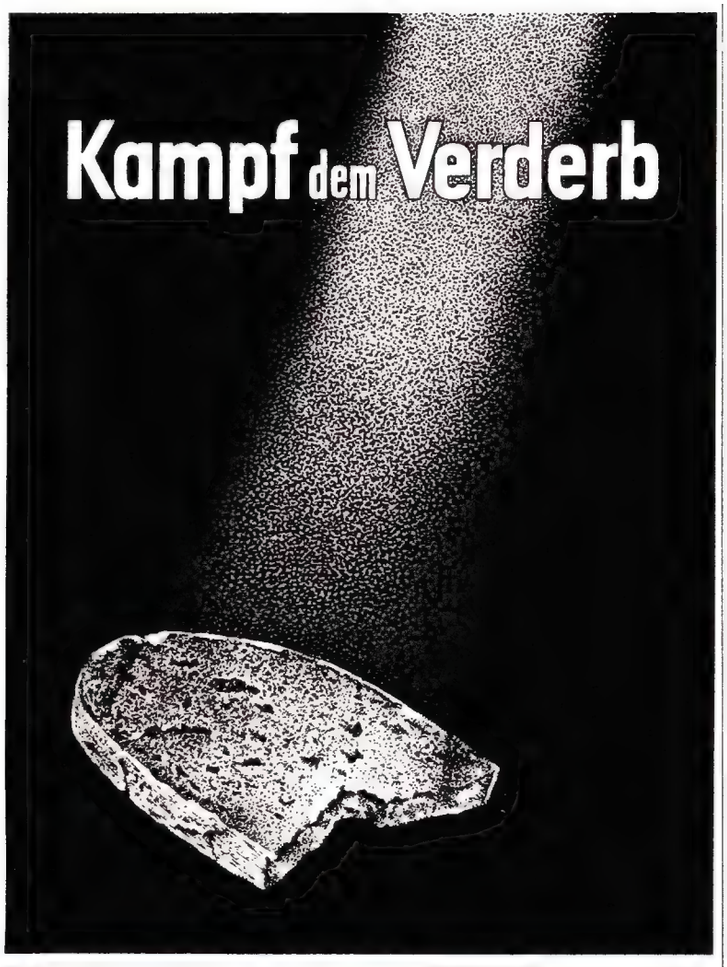
ERVEN LUCAS BOLS · EMMERICH A. RH.

Für Dienst und Beruf

THIEL-TASCHEN- U. ARMBANDUHREN

ZUVERLÄSSIG
PREISWERT - FORMSCHÖN

SCHON AB 5 MARK IN DEN UHRENFACHGESCHÄFTEN



Reise durch die Wunder des menschlichen Körpers

FORTSETZUNG VON SEITE 20

eigenschaften aufgehoben zu sein, blaue Augen und braune Augen, Intelligenz und Dummheit, Sanftmut und Heftigkeit, langer oder kurzer Schädel. Wer wird dominieren? Wir wissen nicht, was die zueinandergehörigen Chromosomen jetzt für eine Zwiesprache halten. Wir werden es nie wissen. Hier hört alles, was wir mit Augen und Apparaten fassen können, auf. Hier bleibt das große Geheimnis.

Die befruchtete Zelle, nun wieder mit achtundvierzig Chromosomen gefüllt, hat jetzt die Möglichkeit, sich zu teilen; so, wie wir es oben schilderten; jedes Chromosomenstäbchen teilt sich der Länge nach, und je eine Hälfte läuft zum einen und zum anderen Heer, bis sich eine Wand zwischen sie legt und zwei Zellen entstanden sind. Unnötig zu sagen, daß jede Tochterzelle nun sowohl von der Mutter als auch vom Vater je vierundzwanzig halbgeteilte Chromosomen enthält; jede einzelne Zelle von den dreißig Billionen Zellen unseres Körpers — und so viele gehen aus der einen einzigen befruchteten Zelle durch ewig sich wiederholende Teilung hervor — enthält väterliches und mütterliches Erbgut zu gleichen Teilen in der Form von achtundvierzig winzigen Stäbchen und Häkchen.

★

Die Urzelle teilt sich. Sie schnürt sich ein. Es ist gelungen, diesen Vorgang im Film festzuhalten. Der runde Ei-Ball wird der Länge nach gefurcht, dann der Quere nach, und jedes Feld teilt sich wieder unter, in sechzehn, in zweiunddreißig Teile. Und nun tritt plötzlich ein erster, entscheidender Lebensimpuls auf: der Ball — er ist inzwischen hohl geworden — stülpt sich an einer Stelle nach innen, so daß er jetzt, wenn man ihn durchschneiden würde, die Form eines Hufeisens zeigt. Und die Zellen an der inneren Seite der Hufeisen beginnen sich von den Zellen am Außenrand zu unterscheiden. Ja, die inneren Zellen stülpen nun von der Mitte aus in den leeren Innenraum des Hufeisens noch einmal zwei Falten vor, die wieder ihre besonderen Zellen haben. Dies sind die drei Keimblätter, aus denen der Mensch erwächst. Aus dem äußeren Keimblatt entwickeln sich die Nerven, entwickelt sich das Gehirn, das Auge, die Haut: alle Organe, die Sinneseindrücke aufnehmen und vermitteln; aus den Zellen, die an der Innenseite des Hufeisens liegen, entstehen die Organe, die für die Verdauung wichtig sind; aus der Ausstülpung aber entsteht das Bauwerk: die Knochen, die Muskeln, das Bindegewebe, die Adern und — als gehöre das zu einem guten Hause selbstverständlicherweise hinzu: die Ausscheidungsorgane. So hat die Natur von vornherein eine großartige Disposition getroffen: einmal das Bauwerk selbst; zweitens alles, womit das Bauwerk sich nährt, und drittens alles, womit das Bauwerk empfindet.

Aber das ist noch nicht alles. Jetzt schon, am allerersten Anfang des Lebens, sind, an der Spitze der Ausstülpung, bereits die Geschlechtszellen des künftigen Organismus vorhanden. Aus ihnen gehen die späteren Geschlechtszellen des erwachsenen Menschen hervor. In diesem frühen Stadium also sind sie schon von den übrigen Körperzellen durch ihre Sonderstellung geschieden! Das aber bedeutet: es ist nicht so, daß der Körper allmählich erst, etwa im Zustande des körperlichen Reifens, aus gewissen Körperzellen Geschlechtszellen bildet; nein: die Geschlechtszellen sind von Anfang an da; die Geschlechtszellen stammen unmittelbar von der ursprünglichen befruchteten Eizelle ab; der Körper bringt sie nicht neu hervor. Die Eizelle bleibt sozusagen erhalten, es führt eine direkte „Keimbahn" von den Eltern zu den Geschlechtszellen des Kindes. Diese Keimbahn ist die ewige Kette.

★

Wagen wir es so auszudrücken: die befruchtete erste Zelle wirft immer neue Zellen aus sich heraus, vier, acht, dreißig Billionen, damit dieser ganze ungeheure Zellenleib, den wir Mensch heißen, eben diese Geschlechtszellen hegt, weiterleben läßt und weiterträgt. Ein Organismus entfaltet sich, ein Kind wird geboren, es wächst auf, lernt gehen fühlen, denken und sucht sich auf diesem ungeheuren Umweg im Grunde doch nur den Partner, nach dem die Keimzelle sich sehnt: ihr von den Ahnen überkommener lebendiger Bestand verschmilzt mit der Keimzelle des Partners zu einem neuen Wesen, und wieder wird mit demselben Aufwand ein neuer Organismus aufgebaut — zu keinem anderen Zweck, als um das Feuer des Lebens weiterzutragen. Dies wäre, wenn die Keimzelle ihm Ausdruck geben könnte, ihr ewiger Wille.

Wann entsteht ein Junge, wann entsteht ein Mädchen? Wir haben schon berichtet, daß alle achtundvierzig Chromosomen in jeder Zelle sich paarig entsprechen: von der Mutterseite her wie von der Vaterseite her haben sich die entsprechenden zusammengefunden. Nur bei einem Paar ist eine Unregelmäßigkeit vorhanden, bei der sich der männliche Chromosomensatz vom weiblichen unterscheidet. Und wir haben auch gesehen, daß die Geschlechtszelle aus nur vierundzwanzig Stäbchen besteht; das heißt, sie ist im Grunde nur eine halbe Zelle. Es steckt also in ihr entweder nur ein männlicher oder nur ein weiblicher Chromosomensatz. So gibt es also unter den männlichen Samenzellen zwei Arten, männ-

liche und weibliche, und welche Zelle zuerst die Eizelle erreicht, bestimmt das Geschlecht des Kindes.

★

Wenn man weiß, daß Gregor Mendel, der Augustinerabt, ein ausgezeichneter Schachspieler war, so versteht man vieles. Wenn er in Brünn durch seinen stillen Klostergarten ging, so dachte er vielleicht daran, ob er den Springer in der letzten Partie nicht doch hätte stehenlassen sollen, aber darüber hinaus wurde ihm die ganze Welt zum Schachbrett. Jedes Geschöpf war ein Schachbrett mit vielen Figuren, eine einmalige Stellung, die zu lösen war; und diese Stellung hatte sich aus vielen Schachzügen entwickelt und entwickelt sich weiter. Aber wie verlaufen diese Schachzüge? Eigenschaften des Großvaters tauchen plötzlich in den Enkeln auf; manche Charakterzüge einer Familie gehen unter, andere springen plötzlich hervor: im siebenten oder im zehnten Kind. Warum gab es — und Mendel blieb vor seinem Erbsenbeet stehen — warum gab es glatte und runzelige Erbsen, gelbe und grüne, warum war die Stellung der Blüten bald so, bald anders? Wenn die Eigenschaften Figuren auf einem Schachbrett sind, so muß die Natur Spielregeln haben, nach denen sie die Figuren zieht. Und so ließ er sich, in unzähligen mühsamen Versuchen, auf das gefährliche und gewaltige Schachspiel der Natur ein. Die Grundregeln fand er. Er schrieb zwei kleine Aufsätzchen in einer Vereinsschrift, in den Jahren 1865 und 1866, niemand las sie, niemand aus den Kreisen der Wissenschaft antwortete ihm; er starb vollkommen unbekannt und nicht ohne Verbitterung. Vierzig Jahre später mußte man das, was er gelehrt hatte, vollkommen neu entdecken.

Heute lernen es unsere Kinder in der Schule: daß, wenn man — um ein Beispiel zu nennen — schwarze und weiße Hühner kreuzt, in der ersten Generation zwar graue entstehen, in der zweiten aber neben den grauen sich auch wieder rein schwarze und rein weiße finden, und zwar in einem festen Zahlenverhältnis; das heißt: die Erbeigenschaften als solche sind nicht untergegangen, sie können wieder auseinandertreten, und sie tun es nach einem festen Schema. Nun aber hat jedes Geschöpf nicht nur eine Erbeigenschaft, sondern viele: ein amerikanischer Forscher hat der erstaunten Welt mitgeteilt, daß er bei der berühmten Taufliege Drosophila über tausend erbliche Merkmalsunterschiede verfolge; an den Menschen wollen wir dabei gar nicht denken: jede einzelne Eigenschaft aber, mit bestimmten andern gekoppelt und von wieder anderen unabhängig (Mendel schon hat dieses Spiel der Koppelung und Nichtkoppelung der Eigenschaften studiert), zieht sich, oft verdeckt, oft stark hervortretend, aber immer vorhanden, durch die ewige Kette der Generationen.

Sehr oft also versteckt die Natur uns etwas. Ein Mensch sieht nicht immer aus wie seine Erbmasse. Er mag dunkle Augen haben und doch in seiner Erbmasse vorwiegend helläugig sein. Bei ihm ist nur ausnahmsweise einmal eine dunkeläugige Komponente durchgeschlagen, und er gibt seine Erbmasse an seine helläugigen Kinder wieder unversehrt weiter. Dieses Versteckspiel hat manchmal böse Folgen. Vor einer Reihe von Jahren wurde zum Beispiel der Zuchtbulle einer preisgekrönten ostfriesischen Herde nach Amerika gebracht, man erwartete von ihm eine Auffrischung der Herden. Alle seine Nachkommen waren krank, eine Reihe von Züchtern kamen an den Rand des Ruins: er selbst war fehlerlos, aber in seiner Erbmasse war er nicht gesund. Beim Menschen ist es nicht anders. Kein Wunder, wenn wir nach diesen Erkenntnissen der Familie, mehr noch, der ganzen Sippe wieder unsere volle Aufmerksamkeit widmen: denn in ihr liegen zahllose Erbeigenschaften offen ausgebreitet, die man an einem einzelnen Menschen nicht sehen kann.

★

Jemand bräunt seinen Körper im Winter wie im Sommer und hofft, daß dadurch auch die Hautfarbe seiner künftigen Kinder dunkler wird. Das ist eine Unmöglichkeit. Denn die Sonne hat ja nur auf seine Körperzellen eingewirkt, nicht aber auf die Keimzellen. Nun aber gibt es in Trossingen im Schwarzwald ein Werk, das seit einem Jahrhundert dort ansässig ist und Musikinstrumente herstellt. Schon die Großväter, die Urgroßväter der heutigen Trossinger haben dort gearbeitet. Das Ergebnis ist: das Werk hat einen hochmusikalischen Arbeiterstamm, ein großer Teil von ihnen besitzt das absolute Gehör, während unter der übrigen Menschheit (und in der ersten Generation der Trossinger!) die Gabe des absoluten Gehörs relativ selten ist. Hier handelt es sich aber im Grunde um dasselbe wie bei dem Beispiel von der braunen Haut: ein Organ hat eine neue Eigenschaft erworben, die eigentlich jedes Einzelindividuum wieder mit sich ins Grab nehmen müßte.

Über diese Frage ist heftig gestritten worden. Die Vererbungsforscher stellen sich heute auf einen sehr strengen Standpunkt. Hilfeleistung hat ihnen dabei die Zwillingsforschung geleistet. Es ist bekannt, daß es eineiige und zweieiige Zwillinge gibt: bei den zweieiigen sind zwei Eizellen befruchtet worden, und jede entwickelt im normalen Werdegang ein Kind; diese beiden Kinder brauchen sich nicht unbedingt sehr ähnlich zu sehen, da sie ja durch voneinander verschiedene Zellen entstanden sind. Anders die eineiigen Zwillinge; hier entwickeln sich, und zwar gleich bei den ersten Furchungen, aus unbekannten Gründen aus derselben Eizelle zwei Individuen. Sie sind sich weitgehend gleich. Nun

„Warum Ihr besser im Fachgeschäft kauft?"

„Ihr wollt doch, daß er an der Uhr, die Ihr ihm zu Weihnachten schenkt, immer nur Freude hat. Also muß es eine gute Uhr sein, auf die er sich stets verlassen kann.

Deshalb müßt Ihr dorthin gehen, wo man etwas von Uhren versteht. — Darum kauft Uhren stets im Fachgeschäft. Denn:

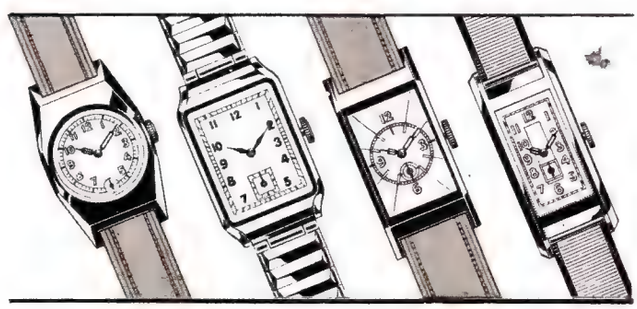
Im Fachgeschäft berät man Dich gut. Die Wahl der richtigen Uhr wird leicht.

Die große Auswahl im Fachgeschäft läßt stets die geeignete Uhr finden!

Das Uhren-Fachgeschäft am Platz ist leicht erreichbar.

Das Fachgeschäft steht ein für die verkaufte Uhr.

Die Uhr, zu der Dir der Fachmann rät, wird nicht nur immer schön, sondern auch immer gut sein."



Gute Uhren im Fachgeschäft

BLONDINEN – auch Dunkel-BLONDINEN!

WARNUNG! Helles Haar darf nicht mit scharfen Mitteln gewaschen werden!

Die Wissenschaft hat von der Sonne gelernt, wie man blondes Haar 2-4 Schattierungen heller macht, ohne daß es streifig wird.

Blondinen! Ihr Haar hat eine viel feinere, empfindlichere Struktur als brünettes Haar. NURBLOND wird speziell für empfindliches Blondhaar zubereitet und verhindert außerdem das Nachdunkeln. Die Schönheit blonden Haares liegt in seinem lichten Schimmer, seinem goldenen Glanz und in seiner zarten, seidigen Duftigkeit. Das alles erhält Ihnen die „Sonnen-Wirkung" von NURBLOND. Es wirkt auf blondes Haar wie die heiße Sommersonne. Es macht selbst nachgedunkeltes, matt und glanzlos gewordenes Blondhaar um 2-4 Schattierungen heller durch einfaches Waschen und gibt ihm die ursprüngliche goldene Schönheit der Kinderjahre zurück. NURBLOND enthält keine Färbemittel keine Henna und ist frei von Soda. Es schäumt wunderbar, hinterläßt keinen Kalkseifenschleier und macht Ihre Dauerwellen haltbarer. Garantiert unschädlich. Millionen Blondinen in der ganzen Welt benutzen es seit Jahren. Verlangen Sie Ihr Geld zurück, wenn Sie nicht zufrieden sind. Versuchen Sie es noch heute oder bestehen Sie darauf, daß Ihr Friseur Ihr Haar mit NURBLOND wäscht.

Nur NURBLOND FÜR BLONDINEN

50 Pfennig *senden Sie uns! Wir schicken Ihnen den illustrierten Katalog über Scherldrucke*
KUNSTVERLAG SCHERL / BERLIN SW 68

Darmträgheit? NEDA-Früchtewürfel! RM -.25 u. RM -.45

Steiff KNOPF IM OHR

Die neuen Steiff-Puppen sind entzückend in ihrer kindlichen Art, unzerbrechlich aus Stoff und so preiswert (35 cm 4,80 u. 5,80). Dazu ein schönes Steiff-Tier, das man so schön liebhaben kann — Spielfreunde durch die ganze Kindheit. Überall zu haben. Bildpreisliste We und Nachweis durch Margarete Steiff GmbH., Giengen a. Brenza (Württ.)

gibt es Fälle genug, in denen diese beiden Zwillinge getrennt und in ganz verschiedene Lebensumstände verschlagen werden. Es zeigt sich, daß der Umwelteinfluß nur geringe formende Kraft besitzt: die Zwillinge bleiben sich sehr ähnlich.

Was bedeutet das für die musikalischen Arbeiter? Leider — so sagt die Wissenschaft — ist ihr Erbgut nicht geändert; es besteht wohl ein Einfluß, der die Söhne und die Enkel musikalisch macht; aber er gehört nicht zu den Elementen des Erbbildes. Geht das Werk ein oder siedelt sich irgendwo anders an, so sind schon im Enkel, im Urenkel die musikalischen Fähigkeiten des Dorfes wieder verloren. Eine wirkliche Beeinflussung des Keimgutes kann nur erfolgen, wenn ein Reiz die Keimzellen trifft: entweder mittelbar, durch Alkohol zum Beispiel, oder unmittelbar — zum Beispiel durch Radium oder Röntgenstrahlen.

★

Im Jahre 1590 stand manch einer kopfschüttelnd vor einem Garten in Heidelberg. Dort wuchs eine Form des Schöllkrauts mit tief zerschlitzten Blättern, wie man sie bis dahin noch nie gesehen hatte. Und es war nicht eine spielerische Laune der Natur: eine neue Blume war entstanden, nicht dadurch, daß man sie gezüchtet hätte, sondern vollkommen spontan und erbbeständig bis auf den heutigen Tag. Hier hat die Natur also — sozusagen als Gegengewicht gegen die Spielregeln, die sie sich im allgemeinen gesetzt hat — einen Sprung gemacht. Man nennt ihn Mutation. Eine ganze Reihe von Pflanzen ist unter unseren Augen auf diese Weise entstanden: die Blutbuche, die Trauerweide und allerlei Blumen. Der Erbforscher stand lange hilflos vor diesem Phänomen. Aber auch hier half ihm die berühmte Fliege. Die Experimente mit ihr zeigten: Radiumstrahlen, Röntgenstrahlen und hohe Temperaturen, ja bestimmte Gifte wie Blei und Jod können unter Umständen einen derartigen Sprung der Natur herbeiführen. Was bedeutet das für den Menschen?

Sehr viel. Der Weg vom Neandertaler zum Menschen von heute, ja der Weg der Menschheit aus dem Dunkel bis zum Neandertaler gewinnt eine neue Beleuchtung. Was Lamarck zur Zeit Goethes vortrug, daß nämlich sich die Menschheit dadurch entwickele, daß der Mensch sich die nötigen Organe, die er braucht, immer passender schafft und durch Übung vervollkommnet — etwa auch das Gehirn —: diese Anschauung verträgt sich nicht mit einer Lehre, die zeigt, daß erworbene Eigenschaften eben niemals Erbgut werden. Man wendet sich darum wieder mehr zu Darwin hinüber, der den Entwicklungsgedanken ganz anders faßte: es werden von der Natur bei jedem Lebewesen immer wieder neue Moden herausgebracht und nun abgewartet, welche sich einführen; die praktischsten bleiben übrig, die übrigen waren Fehlentwürfe. Allerdings glaubte Darwin auch noch, daß die Umwelt keimbestimmend sein könne; er meinte, daß den Keimzellen aus dem Organismus „kleinste Teilchen", sozusagen Träger oder Boten neuerworbener Eigenschaften zugeschickt würden. Wir wissen heute, daß das nicht der Fall ist; die Keimbahn ist unbeeinflußbar. Wo aber liegt innerhalb dieses starren Systems dann überhaupt die Möglichkeit einer Entwicklung? Sie liegt in den Mutationen, in den Sprüngen. Die Natur macht die Sprünge allerdings keineswegs im zielbewußten Hinblick auf den Menschen von heute; keineswegs. Sie macht alle möglichen Sprünge, aber — ganz im Sinne Darwins — nur die besseren Formen, die sie zufällig schafft, bleiben übrig. Traurig ist an dieser Anschauung nur, daß augenscheinlich die Natur in historischer Zeit sich zur Ruhe gesetzt hat; aber wir dürfen nicht mit so kleinen Zeiträumen rechnen; und wer kann wissen, ob es nicht Zeiten gegeben hat, in denen durch äußere, durch kosmische Einflüsse — vielleicht durch Änderung der Ultraviolettstrahlung der Sonne! — so starke Veränderungen auf der Erde hervorgerufen worden sind, daß die Keimzellen verändert wurden und die Natur sehr viele Sprünge machen mußte?

Wir sehen: die Kette ist ewig, und nur die Natur kann sie unterbrechen oder umbiegen oder neu stiften. Wir stehen, nach noch nicht vierzig Jahren Erbforschung, vor einem ganz neuen Weltbild. Jemand hat vom neunzehnten Jahrhundert einmal gesagt, es habe einen „ruchlosen Erziehungsoptimismus" besessen. Es hat geglaubt, dem Menschen durch Belehrung neue Eigenschaften anzüchten zu können — dem einzelnen Menschen wie dem Menschen als Gesamtheit. Dieser Optimismus ist dahin, und wir sehen härteren Tatsachen ins Auge. Große Erzieher haben immer gewußt, daß Erziehen nichts anderes als ein „Herausholen" ist, und daß man nicht mehr herausholen kann als drinsteckt. Aber wir haben einen neuen Optimismus, und einen begründeteren. Gerade weil wir sehen, daß die Keimbahn, und nur die Keimbahn es ist, die das gesamte Gut des Volkes in die Zukunft führt, so erwächst uns die Aufgabe, diese Keimbahn zu steuern. Wir flechten das Gewebe nicht mehr sinnlos weiter. Wir lassen die Ketten zurück, die schlecht sind, und knüpfen sie nicht mehr. Und wir sehen zu, daß starke und gesunde Ketten sich zum Knoten fügen. Dann wird uns um das Geflecht der Zukunft nicht bange sein.

Fortsetzung in der nächsten Nummer:
„DER HEIMLICHE FEIND"

Da hatte es dreizehn geschlagen

Trotz der neuzeitlichen 24-Stunden-Rechnung schlagen unsere Turmuhren nach wie vor von eins bis zwölf und keinen Schlag darüber, so daß das Wort „Jetzt schlägts dreizehn!" für etwas schier Unmögliches und Unglaubliches nach wie vor mit vollem Recht besteht. Und doch: Aus der Geschichte ist, lange bevor man die Stunden von eins bis vierundzwanzig zählte, ein Fall überliefert worden, daß eine Glocke — und eine hochberühmte noch dazu — dreizehn schlug und daß daran sogar ein Menschenleben hing.

Unter der Anklage des schweren Wachvergehens — er sollte während der Nacht auf seinem Posten vor Schloß Windsor geschlafen haben — wurde ein englischer Soldat namens James Hadfield vor das Kriegsgericht gestellt und hatte das Todesurteil zu gewärtigen. Der Angeklagte verteidigte sich verzweifelt und gab als Beweis seiner Unschuld an, er habe in jener Nacht den „Big Tom", damals die berühmte große Glocke von Westminster, deutlich dreizehnmal schlagen hören. Doch hiermit belastete sich der Soldat nur; die Richter sahen darin den Beweis, daß er geschlafen und Unmögliches geträumt hatte. Man forschte jedoch nach und stellte das Unerhörte fest, daß in jener Nacht tatsächlich der „Big Tom" die Mitternachtsstunde mit dreizehn statt mit zwölf Schlägen verkündet hatte. Die Laune der großen Glocke rettete so James Hadfield das Leben, und sie tat dies wahrlich nicht umsonst: Die Chronik weiß zu melden, daß dieser Hadfield das gesegnete Alter von 102 Jahren erreichte.

★

Um den Glockenklang rankt sich seit altersher mystischer Volksglaube, und die Glocken haben

selber viel getan, damit dieser Glaube stets neue Nahrung fand. Aus neuerer Zeit weiß man Fälle, wo Glocken in der Stunde ihres Unterganges sich ein regelrechtes Sterbelied sangen. Als in Hamburg 1842 ein verheerendes Großfeuer wütete, ergriffen die Flammen auch die Kirche von St. Petri. Gegen die Wut des entfesselten Elementes waren schon längst jegliche Löschversuche als vergeblich eingestellt worden, und tatenlos mußte man zusehen, wie die Flammen höher und höher schlugen und schließlich aus dem ragenden Kirchturm züngelten. Da klang plötzlich im brennenden Turm das Glockenspiel auf. Wie von unsichtbarer Hand in Gang gesetzt läuteten die Glocken die Melodie des Chorals „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" über das Feuermeer hinweg, und als der letzte Ton verklang, stürzte der Turm von St. Petri als lodernde Riesenfackel zusammen.

Und noch seltsamer mutet ein Ereignis an, das 1838 in London beim Brand des alten Gebäudes der Königlichen Bank bemerkt wurde. Das Bankhaus war von einem Turm gekrönt, in dem sich ein Glockenspiel befand, und von hier tönten im Wechsel der Stunden Volksliedweisen über das Straßengetriebe hinweg. Als nun damals das Gebäude in Flammen aufging, begann ebenfalls das Glockenspiel eine Melodie. „Kein Glück ist über diesem Haus...", gerade diese Weise erklang herab und verstummte in demselben Augenblick, in dem mit dem Turm der Dachstuhl des Gebäudes hell auflodernd zusammenbrach. Daß bei dieser scheinbar verzweifelten Anklage der Glocken viele Zuschauer des schaurigen Schauspiels ein leises Grauen überkam, mag verständlich erscheinen.

★

Das seltsamste Glockenschicksal ist in den Erinnerungen eines rheinischen Reiteroffiziers aufgezeichnet, der im Dreißigjährigen Kriege unter Herzog Bernhard von Weimar focht. Der Heimatort des Offiziers mußte damals auch seine Glocke opfern. Ein Geschützrohr wurde aus ihrem Metall gegossen, der Gießer hatte den Einfall, das Rohr mit dem Namen des Dorfes zu versehen, in dem die Glocke einst zum Kirchgang gerufen hatte, und so konnte der Offizier während des Feldzuges ein ungewöhnliches Wiedersehen mit einem Stückchen Heimat begehen. Das Geschütz sprach oft seine donnernde Sprache gegen den Feind, bis in einem Treffen gegen die Kaiserlichen beim Feuern das Rohr zerriß. Die Kaiserlichen hatten sich in einem Dorf verschanzt; ein eigenartiges Spiel des Zufalls hatte es gefügt, daß gerade in diesem Dorf das Metall des Geschützes vordem als Glocke gehangen hatte, und so mochte es scheinen, als ob das eherne Rohr sich weigerte, Verderben auf den Ort zu speien, in dem es einst die Sprache des Friedens läutete.

Die Kaiserlichen wurden trotzdem schnell geworfen, und bei der hastigen Verfolgung ließen die Truppen des Herzogs das unbrauchbar gewordene Geschütz liegen. So wurde es von Einwohnern des Dorfes gefunden, die den Namen auf dem Rohr lasen, sich ihr Teil dabei dachten und nun die sonderbare Beute sorglich vergruben. Nach Friedensschluß holte man das geborstene Rohr wieder heraus und ließ daraus eine neue, kleinere Glocke für die Kirche gießen. Ein Spruch vermerkte die in der Geschichte wohl einzigartige Tatsache, daß eine Glocke nach mehrjährigem Kriegsurlaub zurückkehrte, nachdem sie sich zuletzt noch geweigert hatte, über ihre alte Heimat den Kriegsschrecken zu bringen.

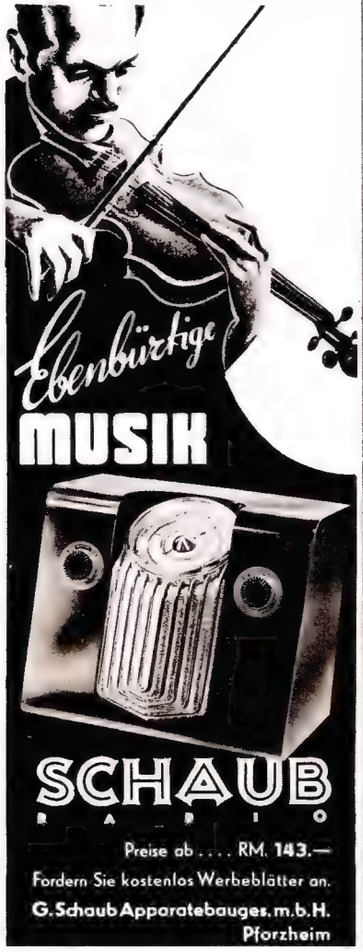
F. R. WINKLER

BIOCITIN

Auch blasse, schwächliche, zerstreute, in der Schule schwer vorwärts kommende Kinder

mögen es gern. Sie gedeihen gut danach. Kindern gibt man Biocitin in Pulverform mit Milch usw. vermischt.

Biocitin ist in Pulverform von 3.20 M. an in Apotheken und Drogerien erhältlich. Geschmacksmuster kostenlos von der Biocitinfabrik, Berlin SW. 29./Wo.



RÄTSEL

Nachdruck verboten

Rösselsprung

		au		da	ner	mich			
		car		schaut		mit	er	daß	
	huch	len	gen	schö	an	see		ich	grün	mein
	ri		da	die	mei	euch	de	herz	
ihr	straß	wärts	wort	ei	be	dort	ner	cher	che	eu
auf		far	le	un		tau	hin	sich		geh
big	singt	ten	gleich	als	ner	lie	ent	su	er	wo
		per	du	ter	du	ab	schim		zün	
ne	bist	senk		mu	du	bun	le	glanz	merkt	
		ei	hort	ver		schel		de		
				glühst	ten	als		see		

45031

Silbenrätsel

am — an — beck — bel — bild — dan — der — do — du — e — ei — eil — ein — fel — fleck — gen — gut — häu — il — in — ko — li — li — lo — lob — mes — mo — ne — ni — ruf — sel — ser — ser — strie — ta — tann — te — ti — ti — tis — tracht — va — ve — wi — zet

Aus vorstehenden 45 Silben sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Goethe ergeben.

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1 italienischer Opernkomponist, 2 kleines Raubtier, 3 Bahnsendung, 4 Gemälde auf Holz, 5 langsames Musikstück, 6 Oper von Richard Wagner, 7 Singvogel, 8 Frauengestalt aus Goethes Leben, 9 Zugmaschine, 10 Aeußerung der Selbstgefälligkeit, 11 Großgewerbe, 12 leuchtendes Gebilde am Himmel, 13 männliche Gestalt aus den Meistersingern, 14 weibliche Gestalt aus den Meistersingern, 15 Zurücknahme einer Behauptung, 16 Verträglichkeit.

45147

1 ..... 9 .....
2 ..... 10 .....
3 ..... 11 .....
4 ..... 12 .....
5 ..... 13 .....
6 ..... 14 .....
7 ..... 15 .....
8 ..... 16 .....

Silbenergänzungsrätsel

— ter,	— ga,	— nar,	— gel	Längenkreis
— fer,	— land,	— se,	— be	ostafrikanische Landschaft
— se,	— der, ,	— ke,	— grad	wildwachsende Blütenpflanze
— der,	— gen,	— ber,	— bel	sagenhafte Kriegerin
— horn,	— gel,	— gen,	— ter	weltferne Behausung
— gel,	— bel,	— go,	— wi	japanische Hafenstadt
— le,	— gel,	— sa,	— sau	altgriechischer Dichter

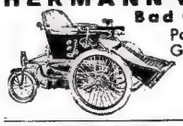
Bei den einzelnen Wortteilen ist die fehlende erste Silbe zu ergänzen. Diese Silben ergeben in jeder Zeile ein Wort der danebenstehenden Bedeutung. Die Anfangsbuchstaben dieser Wörter nennen, in der angegebenen Reihenfolge gelesen, einen Speisefisch.

44817

„Welt-Detektiv"
Detektei Preiss, Berlin W 1, Tauentzienstr. 5, das erfolgreiche, tausendfältig empfohl. Institut für **Beobachtungen, Ermittlungen, Auskünfte.** In- und Ausland

Erquickender **Schlaf** ist das beste **Kräftigungsmittel!** Darum nehmen Sie **Baldravin** Name geschützt unter Nr. 342 681 aus Ihrer Apotheke oder Drogerie! ½ Fl. RM **2.25,** ¹/₁ Fl. **4.–,** 1 Lit. **6.75** Herst.: **Otto Stumpf, A.-G., Leipzig**

Erste Oeynhauser Krankenfahrzeugfabrik **HERMANN VOLTMANN** Bad Oeynhausen 33 Postschließfach 89 Gegründet 1871 **Krankenfahrzeuge** aller Art Katalog kostenfrei



Billige Briefmarken sendet zur Auswahl **Hugo Siegert, Altona-Elbe,** Alsenplatz 6

Miele Staubsauger RM 58.- bis 135.- Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge. Lieferung durch die Fachgeschäfte. **MielewerkeA.G. Gütersloh/Westf.**

BESTECKE m. 90 g Silberaufl., 30 Jahre Garant., liefere ich geg. 10 Monatsrat. Katalog gratis. **J. OSTERN,** Wiesbaden 25

Schlank und leichter im Gewicht. Prim. m. gold. Medaille. Broschüre kostenlos. **H. Both, Nürnberg, S.S 100**

Werbeschriften kostenfrei Briefmarkenhandlung **Walter Behrens, Braunschweig**

Nervösen Männern sendet wichtige Publikation diskret u. kostenlos **Sexursan-Vertrieb, Bad Reichenhall E 6**

Offenb. **Krankenfahrzeug-Fabrik** Petri & Lehr, Offenbach a. M. 3 3 u. 5-Gang-Selbstfahrer f. Handbetrieb. 3 D.R.P. Kat. A 334. Motor-Selbstfahrer Kat. K 34. Krankenst. Kat. B

So verjüngt W-5 die Haut von innen

Das Antlitz ist nicht nur der Spiegel der Seele, es verrät uns auch, wie es um die Jugendfrische des Körpers bestellt ist. Äußere Pflege der Gesichtshaut kann darüber nicht hinwegtäuschen, denn die Haut muß sich von innen heraus durch Zellerneuerung verjüngen.

Wenn die Haut welk wird, wenn sie die Farbe verliert und Fältchen bildet, ist dies ein Zeichen dafür, daß der unsichtbare Prozeß der Hauterneuerung nicht mehr richtig funktioniert.

„W-5"-Dragées nach Dr. med. Josef Fr. Kapp wirken von innen. Sie regen die mangelhafte oder ganz darniederliegende Zellerneuerung an und bauen die Haut von unten her neu auf. Die erschlafften Hautgewebe spannen sich, Falten und Unreinheiten verschwinden, die Farbe wird wieder lebendig. Wenn Sie sich eine verjüngte Haut wünschen und „W-5"-Dragées noch nicht probiert haben, so lassen Sie sich einmal unverbindlich eine Probe nebst Literatur gegen RM 0,30 in Briefmarken zuschick. **Original-Packung „W-5"-Dragées RM 9,80. Zu haben in allen Apotheken.**

Bezugsschein. Friedrich-Wilhelmstädtische-Apotheke, Berlin NW 7/123, Luisenstr. 19. Senden Sie mir eine Probe „W-5"-Dragées und Literatur. 30 Pf. in Briefmarken füge ich bei.

Eduard Stemplinger

STICHPROBEN

Goethe bemerkt in den Noten zum West-Östlichen Diwan: „Der in jedem Tag düster befangene, nach einer aufgehellten Zukunft sich umschauende Mensch greift begierig nach Zufälligkeiten, um irgendeine weissagende Andeutung aufzuhaschen. Der Unentschlossene findet nur sein Heil im Entschluß, dem Ausspruch des Loses sich zu unterwerfen. Solcher Art ist die überall herkömmliche Orakelfrage an irgendein bedeutendes Buch, zwischen dessen Blätter man eine Nadel versenkt und die dadurch bezeichnete Stelle beim Aufschlagen gläubig beachtet. Wir waren früher mit Personen genau verbunden, welche sich auf diese Weise bei der Bibel, dem Schatzkästlein und ähnlichen Erbauungswerken zutraulich Rats erholten und mehrmals in größten Nöten Trost, ja Bestärkung fürs ganze Leben gewannen."

Das sind ursprünglich Stichproben gewesen. Diese Art des Losorakels ist uralt; bei den Griechen wurde Homer, bei den Römern Vergil mit Vorliebe aufgestochen, natürlich erst seitdem das Buch zum Blättern (Kodex) die Rolle verdrängte, im ersten nachchristlichen Jahrhundert. Die Verwendung Vergils kam in der Humanistenzeit aufs neue auf. So wurden 1529 zwei florentinische Edelleute zur Flucht veranlaßt (**Aeneis 3, 44: heu, fuge crudeles terras, fuge litus avarum**); ebenso soll König Karl I. von England durch eine Vergilstelle auf sein unseliges Ende hingewiesen worden sein.

Aber in der Regel trat nach dem Sieg des Christentums an Stelle heidnischer Autoren die Bibel. Schon bei Augustinus lesen wir, wie er, die Paulusbriefe aufstechend, auf Römer 13, 13 traf, wo es heißt: „Lasset uns ehrbarlich wandeln als am Tage; nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid", und zu einem andern Lebenswandel bekehrt wurde. Die griechischen Christen stachen, wie uns ein Bericht vom Jahre 866 erzählt, mit einem Hölzchen in eine geschlossene Bibel oder ein Meßbuch. Als 557 die Stadt Dijon von Chramnus belagert wurde, machten Geistliche Stichproben in der Bibel, die auf dem Altar lag: es kamen Jesaias 5, 4, Matthäus 7, 26 und der Thessalonikerbrief 1, 5, 2 zum Vorschein, die alle den Fall der Stadt anzeigten.

Die Kirche eiferte vergebens gegen diesen Aberglauben, ob man nun mit Nadeln oder Hölzchen in die Bibel stach oder mit dem Daumen auf gut Glück eine Seite festhielt („Däumeln"). Bei den Herrnhutern gehörte das Bibelstechen „als apartes Kleinod" zum herkömmlichen Brauchtum; Graf Zinzendorf, der Stifter der Brüdergemeine, unterwarf sich bei allen Unternehmungen der Entscheidung des Bibelorakels. Auch Goethes Mutter war dafür sehr eingenommen, seitdem ihr 1768 bei der Heimkehr ihres schwerkranken Wolfgang der aufgestochene Vers Jeremias 31, 5: „Du sollst wiederum Weinberge pflanzen an den Bergen Samarias" wahr prophezeit hatte. Bettina schreibt von ihr: „Sie gibt mir eine Nadel, damit soll ich das Heft stechen; welchen Satz ich treffe, den soll ich als Gedenkspruch bewahren." Das „güldene Schatzkästlein" mit Bibelversen, seit 1745 viel aufgelegt, welches Goethes Mutter benützte, erwähnt noch Gottfried Keller, wenn er erzählt: „Sie holte gerührt ein Schatzkästlein hervor und stach mit einer Nadel zwischen die Blätter." Und wie W. Raabe für seine „Geschichte eines ersten April" nach einem weiblichen Vornamen sucht, bohrt er mit einer Nadel in den Kalender und trifft mit der Spitze den 30. Januar und den wohlklingenden Heiligennamen „Adelgunde".

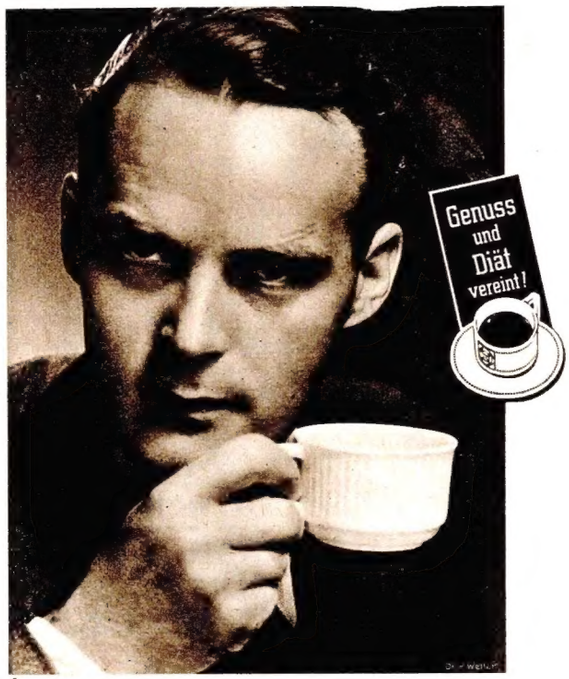
Solche Stichproben zu machen ist heute noch in vielen Gegenden Deutschlands Brauch. In Frankreich nennt man das piquer un psaume, das ist einen Psalm aufstechen. Im Orient verwendet man den Koran, den Diwan des Hafis oder das Wesnewi des Dschelaladdin.

BERICHTE UND TATSACHEN

Das erste weiße Kind Nordamerikas

In diesen Tagen kommt in den Vereinigten Staaten eine Briefmarke heraus, die den Kopf eines Kindes zeigt und die Aufschrift trägt: „In memory of Virginia Dare, born Ronnoce 1587" („Zur Erinnerung an Virginia Dare, geboren zu Ronnoce im Jahre 1587").

350 Jahre sind es genau, daß dieses Mädchen, dessen Bild die neue Marke trägt, zur Welt kam. Seine Geburt ist deshalb für Amerika von besonderer Bedeutung, weil es sich um das erste weißhäutige Kind handelt, das von einer europäischen Frau in den Vereinigten Staaten geboren wurde! Bekanntlich kam Christoph Columbus im Jahre 1492 nach Amerika, und bald darauf folgten die ersten europäischen Einwanderer. Es waren aber nur Männer, Abenteurer, die diese Reise ohne Frauen ins Ungewisse antraten. Erst hundert Jahre später betrat die erste europäische Frau den amerikanischen Kontinent und gebar dort eine Tochter, namens Virginia — die erste weißhäutige eingeborene Amerikanerin.



Wenn Sie angestrengt arbeiten müssen – oder schlecht schlafen – wenn Sie mit den Nerven herunter sind – oder wenn Ihr Herz sich meldet – dann ist Kaffee Hag für Sie das richtige!

Überzeugen Sie sich, wie gut er schmeckt!

KAFFEE HAG, wie bisher Spitzen-Qualität – Pakete zu RM 1.46 und 73 Pfg.
SANKA KAFFEE, das billige Hag-Erzeugnis – coffeinfrei RM 1.— und 50 Pfg.

LY-Federn

tragen die LY Hochprägung

Rückkehr zum Aquädukt

Im fruchtbaren, aber wasserarmen südlichen Kalifornien geht demnächst die größte Wasserleitung der Erde, der „Metropolitan-Aquädukt", seiner Vollendung entgegen. Diese Wasserleitung soll nicht nur wie die antiken Aquädukte eine Stadt, sondern eine ganze Provinz mit dem fundamentalen Lebensstoff versorgen, ja, man kann annäherungsweise von einem künstlichen Nil sprechen, indem man sich auch von ihr die Befruchtung eines weiten wüstenartigen Gebietes verspricht. Der Aquädukt ist unter einem Kostenaufwand von 600 Millionen Dollar hergestellt worden, und er leitet auf einem 1300 Kilometer langen Wege einen Teil des Colorado River nach Südkalifornien. Die Anlage verfolgt weitgehend das Prinzip der alten Aquädukte mit einer ziemlich geradlinigen, mäßig abfallenden Röhrenleitung, wobei allerdings die beträchtlichen Höhenunterschiede des Zwischengeländes durch 46 Tunnelbauten, welche allein schon zusammen eine Länge von 140 Kilometer haben, überwunden werden mußten. Fünf große Hebewerke und viele Sammelbecken sorgen außerdem für gleichmäßige Wasserzuführung. Die kostspielige Wasserleitung wird nach ihrer Vollendung nicht nur den bereits vorhandenen wenigen Ansiedlern des Gebietes die Lebensverhältnisse grundlegend verbessern, sondern man hofft auch viele Arbeitslose aus den Oststaaten in Südkalifornien ansiedeln zu können, weil das Land im übrigen klimatisch und seiner Bodenbeschaffenheit nach zu den bevorzugtesten Gebieten Amerikas gehört.

Eine Kupfermünze von 13 Kilogramm

Eine einzig in der Welt dastehende Münze kommt in nächster Zeit in England zur Versteigerung. Es handelt sich um ein im Jahre 1659 geprägtes Acht-Reichstaler-Stück aus Kupfer. Das Geldstück wiegt nicht weniger als 13 Kilogramm und ist wohl die größte und schwerste Münze der Welt, die jemals geprägt wurde. Da in Schweden im Jahre 1659 Edelmetall sehr knapp war, konnte an die Ausgabe von Silber- und Goldmünzen nicht gedacht werden; deshalb befahl der damalige König Karl X., große und schwere Kupfermünzen zu prägen, um den allzu großen Kupferreichtum seines Landes nutzbar zu machen.

Unterricht

Es wird gebeten, Prospekt-Bestellungen bei nachstehenden Instituten das Porto für einen Doppelbrief beizufügen.

Man vertraut Ihnen

verantwortliche Arbeiten an — Sie erhalten eine bessere Stellung und höheres Einkommen, **wenn** Sie bestandene Schulprüfungen nachweisen. Durch Rustins Selbstunterricht können Sie sich ohne Schulbesuch und neben dem Beruf auf Obersekundareife, Abitur, Sonderreifeprüfungen zum Hochschulbesuch und zur Handlungsgehilfen-Prüfung vorbereiten. Berufliche Ausbildung zum Kaufmann, Techniker u. a. Prospekte kostenlos.
Rustinsches Lehrinstitut
Potsdam, Au 21

Do you speak English?

Haben Sie einige Vorkenntnisse in der englischen oder französischen Sprache? Dann verlangen Sie umsonst und unverbindlich „Paustians Lustige Sprachzeitschrift" **einen Monat zur Probe.** Tausende sind begeistert, weil man durch sie auf frisch-fröhliche Weise überraschend leicht die englische und französische Sprache **beherrschen** lernt. Alle 10 Tage ein Heft, enthaltend beide Weltsprachen, für nur 30 Pfg. — Schreiben Sie noch heute!
Gebr. Paustian Verlag, Hamburg 1, Chilehaus 86
Einzelhefte (30 Pfg.) und Abonnements auch durch den Buchhandel

Reden lernen
nach leichtfaßlicher Methode. Schon über 100 000 Bezieher. 20 seit. Prospekt **kostenlos!**
R. HALBECK, Berlin W 35
Postfach H. 5–7

Bachs Fremdsprachler Fachschule
Leipzig C 1, Grassistraße 2
Korrespondenten- und Dolmetscherschule. — Eintrittsbedingung: Abitur oder Obersekunda bzw. Lyzeumsreife. Ausbildungsdauer für jede Sprache 4 Monate. — **Berufsfertige** Ausbildung von **Damen und Herren** zum schriftkundigen
Fachschul-Fremdsprachler
Besucherzahl 1936 über 400 Schüler
Lehrplanheft Nr. 23 unentgeltlich

Gabbe's Lehranstalten
mit Pension. **Berlin, Monbijouplatz 10.** Sexta bis Abitur. Philol., Theol., Philos.

HEIDELBERG
Töchterheim und Frauenschule Bechtold, Villa Scheffelhöhe, staatl. zugel.
Weimar, Töchterinstitut Gruber. Frauenschule m. staatl. Abgangszeugn. Töchterh. m. ganz- u. halbj. Kurs., Fortb. in all. prakt. u. wissensch. Fäch., Rhythm., eig. Lehrküche. Prosp. Referenz.

Schwesternheimathaus Stralsund,
Mutterhaus der Schwesternschaft der Pommerschen Frauenhilfe, bildet in staatlich anerk. Krankenpflegeschulen, Universitätskliniken Greifswald, Kreiskrankenhaus Bergen und Knappschaftskrankenhaus Staßfurt-Leopoldshall, evangelische junge Mädchen, 18—30 Jahre alt, in Krankenpflege aus. Freie Station, Taschengeld. Nähere Auskunft und ausführliche Prospekte durch das **Schwesternheimathaus Stralsund - Gr. Parower Str. 42.**

MERRICKS SCHULE Hamburg 1, Glockengießerwall 20 und Internat
Dolmetscher- u. Korrespondenten-
Berufsfertige Ausbildung in 3–4 Monaten

Techn. Lehranstalten

Thüring. Höh. Techn. Staatslehranstalt
Thüringen **Hildburghausen**
Maschinenbau mit Autobau, Flugzeugbau, Elektrotechnik mit Fernmeldetechnik

Staatliche Hochschule
f. angewandte Technik - **Köthen** (Anhalt)
Allgem. Maschinenbau. Automobil- u. Flugzeugbau. Stahlkonstrukt. Gastechnik. Gießereitechnik. Stahlbau, Eisenbetonbau. Verkehrswege u. Tiefbau. Allgem. Elektrotechn. Fernmeldetechn. Hochfrequenzt. Keramik, Zement- u. Glastech. Eisenemailliertechn. Papiertechn. Techn. Chemie. Aufnahmebeding.: Vollend. 18. Lebensj. OII-Reife od. Mittl. Reife m. gut. Schulbildg. i. Naturwissenschaft. Vorlesungsverzeich. kostenl.

Rheinische Ingenieurschule
Mannheim / Maschinenbau Elektrotechnik
Technische Ausbildung für Kaufleute

INGENIEURSCHULE Hoch
Maschinen-, Flugzeug-, Automobilbau
Schweißtechnik. Elektro-, Radiotechnik
Betriebs-, Chemotechnik. Grobkeramik
ZWICKAU

PÄDAGOGIEN — LANDSCHULHEIME

Dir. Eckes Höh. Vorbereitungsanstalt Berlin-Steglitz, Lepsiusstr. 60
Sexta—Abitur. Schülerheim. Gegründet 1882. 2 Villen mit modernem Schulhausneubau, große Gärten. Eigener Sportplatz.

Schule Schloß Bischofstein
bei **Lengenfeld** unt. **Stein** (Eichsfeld)
Oberschule mit sprachl.-math. Gabelung **Sexta bis Abitur.** Umschulungskurse. Beaufsichtigung der Schularbeiten. Gesunde Höhenlage. Sport, Stadion, Tennisplätze). Schularzt. Eigene Landwirtschaft.
Näheres im **Bildprospekt**

Pädagogium Schwarzatal Bad Blankenburg, Thür. Wald
Adolf-Wedel-Schule
Schülerh., **Grundsch.**, Ob.-Realsch. i. E.
Prüf. a. d. Anst. Prosp.

Pädagogium Glauchau i. Sa.
individ. Förderung. Umschulung und Vorbereitung. Beste Pflege im schön geleg. Internat

Landschulheim Gumperda i. Th. b. Jena
Ref.-Realg. u. Ob.-Realsch. OII-Reife u. Abitur auf der Schule. Inmitten waldreicher Berge. Deutsche Erziehg. **Dr. Gustav Kleemann**

Friedrich Fröbel-Landschulheim KEILHAU / TH.
Reformrealgymn. n. St. m. Oberrealschule, gegr. 1817. Kl. VI-O I. Abitur an der Anstalt. Näh. d. Schulleitung

Pädagogium Bad Liebenstein
Landerziehungsheim mit staatl. Abitur u. OII-Reife a. d. Anstalt selbst. Allseitige u. straffe Erziehung. Individuelle Förderung. Sport. Herrliche Lage im Thüringer Wald. Freiprospekt

Pädagogium Bad Sachsa
(Südharz)
Staatl. ber. priv. Oberrealschule Erziehungsheime / Staatl. Abitur und OII-Reife an der Anstalt / Latein a. W.
Nation. Gemeinschaftserziehg., indiv. Förd. in klein. Klass., method. Arbeitsstunden. Wehrsport. (Rücksicht auf Erholungsbed.) Ges. Waldlage, kräft. Ernährg. Kl. Mädchenabteilg. in eig. Heim (10 Min. entf.). Eintritt jederz. Werbeschr. d. d. Direkt. Fernr. 243

Pädagogium Schwarzburg
die Schule am Walde. OII-Reife u. Abitur an d. Anstalt. Internat in gesundester Lage im schönsten Teil Thüringens

WICKERSDORF
bei Saalfeld/Saale, Thür. Wald
Eine Schulgemeinde nach den Forderungen des neuen Deutschlands
DIE SCHULE IM WALDE
Oberschule m. sprachl.-math. Gabelg. Internat. Staatl. Abitur u. Mittl. Reife a. d. Schule selbst

Dr.-Titel
jur., rer. pol., phil., Ing. Auskunft, Rat, **mündliche oder Fern-Vorbereitung.** Dr. jur. **Hiebinger** Berlin W 30/1, Landshuter Straße 37. Prospekt

Kannst Du, was Du willst? Willst Du, was Du kannst?
Willens- u. Gedächtnisbildg., Arbeitsplanung, richtig. Denken, Verhandeln u. Reden lehrt **Fernkursus für Geistesschulung und Erfolgswillen** / Berlin W 30, Motzstraße 8
Einführungsschrift Nr. 4 unentgeltlich

AUSLAND

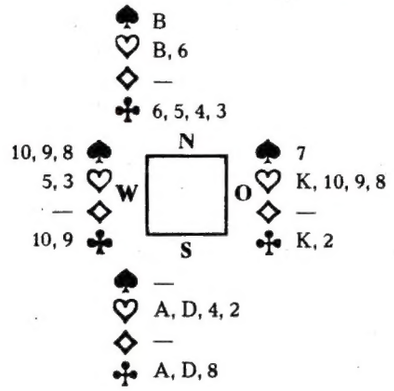
PENSIONAT „MISTRAL"
NEUCHATEL (Schweiz)
Französische Sprache, Handelsfächer, Haushaltungsschule.
Ill. Prosp. u. Referenzen Frau Prof. Henri Bura

TÖCHTERPENS. Villa Choisy, Neuveville b. Neuchâtel
Erstkl. Privatschule z. gründl. Erl. d. franz. Sprache (Schlußdipl.). Moderne Sprachen. Alle Sporte. Herrl. Lage a. See. Illustr. Prosp. durch d. Leitg.

VEVEY • Töchterpensionat „La Romande"
Gegr. 1914, erfolgreichstes Pensionat in herrl. Lage am Genfer See, erstkl. Lehrkräfte, monatl. Expertisen, Handelsabtg., Haushalt, Sprachkurse, alle Sports. Keine Emigr.-Kinder. Verlangen Sie Prosp. u. Ref.-Liste. Preise ab Schw. Fr. 100,— monatl. Spez.-Winterkurse mit Hochgeb.-Sportmögl. **Prof. Lappe, Besitzer, und Frau**

AUSKUNFT
üb. Schweizer Töchterpensionate, Knabeninstitute, Erziehungsheime und Kuranstalten erteilt gewissenhaft und kostenlos **W. Büchi, Zürich, H.-B., Postfach 382.** Es wird gebeten, Anfrag. einen internat. Antwortschein üb. 25 Pf. f. Rückporto beizufüg.

Bridge / Theoretisches Problem



Ohne Trumpf. Süd spielt aus und gibt nur noch einen Stich ab.

Lösung der Bridgeaufgabe

Süd Kreuz As, 9, 3, 2; Süd Kreuz Dame, 10, 4, König; spielt Ost Pik 7 nach, so wirft Süd Kreuz 8 ab und entblockiert die Kreuz bei Nord. Es wird weiter kein Stich abgegeben. Spielt Ost aber Herz nach, so ändert auch das nichts. Sollte Ost beim 1. Stich Kreuz König abwerfen, so folgt Süd mit Herz Dame. Deckt Ost mit Herz König, so ist offenbar der Rest bei Nord-Süd; wenn Ost jedoch nicht deckt, so folgt Süd mit Herz As und bringt anschließend West mit Kreuz ans Spiel. West kann nur Pik nachspielen, Süd wirft Kreuz Dame ab. Rest bei Nord.

Der Inlands-Auflage unserer heutigen Ausgabe liegt ein Prospekt der **Gothaer Lebensversicherungsbank auf Gegenseitigkeit, Gotha Thür.,** bei.

Leistungsfähigkeit Widerstandskraft und Freude am Leben durch: Hämatopan Nervennahrung
Packg. M 1.60 – Doppelpckg. nur M 3.–
Probe u. Broschure kostenlos von Dr. A. Wolff, Bielefeld-S2

Sommerschlaf der Fische

Der englische Forscher Denis D. Lyell, der vor kurzem von einer längeren Forschungsreise in das Gebiet Mittelafrikas zurückgekehrt ist, berichtet von einer dort heimischen Fischgattung, die monatelang außerhalb des Wassers auf dem Lande zu leben vermag. Der Forscher stellte fest, daß es sich um eine Barbe (Clarias gariepinus), eine Karpfenart, handelt, die bis zu vier Fuß (ca. 1,30 Meter) groß und bis zu zehn Kilogramm schwer wird und in den trüben Gewässern in Uganda, Nyassaland, Nordrhodesien und im Gebiet des nördlichen Zambesi vorkommt. Ihr Element sind meist kleinere Ströme und Flüsse, die regelmäßig in der heißen Jahreszeit vollkommen austrocknen. Trotzdem können die Barben, die auf diese Weise ihr Lebenselement verlieren, viele Monate in einem Zustand völliger Erstarrung weiterleben, halten also einen regelrechten Sommerschlaf. Erst wenn am Ende des Sommers die große Regenperiode einsetzt und die Niederschläge die ausgetrockneten Bäche und Flüsse wieder füllen, wachen die Barben aus ihrem Sommerschlaf auf und ihre Erstarrung verwandelt sich wieder in munteres Leben.

Bei Kopfschmerzen Grippe, Rheuma, Muskel- u. Nervenreißen kaufen Sie in der Apotheke sofort Herbin Stodin welches unschädlich ist und das Herz nicht angreift. M.O. ALBERT WEBER, MAGDEBURG
Diäthyl-Barbitur-Amyl 10 Tabl. o. 60 20 Tabl. 1.05

Sie ist so praktisch – die „Gartenlaube"
Die neuesten Moden, hübsche Handarbeiten, leckere Rezepte und gute Ratschläge in jedem Heft — davor aber viele Seiten mit Novellen, Geschichten, Romanen und Bildern, durch die sie so berühmt ist. — Die Gartenlaube überall für 30 Pfg., mit Versicherung für 45 Pfg. zuzüglich Bestellgeld.

Winkelhausen in Front!
Aber an der Spitze marschiert die
Alte Reserve

In Berlin Kleine Anzeigen erfolgreich im Berliner Lokal-Anzeiger

Ihr Gesundheit – Ihr Reichtum
Ärztlich geleitete Sanatorien ✶ Prospekte durch die Anstalten und Scherls Reisebüro

Hofrat Friedrich Hessing'sche orthopädische Heilanstalt Augsburg-Göggingen
Knochenbrüche, Verkrümmungen, Gelenkversteifungen, chronische Gelenkentzündungen und Lähmungsfolgen unterer Gliedmaßen, Hüftverrenkungen, Rückgratverkrümmungen.
Chefarzt Dr. Georg Hessing
Prospekt 4

Dr. med. Wiedeburgs Thüringer Waldsanatorium Bad Blankenburg / Th. Schwarzeck Nerven- und innere Leiden 4 Fachärzte. Abt. f. Naturheilk. Pauschalkuren. Prosp.

Dr. Barner, Braunlage
Sanat. f. inn., Nerv., Stoffw., Frauen, Rheuma. Ab RM 11.– einschl. Arzt, Diät u. einf. Kur. Zwischensaison – 15%

BÜHLERHÖHE
im Schwarzwald bei Baden-Baden, 800 m ü. d. Meere
Kurhaus und Sanatorium
2 Häuser von Weltruf!
Chefarzt: Dr. Stroomann mit drei Ärzten
Alle inneren und Nervenkrankheiten, alle Diäten

Dr. Ferd. Wahrendorff
Privatklinik und Sanatorium für Nerven- und Gemütskranke. 3 km über Hannover
Offene, halboffene u. geschl. Häuser. Gr., eig. Landwirtsch. m. Beschäftigungsmöglichk. Mod. Therap. 5 Ärzte. Näh. d. Anfr. Fernr. Hannov 56324

Herz-Sanatorium Bad Kudowa
Kohlens. Mineralbäder des Bades im Hause
S. R. Dr. Herrmann, Dr. Georg Herrmann. Fernr. 405

Sanatorium Nerotal, Wiesbaden
Für inn., Stoffw.- u. Nervenkrkh. sowie Rekonvalesz. Thermalbäder. Diätkuren. Leit. Fachärzte: Dr. W. E. Pilling, Dr. H. Kirchner. Ganzjährig geöffnet. Prospekt. Tel. 24905

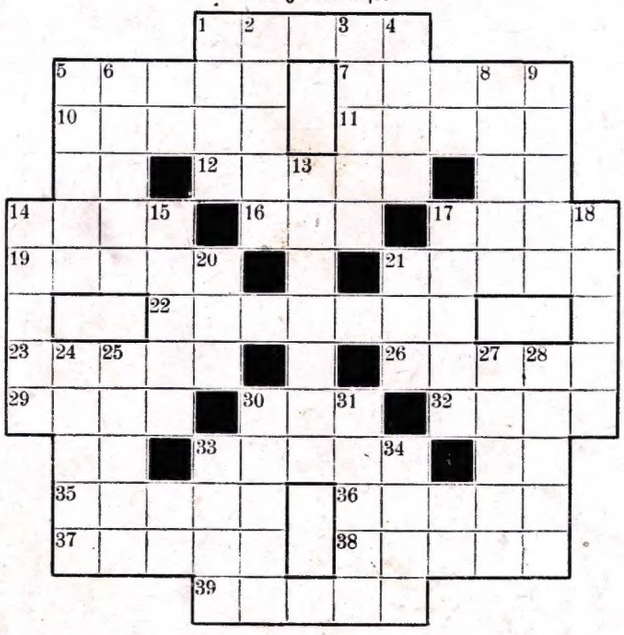
Sanatorium Kurhaus Herrenalb
Dr. med. Kordes, Schwarzwald 400-900 m
für innere und Nervenkrankheiten.
Ganzjährig geöffnet. — Prospekt auf Anfrage

Die Reihenfolge der Anzeigen gibt keinen Anhalt über Rangverhältnisse

Die Woche erscheint wöchentlich einmal. Überall erhältlich. Bestellungen in allen Buch- und Zeitschriftenhandlungen, Scherlfilialen und beim Verlag. Durch die Post 1,75 RM monatlich einschließlich 10 Rpf Postgebühren, hierzu 6 Rpf Zustellgebühren. — Die Einstellung der Woche in Lesezirkel darf nur mit Zustimmung des Verlages erfolgen. — Hauptschriftleiter Dr. Louis Hans Lorenz, Berlin-Grunewald. Vertreter und Leiter des Bildteiles Martin Stiebing, Berlin-Wilmersdorf. Leiter des Textteiles Dr. Otto Heraeus, Berlin W 35. In Österreich für Herausgabe und Schriftleitung verantwortlich Dr. Emmerich Morawa, i. Fa. Buchhandlung und Zeitungsbüro Morawa & Co., Wien I, Wollzeile 11. Verantwortlicher Anzeigenleiter G. E. H. Werner, Berlin-Zehlendorf-M. — DA über 160 000 III. Vj. — Anzeigenpreise und Nachlässe laut Preisliste. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 4 gültig. — Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgeschickt, wenn Porto beiliegt. — Kupfertiefdruck und Verlag August Scherl Nachfolger, Berlin SW 68. Fernsprecher Sammel-Nr. 17 45 71. — Entered May 8th, 1902, as second-class matter. — Post-Office at New York, N.Y., Act of Congress of March 3rd., 1879. Printed in Germany

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Bedeutung der einzelnen Wörter a) von links nach rechts: 1 Gebirgsgasthaus, 5 Ostseeinsel, 7 Angehöriger eines europäischen Staates, 10 Niederschlag, 11 Stockwerk, 12 Teil des Klaviers, 14 erdkundlicher Begriff, 16 alkoholisches Getränk, 17 Fahrzeug, 19 Nebenfluß der Rhone, 21 großer Truppenkörper, 22 lebhaftes Musikstück, 23 Teil des Baumes, 26 Insel im Mittelmeer, 29 weiblicher Vorname, 30 Raubfisch, 32 Stück eines Ganzen, 33 Stadt in Nordfrankreich, 35 russischer Zarenname, 36 Hohlmaß, 37 Auszeichnung, 38 Flachland, 39 weiche Frucht;

b) von oben nach unten: 1 abgeteiltes Gartenstück, 2 Königreich in Hinterindien, 3 mehrstimmiges Musikstück, 4 Wasservogel, 5 Stadt in Nordfrankreich, 6 Nebenfluß der Aller, 8 Stadt in Südslawien, 9 Zahlenfolge, 13 afrikanischer Strom, 14 optisches Gerät, 15 Bühnenwerk, 17 Bewohner Südslawiens, 18 Himalajastaat, 20 Höhenzug in Braunschweig, 21 Körperteil, 24 Menschengruppe, 25 Schiffsgerät, 27 mittelalterliches Leihegut, 28 abessinische Landschaft, 30 Getreidepflanze, 31 Nebenfluß der Donau, 33 Teil des Körpers, 34 Nadelbaum. 45177

Nur ein Zeichen

45 173

Es liegt das Wort an einem Fluß; wie ihn hat man besungen keinen.
Mit anderm Fuß ist's selbst ein Fluß, in dem zwei Schwestern sich vereinen.

Briefversteck

In nachstehendem Briefe sind wenigstens 28 erdkundliche Bezeichnungen versteckt. 45061

Lieber Georg!

Hans und ich wünschen Dir zum Geburtstag aufrichtig Glück. Hätte ich nicht so ungewöhnlich viel anderes zu tun, würde ich Dir einen Kuchen gebacken haben. Da das nicht möglich war, ließ ich eben eine Apfelsendung an Dich abgehen. Sie soll Dir ersatzweise einen matten Begriff davon geben, wie sehr wir Deiner gedenken.

Nebenan machen die Kinder einen Heidenlärm. Ewald hat etliche Klassengenossen eingeladen, und eine Fülle von Kakaoflecken zeugte beizeiten von echter Hochstimmung. Aus triftigem Grund darf Else nicht teilnehmen. Ich habe nämlich beobachtet, daß es ihr in der Speisekammer sträflich gut gefiel.

Gegen Doras Ferienreise wüßte ich nichts einzuwenden, nur muß sie sich wegen der Abfahrtzeiten noch mit Ilse verständigen. Ich wünsche beiden aus ganzer Seele viel Vergnügen. Nach richtiger Erholung schafft man doppelt erfolgreich.

Für unser bisheriges Auto hat sich noch immer kein Käufer gefunden. Wir klammern uns an eine Anzeige im morgigen Mittagsblatt.

Nochmals alles Gute — Du bist auch mit zweiundfünfzig nicht alt! Möge der Sport Dich weiterhin jung erhalten, möge Dir Glück im Überfluß beschieden sein.

Herzliche Grüße — auch an Brigitte und Theodor

Frieda

Silbenentnahme

Jenissei — Diadem — Vollendung — Marketender — Egoist — Nurmi — Angelika — General — Knabenkraut — Inselsberg — Uneigennützigkeit — Hagebutte — Bannerträger — Eigenart — Undset — Kunstgewerbe — Gernegroß — Unzufriedenheit — Dasein

Jedem der vorstehenden Wörter ist eine Silbe zu entnehmen. Aneinandergereiht ergeben diese Silben ein Wort von E. M. Arndt. 44731

Auflösungen aus voriger Nummer

Kreuzworträtsel: a) 1 Ball, 3 Abteil, 8 Ade, 10 Laura, 11 Tafel, 13 Lei, 15 Uri, 17 Erna, 19 Boa, 20 Station, 22 See, 23 Ente, 26 Fee, 28 Eis, 30 Seele, 31 Oesel, 32 Lee, 33 Stunde, 34 Garn; — b) 1 Ballen, 2 Adler, 4 Blei, 5 Tal, 6 Ire, 7 Lama, 9 Tau, 12 Frottee, 14 Insel, 16 Nonne, 18 Ate, 19 Boe, 21 Hessen, 24 Tiger, 25 Moos, 26 Feld, 27 Elm, 29 Met, 30 Sen.

Silbenrätsel: Frueheres Verdienst veraltet schnell. — 1 Feldwebel, 2 Rohrdommel, 3 Undine, 4 Erdbeben, 5 Huflattich, 6 Enthusiasmus, 7 Regiment, 8 Erdkunde, 9 Schüttelfrost, 10 Vitriol, 11 Edda, 12 Rhabarber, 13 Disharmonie, 14 Imperativ, 15 Element, 16 Narses.

Gitterrätsel: 1 Paderborn, 2 Heilbronn, 3 Oberursel, 4 Orangeade.

Kästchenrätsel: Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus welchem wir nicht getrieben werden koennen. — 1 Polizei, 2 Schwert, 3 Wannsee, 4 Mustang, 5 Energie, 6 Schiene, 7 Windhuk, 8 Nereide, 9 Brigade, 10 Terrine, 11 Indiana.

Rösselsprung: Am Meer. Es dunkelt der Abend am Meer; Grau kommen die Nebel gezogen. Was lange schon wandert nicht mehr, Kommt wandernd daher — Am Meere, am Meer Erwacht mit den brandenden Wogen Was lange schon wandert nicht mehr. Groß über den Dünen am Meer Erstrahlen wie leuchtende Kerzen Die Sterne so ruhig und hehr. Herz, klage nicht mehr! Am Meere, am Meer Wie klein sind die menschlichen Schmerzen, Die ruhigen Sterne wie hehr! Ernst Ziel.

Scherls Reiseführer

Nr. 46 vom 17. November 1937

Norddeutschland

HAMBURG
HOTEL ZUM KRONPRINZEN, Hauptbahnhof. 4—5 RM

Schlesien

HAMPELBAUDE i. Rsgb.
1260 m, fl. W., ideales Skigelände

KIESEWALD i. Riesengeb.
Wintersport unterhalb der Schneegruben

KRUMMHUBEL / Rsgb.
Klimakurort am Fuße der Schneekoppe

BAD WARMBRUNN
RHEUMAKURHOTEL „QUELLENHOF" ganzjährig geöffnet

WIESENBAUDE / Rsg. / C.S.R.
1410 m, schneesicher bis Mai. Bönsch

Thüringen

FRIEDRICHRODA
Herz und Nerven stärkender, heilklimatischer Jahreskurort

Sachsen

DRESDEN
HOTEL BELLEVUE, Elblage, Garage

KURORT OYBIN (Lausitzer Gebirge)
Wintersport - Ski - Eis - Rodel

Harz

BRAUNLAGE
HAUS DÜMLING, Tel. 425, erstklassig, 6,50—9 RM

FRIEDRICHSBRUNN
Heilklimatischer Kurort. Erholung, 580 m

HAHNENKLEE - BOCKSWIESE (Oberharz)
Heilklimatischer Kurort, ebene Wege, Tennis, Golf

Schierke
Heilklimatischer Kurort am Brocken

Rheinland

Rhein — Main — Pfalz

WIESBADEN
KURHOTEL RÖMERBAD, Kochbrunnen-Badhaus. Pension ab 7,50 RM

Schwarzwald

ST. BLASIEN
Der klimatische Jahreskurort im Südschwarzwald, 800 m

HAUS BADEN, Fremdenpension I. Ranges. Volle Pension: 6,50—8 RM

Bayern

BAD KISSINGEN
KURPENSION „VILLA ELSA", Diätkuren

Jugoslavien

BLED am Veldeser See
GRANDHOTEL TOPLICE, I. Ranges, ganzjährig geöffnet

Schweiz

AROSA
GRANDHOTEL ALTEIN, Wochenpauschal ab 131 S. Fr., erstklassig

DAVOS PLATZ
EDEN SPORTHOTEL, 12—15 S. Fr.

KLOSTERS (Graubünden)
WEISSKREUZ - BELVÉDÈREHOTEL, gediegenes Sporthotel

LUGANO (Tessin)
ADLERHOTEL, Bahnhofsnähe, Seeaussicht, komfortables Haus

PONTRESINA
ROSEGHOTEL, Familienhaus. I. Ranges, Pension ab 13,50 S. Fr.

SEDRUN (Graubünden)
SPORTHOTEL OBERALP, Wochenpauschal ab 70 S. Fr.

UNTERWASSER
SÄNTISHOTEL, fl. w. W., Vollpension 9 S. Fr. Skigebietzentrum

Die Reihenfolge gibt keinen Anhalt über Rangverhältnisse. Die Woche liegt in allen vorgenannten Hotels, Pensionen, Sanatorien usw. zur Lektüre aus